Neue Bibliothek

vorzüglicher

Predigten

des

In- und Auslandes,

von

einer Gesellschaft katholischer Geistlichen.

Dritter Band.

Augsburg, 1836.
In J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Erste Abtheilung

enthält

Sonn-Festags-

und

Gelegenheits-Predigten.

Inhalt der ersten Abtheilung.

Seite

Predigt am fünften Sonntag nach Epiphanie, von Dr. Haid. 1
Rede am vierten Sonntage nach Oster, von Dr. J. M. Ilmensee. 19
Homilie über Luk. 21, 1—4. durch Pfr. Erb eingesendet. 37
Predigt auf das Fest der Geburt unsers Erlösers von Pfr. Eisele. 53
Eine Primiz-Rede, von Pfr. Rid. 71
Predigt auf den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten, von Pfr. J. M. Heiß. 89
Predigt am zweiten Sonntag nach Epiphanie, von Pfr. Schirmer. 105
Predigt auf den ersten Sonntag nach Epiphanie, von Pfr. J. W. R. in D. 123
Predigt auf den vierten Sonntag nach Pfingsten, von Pfr. Bertele. 134
Predigt auf das Fest Mariä Reinigung, von Pfr. Dirlemanger. 145
„ auf das Fest der heiligen Apostel Peter und Paul v. J. P. 156
„ auf das Fest des heiligen Benno, von Xav. Maßl. 168
„ am zweiten Sonntag in der Fasten, von Dr. Ilmensee. 185
„ auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten, von Wunsiedel. 202

Am Feste
der
unbefleckten Empfängniß
der
seligsten Jungfrau Maria.

Macula non est in te. Cant. 4. 7.
An dir ist keine Befleckung.

Das Leben der seligsten Jungfrau Maria ist reich an merkwürdigen Ereignissen, von denen viele die heilsamsten Folgen für die ganze Menschheit hatten. Wir denken gerne, und denken dankbar an jene Ereignisse zurück, und viele sind uns Gegenstand schöner Feste geworden. So gedenken wir mit dankbarer Erinnerung des Tages, an welchem die königliche Jungfrau das Licht der Welt erblickte, die durch dieselbe beglückt werden sollte. Wir gedenken mit stiller Bewunderung des erhabenen Opfers, das die seligste Jungfrau im dritten Jahre ihres Lebens Gott darbrachte, indem sie ihm, dem ihr kindliches Gemüth ganz zugewendet war, lebenslängliche Keuschheit gelobte; — dankbar gedenken wir des Tages, an dem der heilige Erzengel Gabriel zu ihr kam, und ihr die frohe Botschaft brachte, daß sie auserlesen sey

vor allen ihres Geschlechtes, die Mutter des Erlösers der Menschheit zu werden. Wir gedenken ihres freundschaftlichen Besuches bei ihrer Base Elisabeth; gedenken aller Freuden, die dieser frommen, gottergebenen Seele beschieden waren. Und auch ihrer Leiden gedenken wir; wir stellen uns mit ihr hin vor das Kreuz, an dem ihr Sohn, der göttliche Erlöser, sein Leben für die Menschheit verhauchte; hier sehen wir, wie der Schmerz ihre Seele tief durchdringt; wir betrachten ihr späteres Leben; sehen die Sehnsucht, die sie in ihrem Herzen trägt, mit ihrem göttlichen Sohne in der andern Welt vereiniget zu seyn; und so begleiten wir sie bis zu der Stunde, in der ihre, nur Gott lebende Seele hinübergerufen ward zu den Schaaren seliger Geister, zu deren Königin sie auserlesen war seit dem Anbeginne der Zeiten.

Man hat diese Kirche ihrem besondern Schutze geweiht; und wo fände sich wohl eine würdigere Beschützerin? Man feyert heute in dieser Kirche das Fest der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau besonders deßhalb so glänzend, weil man ihr an diesem Tage vorzugsweise als Beschützerin dieser Kirche huldiget. — Welche Bewandtniß es mit diesem Feste habe, dieses habe ich ein andersmal schon erklärt, und es würde überflüssig seyn, das damals Gesagte zu wiederholen. Wir wollen heute unser Augenmerk auf eine von der Fülle der Tugenden der seligsten Jungfrau Maria richten, und zwar auf ihre Keuschheit; und zunächst wollen wir nur die herrlichen Früchte betrachten, die

diese Tugend hervorbringt, und die Mittel zu ihrer Erhaltung ins Auge fassen.

Seligste Jungfrau, zu deren Verehrung wir hier versammelt sind, erbitte uns von Gott Beistand und Kraft daß wir deinem Beispiele nachfolgen in Ausübung aller Tugenden; damit wir immer vorwärts schreiten in unserer sittlichen Ausbildung! Und du, göttlicher Erlöser, der du diese Jungfrau ausgezeichnet vor allen ihres Geschlechtes, erhöre diese Bitten!

I. Theil.

Die Keuschheit ist eine Tugend, vermöge derer sich der Mensch eines jeden unreinen Gedankens; jeder unreinen Vorstellung und Begierde; jedes unreinen Wortes, jeder unreinen Handlung enthält.

Die Tugend der Keuschheit steht um so höher, sie nimmt unsere Aufmerksamkeit um so mehr in Anspruch, je herrlicher, je glänzender die Vorzüge sind, welche sie dem ertheilt, der damit geschmückt ist; die Tugend der Keuschheit steht in einem so schönen Lichte vor uns, sie zieht unser Augenmerk mit um so grösserm Rechte auf sich, je abscheulicher die Folgen sind, welche das Laster der Unkeuschheit nach sich zieht!

Welches aber sind die schönen Folgen, welche die Tugend der Keuschheit hat? Welches sind die Vorzüge, welche sie dem Menschen verleiht! Diese Frage ist nun in aller Kürze zu lösen!

Die herrlichen Folgen der Keuschheit erstrecken sich theils auf unsern Leib; theils sind sie geistiger Art; und von beiden soll das Nöthigste gesagt werden.

Die schönen Folgen der Keuschheit äussern sich erstlich an unserm Körper. Der keusche Mensch erfreut sich in der Regel einer schönen Gesundheitsblüthe; ungeschwächt, im vollen Gebrauch seiner Kräfte, so steht er vor uns da; sein Anblick erfreut; er macht eine angenehme Wirkung auf alle, die in seiner Nähe sind!

Der Körper des Keuschen ist in der Regel kräftig und stark, geeignet die Arbeiten und Mühen zu ertragen, deren Ertragung uns obliegt! Seine Säfte vereinen sich alle zur Kräftigung und Stärkung des Körpers; — und so kann der Keusche vielen Anstrengungen Trotz bieten, denen Andere, welche nicht geschmückt sind mit dieser Tugend, nicht immer gewachsen seyn können.

Der Körper des Keuschen ist in der Regel dauerhafter, als der des Unkeuschen. In ihm kann die Natur ungestört wirken, ungestört Alles ausbilden, während der Unreine der schönen Wirksamkeit der Natur von allen Seiten Hindernisse legt, oder dieselbe ganz aufhebt und zerstört.

Welch ein ganz anders Geschlecht würden wir vor uns sehen, wenn die Tugend der Keuschheit auf die gebührende Weise gepflegt würde? Aber welche betrübende Erscheinungen bieten sich dar unserm Blicke? Jünglinge und Mädchen, schon im schönsten Jugendalter zu Greisen und Greisinnen zusammengewelkt; mit schwacher,

gebrechlicher Gesundheit! — Jünglinge und Mädchen sehen wir in den Rosenjahren ihres Lebens hinsinken ins Grab; — sie sind nimmer, ehe sie noch angefangen zu wirken für den eigentlichen Lebensberuf!

Und woher nun diese betrübende, traurige Erscheinung? Woher die bleichen, hingewelkten Jugendgesichter; woher der sichtbare Mangel an körperlicher Kraft und Stärke! Ach leider, leider und allzuoft haben wir den Grund in einem Laster zu suchen, das den Menschen zauberisch anlockt, das ihm, was Wunder für Genüsse verspricht, und das alsdann so gräßlich an der Gesundheit wüthet, das die Kräfte des Leibes zerstört, und tausenderlei Kränklichkeiten und Krankheiten nach sich zieht! — Es ist dieß immer das mehr über Hand nehmende Laster der Unzucht! Dieses Laster, so schön es die Verführer darstellen; so zauberisch es uns anlocken mag, dieses Laster ist gräßlich; und gräßlich wie es ist, hauset es dann in dem Leibe dessen, der damit befleckt ist.

Und wenn die Gesundheit eines Lüstlings auch nicht sogleich wankend zusammenbricht; und wenn ein solcher auch sagt, die Befriedigung seiner wilden Lüste bringe ihm keinen Nachtheil: so glaube man es nicht! Gesetzt das Laster strafe sich nicht sogleich, wer ist denn Bürge, daß die Folgen nicht noch kommen werden? — Und wenn du bei deinem Laster dich gesund und kräftig genug fühlest, deine Arbeiten zu thun: welcher Gesundheitsblüthe, welcher Kraft würdest du dich dann erfreuen, wenn dein Leben ein keusches wäre? Wer, wer vermag

denn dieses zu berechnen? Wer vermag anzugeben, wie viele Jahre er von seinem Leben hinwegnimmt durch den Genuß zügelloser, unerlaubter Lüste? Unser Leben ist doch nur gleich einem Gewebe, das aus einer bestimmten Anzahl von Fäden angezettelt ist. Mit jedem Tage reissen wir regelmässig einen Faden ab; wenn wir aber in böser Lust uns freuen, so schneiden wir ausser dem für den Tag bestimmten Faden, zwei und drei und noch mehr andere hinweg von dem ganzen Gewebe, und unser Leben kürzen wir auf diese Weise pflichtwidrig ab; — wir schaden uns mehr, als wir ahnen!

Und ein Laster, das so in unserm Körper wüthet, das so viel Unheil anrichtet, das sollte nicht verabscheuungswürdig seyn? Nicht verabscheuungswürdig, wenn es auch in der lockendsten Gestalt uns zu blenden suchte? — Und jene herrliche Tugend, die einen so heilsammen Einfluß auf unsere Gesundheit äussert, die unentbehrlich ist zur Entwicklung und Erhaltung unserer Kraft und Stärke, jene Tugend sollte nicht ein Gegenstand unserer Wünsche, ja unserer lebendigsten Wünschen seyn? O man müßte in Wahrheit durch wilde Leidenschaften ganz verwildert, man müßte jedes gesunden Urtheils beraubt seyn, wenn man die Tugend der Keuschheit nicht für eine der heilsamsten und wohlthätigsten erkennen, sie nicht für höchst wünschenswerth halten wollte.

Die angeführten Wirkungen der Keuschheit erstrecken sich auf den Körper; von höherer Bedeutung sind

aber die andern, die geistiger Natur sind, und deren Entwicklung mir jetzt obliegt.

In dieser Beziehung verleiht die Tugend der Keuschheit dem Menschen eine ganz eigenthümliche Würde! Wir fühlen uns gezwungen, einen Menschen zu achten, von dem wir wissen, daß er Herr seiner Leidenschaften sey; daß keine unreine Lust in ihm wohne, daß keine ihn erfassen und verlocken könne. Wir sind überzeugt, daß ein Mensch, der sich hierin beherrscht, auch über alle seine andere Leidenschaften eine unbedingte Herrschaft ausüben könne; und sie auch ausüben werde; — und jeder Mensch, der seiner Leidenschaften Meister ist, wird jederzeit als ein achtungswerthes, wundervolles Wesen vor uns stehen; einen solchen Menschen müssen wir, — wir können nicht umhin, — wir müssen ihn achten!

Mit dieser Würde, welche die Tugend der Keuschheit dem Menschen gibt, ist die schöne Richtung eng verbunden, welche dieselbe Tugend allen unseren Kräften gibt. Die ganze Bestrebsamkeit des Keuschen wird eine edle, eine nur der Vervollkommnung zugewendete Richtung haben; und was könnte Empfehlenswertheres gesagt werden?

Nur in dem Gemüthe des Keuschen kann eine innige wahre Neigung zum Guten emporkeimen! Nur in einem keuschen Herzen wird diese Neigung erhalten werden können; nur ein Keuscher wird beharrlich seyn im Guten. Nur eine keusche Seele wird vor der Tugend jene Achtung haben, die ihr gebührt; nur eine keusche

Seele wird darauf ausgehen, in der Tugend immer mehr Fortschritte zu machen! Denn bei dem Keuschen wird das Streben nach sittlicher Ausbildung nicht gestört durch andere Begierden, die auf tausend Irrpfade leiten, und immer mehr von der schönen geraden Bahn der Tugend abführen.

Aber diese Liebe zu allem Guten, diese Achtung der Tugend kann in unkeuschen Seelen sich nicht finden; in ihnen kann kein beharrliches Streben nach Besserung gedacht werden. Unstät werden sie von ihren Begierden herum getrieben; fortgerissen von wilder Lust! Tag und Nacht sinnen sie darauf, wie sie ihre wilden Leidenschaften am besten befriedigen; — und so, ja so muß freilich Lust und Liebe für das Gute in ihnen ersterben. Die Tugend, statt ein Gegenstand der Wünsche zu seyn, muß ein Gegenstand ihrer Abneigung werden; und jede Mahnung, daß man eines bessern Lebenswandels sich befleißige, wird als eine feindselige Last betrachtet, die man so schnell als möglich abzuschütteln sucht; jede freundliche Rede, durch die man den Unkeuschen auf sein böses Treiben aufmerksam macht, durch die man ihn belehren und zur Besserung leiten will, wird für eine feindselige Störung gehalten, und mit Spott und Hohn oder mit Derbheit zurückgewiesen. Bei einem solchen Thun und Treiben, wie könnte da Liebe zum Guten, wie ein beharrliches Streben nach Tugend gedacht werden?

Nur in einem keuschen Herzen kann die Liebe zu Gott sich einfinden! In solchen Seelen finden sich keine

Begierden, die immer auf andere Gegenstände hinleiten, und zum Streben nach denselben auffodern. Frey erhebt sich das Herz des Reinen zu Gott; es ist nur ihm geweiht; schlägt nur für ihn! Der Reine wünscht Nichts so sehr, als die Verherrlichung Gottes; weil er nur darauf sinnt, Gott zu dienen, und seinen Namen zu preisen, so glaubt er, daß Alle dieses thun, daß Alle Zusammenwirken sollen, um den Namen Gottes auf Erde zu loben; zu preisen und zu verherrlichen. Und glücklich, in Wahrheit glückselig fühlt er sich in seiner demüthigergebenen Liebe!

Nicht also der Unreine! Der kann Gott nicht lieben von ganzem seinem Herzen, wie es für ihn Pflicht ist; sein Herz ist durch andere Neigungen gefesselt; er wird durch Begierden geleitet, die ihn immer mehr von Gott hinwegführen; von Begierden, die die Liebe zu Gott nach und nach ganz auslöschen, von Begierden, die der Tugend geradezu wiedersprechen, und den sittlichen Werth des Menschen untergraben. Wie könnte auch da, wo man den schnödesten Begierden huldiget, wo man auf dem Altar der schnödesten Lüste opfert, wie könnte da noch die erhabene Liebe zu Gott eine Stelle haben? jene Liebe, die den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, die alle seine Gedanken und Begierden, alle sein Reden und handlungen durchdringen, und die sie beseelen muß? das ist wohl nicht denkbar! mit der Liebe zu Gott ist das Gebet auf's engste verbunden. Wer Gott wahrhaft liebt, wird gerne, wird oft, wird in Wahrheit, er wird mit Vertrauen beten. Das kann der keusche Mensch! Sein Herz

kennt keinen Gegenstand, dem er sich lieber zuwendete als Gott; und im Gefühl des eigenen Unvermögens wird er Gott immer um seine Gnaden, um Hilfe und Beistand bitten; sein Mund wird ertönen von Lobpreisungen dessen, was Gott an ihm thut! denkend wird er erkennen, wie väterlich Gott Sorge trägt für die, welche ihn mit wahrer Ergebenheit des Herzens anflehen; — und so wird er leben voll kindlichen Vertrauens auf Gott; durch oft wiederholtes Gebet wird er mit ihm vereiniget bleiben!

Aber das Herz des Unkeuschen, es kann nicht auf gleiche Weise sich erheben zu Gott! Es wird von irdischen Gegenständen allzufest gehalten, als daß es sich frei aufschwingen könnte. Und wenn auch manchmal bessere Gedanken in dem Unreinen sich erheben; wenn er fühlt seine beklagenswerthe Lage; wenn bessere Begierden hervortreten: er kann nicht dabei verweilen, er wird es nicht! Es treten sogleich seine Lieblingsvorstellungen vor ihn, und diese bekommen so gerne die Oberhand, weil ihnen bereits eine zu große Herrschaft eingeräumt worden, und mit dem Gebete ist es so Nichts mehr! Es wird dessen gar nicht mehr gedacht! Und wie viel Trost, wie viel Beruhigung verliert der Mensch, der nicht beten kann? Wie will ein solcher die göttlichen Gnaden erhalten?

Der keusche Mensch wird in der Regel eine unzerstörbare Züfriedenheit in sich haben. Weil er seine gewaltigsten Leidenschaften gezügelt, so wird es ihm nicht schwer seyn, auch die andern, mindermächtigen im

Zaume zu halten, und auf diese Art wird die Hauptquelle aller Unzufriedenheit verstopft seyn. Ruhig wird er bleiben und gelassen, wenn Alles rings um ihn her tobt und stürmt; und an ihm wird sich immer bewähren, was Christus sagt: (Matth. 5. 8.) „Selig sind, die reines Herzens sind! denn sie werden Gott anschauen!“

So groß die Seligkeit der Zufriedenheit ist, welche den Reinen beglückt, so viel Stoff zur Unzufriedenheit wird der Unreine haben. Nicht immer wird es ihm gelingen, das Ziel seiner Begierden zu erreichen; und schon dieses wird ihn mit Unmuth erfüllen; und wohl zu bemerken ist hier, daß die Begierden, denen man einmal, denen man gerne nachgibt, immer an Ausdehnung und an innerer Stärke gewinnen, den Menschen immer weiter treiben, und weil doch nicht alle befriediget werden können, dem Menschen viele Unruhe machen.

Durch die Befriedigung seiner Begierden macht der Mensch sich oft einen großen Aufwand nöthig; er versäumt die Berufsgeschäfte, stürzt sich und seine Angehörigen ins Unglück. Da gibt es denn manchmal Augenblicke, in welchen der Mensch sein unsinniges, sein verkehrtes Thun und Treiben einsieht; Augenblicke in denen er es erkennt wie viel er seiner Gesundheit geschadet; um wie viele Tage er sein Leben abgekürzt, und in solchen Augenblicken wird er dann zu sich sagen: „O ich Thor! Ich Verblendeter! Was hab ich gethan? Meinen Lüsten habe ich nachgejagt, ohne die Folgen ins Auge zu fassen, die sich durchaus ergeben! Meine Gesundheit hab ich zerrüttet; als ein Schatten schleiche ich

umher, kraftlos und elend! In welch schönen Verhältnissen könnte ich leben, wie getrost könnte ich aufschauen zum Himmel, wenn ich den vielen Ermahnungen hätte folgen wollen, die man mir gegeben! Aber ich Unglückseliger war taub gegen Alles, was man mir freundlich gerathen! Gegen Gott hab ich gefrevelt, habe mich selber zu Grunde gerichtet! O daß ich so unsinnig seyn konnte! Wehe mir! Wehe!" —

Auf eine ähnliche Weise wird Mancher sprechen! Aber oft, oft wird es zu spät seyn! Das Unheil, das so ein Mensch angerichtet, läßt sich nicht überschauen, nicht berechnen; noch viel weniger gut machen. Und wenn man in dieser Beziehung unsere Ehen ins Auge faßt, welche betrübenden Wahrnehmungen stellen sich uns dar? Woher die Unzufriedenheit in so vielen Familien? — Woher die häufigen Verletzungen der ehelichen Treue? — O es ist leicht die Antwort zu geben! Weil die Leidenschaften nicht geordnet sind, weil sie keine Sättigung kennen, weil die Begierden zügellos herumschweifen! Und dieses kommt daher, weil man nicht von Jugend auf sie einschränkt, weil man nicht schon frühe eines keuschen Lebenswandels sich befleiſ'zet. —

Noch Eins muß zum Beweise der Keuschheit angeführt werdn; die Keuschheit vermehrt ganz auserordentlich de Kraft des Gemüthes, die Kraft des Willens; und b'i einem festen, unerschütterlichen Willen kann man vieles bezwecken, was einem schwankenden schwachen Willen unvereinbar ist. Der Keusche wird alles Gute mit Entschlossenheit wollen, und eben so entschlossen darnach

streben; — Dieses kann der Unkeusche nicht! Wenigstens nicht im gleichen Grade!

Doch genug! Ich würde kein Ende erreichen, wenn ich Alles sagen wollte, was sich zur Verherrlichung der Tugend der Keuschheit sagen ließe. Beherzigen wir die Worte des heiligen Apostels Paulus: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seyd, und der heilige Geist in euch wohnet! I. Cor. 3. 16. dieß kann nur von dem Reinen gelten; zur Keuschheit fodert er uns auf im ersten Brife an Timotheus (5. 22.) „Erhalte dich keusch! — Wir wissen ferner, daß die heilige Schrift sagt, in den Himmel kann nichts Unreines eingehen! Eine schöne Stelle zum Preise der Keuschheit findet sich im Buche der Weisheit, die ich hier nicht weglassen kann; dort heißt es (Cap. 4.) O wie schön ist ein keusches Geschlecht, welches mit Tugenden leuchtet! Unsterblich ist sein Andenken; dann rühmlich bekannt ist es bey Gott und bey Menschen! Im Leben ahmt man ihm nach; man sehnt sich darnach, wenn es dahingegangen, und in der Ewigkeit trägt es die Siegeskrone davon, weil es den Kampf unbefleckter Kämpfer siegreich vollbracht hat.“ —

Und wenn wir nun einen Blick werfen auf die seligste Jungfrau Maria, wie herrlich steht sie vor uns da? In jungfräulicher Glorie prangt sie vor unserm Auge, als ein hocherhabenes Muster! Tausende und Tausende haben ihr nachgeahmt, und freuen sich jenseits einer Glorie eigener Art; sie singen, wie der heilige Johannes sagt, ein Lied zum Lobe des Lammes,

das nur ihnen zu singen vergönnt ist; geniessen also eine ganz eigene Auszeichnung.

Etwas Herrliches, etwas Einziges ist es also um die Tugend der Keuschheit; eben darum ist sehr viel an ihrer Erhaltung gelegen; darum will ich euch eigene Mittel angeben, wie dieselbe erhalten werden kann, und davon im zweiten Theil.

II. Theil.

Damit die Keuschheit unter den Menschen erhalten werde, sollte freilich Alles zusammenwirken; ein jeder sollte thun, was er könnte, um diese Tugend bei sich und bei Andern zu erhalten; und so läge es denn vor Allem den Eltern ob, den Sinn für Schamhaftigkeit in den Kindern schon frühe anzuregen und in denselben zu nähren. Zu diesem Behufe muß Alles vermieden werden, was den Kindern nur im geringsten anstössig seyn könnte; sie dürfen Nichts hören, was der Schamhaftigkeit zu nahe tritt; dürfen Nichts sehen, was mit der Reinheit nicht im Einklange steht. Die ersten Eindrücke sind in der Regel die lebendigsten, sie sind die dauerhaftesten. Wird auf die Schamhaftigkeit der Jugend recht vortheilhaft eingewirkt, so wird das Zartgefühl, das man in die kindlichen Herzen gepflanzt, sich lange erhalten, ja immer sich geltend machen, wenn es nicht unglücklicher Weise durch andere verderbliche Einwirkungen gestört wird.

Wenn die Eltern in dieser Hinsicht mit sich selbst zu

Rathe gehen, und nachforschen, ob sie sich keinen Vorwurf zu machen haben, so werden sie Ursache genug haben, mit sich unzufrieden zu seyn, und viele Ausschweifungen ihrer Kinder werden sie auf eigene Rechnung schreiben müssen. Welche abscheulichen Reden werden oft in den Häusern geführt, theils von den Hausleuten selbst, theils von den Arbeitern, von dem Gesinde? — Pflicht der Eltern ist es, dergleichen Reden zu vermeiden, oder abzustellen; thun sie es nicht, und geht durch ihre Sorglosigkeit die Seele eines Kindes verloren, so mögen sie zusehen! Die verlorne Seele des Kindes wird von ihnen gefodert werden am Tage des Gerichtes! Wehe ihnen, wenn sie schuldig erfunden werden!

Ausserdem gewöhne man die Jugend schon frühe an die immer lebendige Vorstellung von der Allgegenwart Gottes. Die Ueberzeugung, daß Gott Alles sehe, was wir denken, was wir thun, daß er in unserer Nähe sey, diese Vorstellung bewahrt vor allen Sünden, also auch vor denen der Unkeuschheit. Ist man schon erwachsen, so suche man diese Vorstellung in sich öfters zu beleben. Tausende sind durch dieses lebendige Gefühl von der Allgegenwart Gottes vor Sünden verwahrt geblieben, haben so ihre Unschuld geschützt und erhalten gegen alle versuchten Angriffe.

Vorsichtig sey man in der Wahl seines Umgangs. Ein böser Umgang wirkt immer verderblich. O man glaube ja nicht, man sey stark genug, und habe eine

tiefbegründete Tugend, die ein Anderer nicht zu erschüttern im Stande ist. O es ist dem nicht so! „Wer steht, schaue zu, daß er nicht falle.“ Ohne daß man es will, nimmt man von den Grundsätzen desjenigen, mit dem man umgeht, immer etwas in sich auf; man wird schlechter, ohne daß man es glaubt; und das ist eben das Bedenklichste. Wenn man aus dem Munde derer, mit denen man umgeht, etwas hört, das der Sittlichkeit widerspricht, so ziehe man sich zurück; durch solchen Umgang werden wir Nichts gewinnen; wir werden aber dadurch verdorben; wir verlieren unsere Tugend, und wer kann uns die verlorene wieder erstatten? Niemand, Niemand! Darum sey man auf der Hut, um ein Kleinod zu bewahren, das, einmal verloren, unersetzlich bleibt!

Die vornehmsten Mittel zur Beschützung unserer Keuschheit haben wir aber nicht von Aussen zu suchen, sondern wir müssen sie in uns haben. Die unreinen Vorstellungen und Begierden, die unreinen Regungen unserer Sinne werden meistens von uns veranlaßt; oder sie können, wenn sie unwillkührlich uns befallen, von uns unterdrückt werden. Wir finden uns häufig von solchen Vorstellungen und Begierden gereizt und versucht. In solchen Fällen müssen wir schnell alle unsere Kräfte aufbieten, um diese Vorstellungen zurückzuweisen. Schnell müssen wir uns denken, wie sündhaft es sey, sich mit solchen Dingen zu befassen, im Gegentheile aber, wie beruhigend und erhebend, frei zu seyn von jeder unreinen Befleckung! — Man wende seine Gedanken also-

gleich auf einen andern Gegenstand hin, denke an das Leiden unsers Heilandes am Kreuze, oder an etwas anderes Heiliges! Man denke an seine Berufsgeschäfte, oder mache sich etwas zu thun. Thätigkeit, und zwar berufsmässige, ernste Thätigkeit wird uns gegen viele unnütze Gedanken schützen. Müssiggang, Weichlichkeit, Schwelgerei und ähnliche Dinge werden aber oft unreine Vorstellungen in uns hervorrufen, und dieses kann uns zu schlimmen Folgen führen, wenn wir nicht gewaffnet sind, und sorgfältig auf unserer Hut. —

Man hat, um jene Vorstellungen nicht selbst herbeizurufen, Alles zu vermeiden, was mit denselben entweder im mittelbaren oder unmittelbaren Zusammenhange steht; das Lesen verführerischer, mit sinnlichen Schilderungen angefüllter Bücher; das Anschauen von Gemälden, die keine anständige Gegenstände darstellen; den Besuch von Orten, an welchen die Anständigkeit nicht gebührende Achtung findet.

In dieser Beziehung ist man aber viel zu sorglos, man begibt sich unbehutsam in Gefahr, und hat dann später so oft Ursache, seine Sorglosigkeit zu bereuen, wenn man ein Opfer seines Leichtsinnes und seiner Unachtsamkeit geworden.

Das vorzüglichste Mittel zur Bewahrung der Keuschheit, ohne welches die andern von geringem, oder von keinem Nutzen sind, ist das Gebet, und zwar anhaltendes Gebet. Unser Herz muß sich oft zu Gott erheben, wir müssen die Liebe zu ihm immer mehr entflammen, dann werden wir vereiniget bleiben mit ihm,

und werden uns Nichts erlauben, das gegen unsere Pflichten wäre. Wer gerne betet, fällt weniger in Versuchung; — wird er von einer heimgesucht, so hat er eine um so grössere Kraft zum Widerstande! Was ihr immer in meinem Namen bitten werdet, das werdet ihr erhalten, sagt Christus; und wenn wir um Kraft bitten, zur Bewahrung unserer Reinigkeit, wird Gott diese Gabe uns vorenthalten? O nein! er wird es nicht! Angenehm wird ihm unsere Bitte seyn, und Kraft und Stärkung wird er gerne uns geben!

Ich kann hier nicht umhin, die Verehrung der seligsten Jungfrau Maria allen denen zu empfehlen, denen es ernstlich um Bewahrung ihrer Reinigkeit zu thun ist. Als ein heiliges Vorbild der Keuschheit wird sie gerne bei Gott bitten um Gnade und Beistand für diejenigen, die ihr in dieser Tugend nachzueifern sich bemühen, und sie um ihre Fürbitte anflehen. Mag man dagegen sagen, was man wolle, die Verehrung der seligsten Jungfrau wird ihre heilsamen Folgen immer bewahren! Man versuche es nur einmal, und ein jeder kann an sich selbst diese Erfahrung machen!

In gleicher Absicht soll man auch verehren seinen heiligen Schutzengel! Diesen seligen Geist, der uns durch dieses Leben zu geleiten hat, betrüben wir durch unsere Sünden! Wie gerne wird auch er bei Gott für uns um Kraft und Beistand bitten, wenn wir ihn verehren in der Absicht, er möge die Gnade des Allerhöchsten uns erflehen, damit wir standhaft uns bewahren können in der Stunde der Versuchung!

Freilich wird Mancher die Einwendung machen: „Es ist allzuviel gefodert, den natürlichen Trieben entgegen zu arbeiten; es ist so schwer, sie in Schranken zu halten!“ Andere werden gar sagen: „Dieses ist unmöglich!“

Allerdings ist es schwer, unsere Begierden in Schranken zu halten, schwer, ihre Foderungen zurückzuweisen; aber vermessen ist es, zu behaupten, dieses ist unmöglich? — Wozu hätte denn Gott uns unsere Geistesgaben gegeben, wenn wir sie nicht gebrauchen sollten zur Ordnung und Beherrschung unserer Triebe: Wozu hätte er uns seine Gnaden verheissen, wenn wir durch dieselben nicht die nöthige Stärkung erhielten? — „Gott läßt euch nicht über euere Kraft versuchen, sagt der heilige Apostel Paulus, er wird vielmehr der Versuchung eine günstige Wendung geben, daß ihr sie ertragen könnet!

Wir können, wenn wir nur wollen; aber wir müssen ernstlich wollen; müssen den Gegenstand für so wichtig halten, als er wirklich ist, und ihm auch die entsprechende Aufmerksamkeit schenken. Leichtsinnig stürzen sich die Menschen in Gefahr, ist es ein Wunder, wenn sie darin umkommen? Siehe, nicht deßhalb sind wir geschaffen, um nur unseren Lüsten zu fröhnen; uns ward eine höhere Bestimmung gegeben, und diese sollen wir im Auge fassen bei allen unseren Gedanken, Reden und Handlungen. Wenn schon die leichteste Versuchung uns hinausreissen kann aus dem Pfade der Tugend, dann stehen wir noch nicht fest, wir haben noch

nicht die rechte Einsicht in die Erhabenheit unserer Bestimmung! Es ist etwas Erschreckliches um die Sünde, etwas Gräuliches, etwas Unerfaßliches! Wir müssen, wir müssen sie fliehen. Darum, o Christ! halte Alles auf deine Keuschheit! Wenn die Stimme der Verführung dich lockt, o gib dein Ohr nicht her, um solche Töne zu hören; — und wenn du schon im Begriffe bist, zu sündigen, halt ein! halt ein! denke Gott ist um dich, er sieht dich! du mordest deine Seele durch deine Unbesonnenheit! fliehe, fliehe, wo Gefahr deiner Unschuld drohet! O denke, bald bald kommt die Zeit, in der dein böser Schritt dich gereuen wird! Du wirst weinen über einen Verlust den du nimmer gut machen kannst. Stelle dir einen Menschen vor, der sein Leben in Sünden zugebracht; wenn das Alter herannaht, dann siehst du ihn seufzen: „O wehe mir, wehe mir, ruft Mancher, wegen der Sünden meiner Jugend! Wie gottvergessen habe ich gelebt; wie sündhaft meine Tage hingebracht? Wie werde ich bestehen können vor dem ewigen Richter? — Wenn der Tag des Gerichtes erscheinet, und alle Menschen dastehen, um das letzte Urtheil zu vernehmen, da werden offenbar seyn vor dem Auge der ganzen Welt alle meine Gedanken, alle meine Begierden, Reden und Handlungen, Alles, was ich insgeheim gethan, es wird am Tage seyn; Alle, Alle werden es sehen! O Schande, Schande! Werd' ich nicht vergehen müssen?" — So kannst du Manchen klagen hören, wenn er mit geschwächtem Körper auf sein durchbrachtes Leben zurückblickt; und gut, wenn er

noch die Gnade hat, sich zu bessern! Wie viele haben auch diese nicht mehr, und sterben dahin, belastet mit niederdrückender Sündenlast!

O denke an die schrecklichen Folgen, o Christ, die sich ergeben, wenn man nicht alle Mittel anwendet, um seine Keuschheit zu bewahren! dieses beweisen die Tausend und Tausende! zwar wird der Weichling an die Reinheit eines Andern nicht glauben, aber es werden Tage kommen, in denen er, verzweifelnd, seinen Irrwahn erkennen müssen wird.

Was der heilige Augustinus sich zurief: „Konnten es jene und jene, warum denn nicht ich auch?" Darfst du dir immer vor die Seele rufen; du kannst dich verwahren vor Sünden gegen die Reinigkeit, raffe dich auf, wende jegliche Kraft an!

Und so hätte ich denn einige Mittel angedeutet, welche uns zur Bewahrung unserer Keuschheit nöthig, ja unentbehrlich sind. Möchte doch auch nur jeder geneigt seyn, sie mit redlichem Herzen in Anwendung zu bringen; dann würde man bald nicht mehr so viel von einem Laster hören, das unter uns nicht genannt werden sollte. Und sollte man denn nicht gerne Alles thun, um sich rein und keusch zu erhalten? Um jenes Laster zu vermeiden, das so schreckliche Folgen hat?

Wie die Keuschheit uns erhebt, zieht die Unkeuschheit uns herab; wie die Keuschheit uns immer mehr läutert, befleckt uns die Unkeuschheit und beschmutzt uns; wie die Keuschheit den seligen Geistern uns näher

bringt; führt die Unkeuschheit uns immer näher zu den Verdammten hin!

O herrliche Tugend, Keuschheit, möchtest du von Allen erstrebt seyn! Und dich, du verabscheuungswürdiges Laster, dich Unkeuschheit, sollen alle grimmig hassen; verderblich wirkest du, verderblicher als fast jedes andere Laster, darum sey ferne, ferne von uns!

O selige Jungfrau Maria! du, die du dich immer rein erhalten, und darum eine so hohe Würde erhieltest, die Mutter des Menschenerlösers zu werden, o erflehe uns göttlichen Beistand, damit wir gekräftiget durch denselben, uns rein und unbefleckt erhalten, und geschmückt mit der Krone standesgemäßer Keuschheit einstens würdig befunden werden, uns anzuschliessen an die Chöre der seligen Geister, als deren Königin du prangest und erhabener Glorie! Amen.

Am heiligen Weihnachts-Feste.

1835.

Erat lux vera, quae illuminat omnem hominem venientem in hunc mundum. Joan. I. 9.

Er war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt.

Unglückselig und beklagenswerth ist gewiß das Loos eines Menschen, der, wenn auch wegen arger Schuld, zu einer immerwährenden Gefangenschaft verurtheilt ist. Bei jeder Bewegung klirrt die Kette, die ihn zurückhält, und mahnt ihn mit erschütterndem, Mark und Gebein durchdringenden Tone an seine schreckliche, schaudervolle Lage. Ihm lacht kein schöner Morgen entgegen; die Sonne, die allen Wesen Freude und Wonne bringt, sie bringt ihm kein Licht; — ihm blüht kein rosiger Frühling; der winket lachend nur denen entgegen, die der Freiheit, dieses köstlichen Gutes, genießen; ihn ergötzet nicht des Sommers reifende Wärme, er sieht ja die goldenen Saaten nicht reifen; ihn labet nicht der früchtereiche Herbst; sein Auge darf ja die reiche Fülle nicht schauen! Einsam, getrennt von allen lebendigen Wesen, lebt er die trüben Tage seines trauervollen Daseyns dahin.

Gewiß! die Lage eines solchen Menschen erregt Schauder in unserer Seele. Und doch war die Lage des Menschengeschlechtes vor der Erscheinung des Erlösers noch um Vieles beklagenswerther. Verfallen in die Knechtschaft der Sünde, anheimgegeben der Todesnacht steter Irrthümer, seufzte es, — und Niemand war im Stande, die Schuld hinwegzunehmen, die seit der ersten Sünde im Paradiese mit drückender Schwere auf den Nachkommen Adams lastete. Mit heisser Sehnsucht erwartete man Befreiung aus diesem Jammer; aber ach, woher sollte sie kommen? Der erbarmende Allvater im Himmel, er verhieß in seiner unermeßlichen, unerfaßlichen Liebe einen Erlöser; ihm, dem Verheissenen, dem Allersehnten, ihm harrte man mit heisser Erwartung entgegen.

Rufen wir nochmal das Bild des unglücklichen Gefangenen vor unsere Seele. Denken wir ihn uns, wie er weheklagend daliegt in dunkler Stätte, erfüllt von schaurigen Gedanken; nur das Klirren der Ketten unterbricht bei der leisesten Bewegung die einsame, bange Stille: siehe! da tritt plötzlich der Fürst des Landes in den Kerker; er löset mit eigener Hand die eisernen Bande, und kündigt dem Gefangenen die Freiheit an. — Welch' eine plötzliche, überraschende Veränderung? Wer möchte die Empfindungen des Glücklichen schildern, der auf solche Art in den Genuß der Freiheit gesetzt ward? Wer beschreibet die Gefühle der Freude, der Wonne, des Dankes, die zu gleicher Zeit ihn erfüllen? —

Und wie? soll die Freude, soll der Jubel der

Christen am heutigen Tage nicht eben so groß, soll er nicht bedeutend größer seyn? Ist nicht der heutige Tag es, an welchem der Erlöser der Welt, er, der uns aus der Nacht der Sünde befreite, geboren ward? Ist nicht dieser Tag der längstersehnte, den die heiligen Männer der Vorwelt, den die Patriarchen und Propheten zu sehen verlangt? Er ist es, der große Tag der Geburt unsers Herrn und Heilandes, und mit heiligem Jubel wollen wir ihn begrüßen, mit himmlischer Wonne ihn feiern.

Ich sagte erst, der Erlöser kam, um uns aus der Nacht der Sünde zu befreien. Laßt uns bey diesem Gedanken stehen bleiben, und ihm eine nähere Betrachtung widmen. Fruchtbringend wird diese Betrachtung für uns werden, wenn wir die gehörige Anwendung für uns daraus ziehen. Ich denke die Sache an besten darzustellen wenn ich zeige:

I. Christus kam in die Welt, als Licht, offenbarend die göttliche Wahrheit; und dann die Frage zu lösen suche:

II. Wie wurde und wie wird dieses Licht aufgenommen?

O du neugeborener Heiland! Gekommen als Licht, um die Welt zu erleuchten, o sende Erleuchtung auch mir, daß ich ganz in deinem Sinne, dem Geiste der von dir geoffenbarten heil. Lehre gemäß spreche, daß diese Stunde der Betrachtung nützlich für uns alle werde,

damit wir stets ganz nach deinem Willen leben, und deine Huld verdienen, göttlicher Herr und Heiland, Jesus Christus!

I. Theil.

Nach dem Ausdrucke des heiligen Evangeliums sagte ich: Christus kam in die Welt als ein Licht. Es ist eine dem Lichte vorzugsweise zukommende Eigenschaft, zu erleuchten; eine andere Eigenschft desselben ist, zu erwärmen. Nun mag sich gar leicht die Frage von selbst darbieten, ob denn die Welt der Erleuchtung bedürfte? Ob die Menschen in Erkenntniß aller Dinge nicht so bedeutende Fortschritte gemacht hatten, daß eine höhere Belehruug für sie etwas ziemlich Ueberflüssiges war? — Die Betrachtung des Zustandes der Menschheit, wenn dieser auch nur mit einigen flüchtigen Pinselstrichen gezeichnet, vor unser Auge gestellt wird, führet von selbst zu einer ganz befriedigenden Lösung der Frage.

Aus der heiligen Geschichte wissen wir, wie die Nachkommen der ersten Menschen sehr bald in ihren Bestrebungen sich getheilt; wie der kleinere Theil den Weisungen und Belehrungen der Gottheit getreu gelebt, der beiweitem größere Theil in Irrwahn und Abgötterey verfallen, den schrecklichsten Sünden und Missethaten sich hingab, und jeder Art der unnatürlichsten Gräuel huldigte. Wir wissen, wie die strafende Gerechtigkeit Gottes sich gezwungen sah, das frevelnde Geschlecht von

der Erde hinwegzutilgen, wie durch eine weit über die Erde sich verbreitende, Allesverschlingende Wasserflut dieß bewerkstelligt; — wie von dem allgemeinen Untergange nur der fromme Noe mit seiner Familie gerettet ward.

Man hätte glauben sollen, dieses fürchterliche Strafgericht, ergangen über das Geschlecht der Frevler, hätte zur Warnungstafel gedient, und alle Nachkommen Noes von jeder Art des Ungehorsams gegen Gottes weise Gebote zurückgeschreckt. Vergebliche Hoffnung! Auch die Nachkommen Noes trennten sich bald; ein Theil blieb Gott getreu, ein anderer verfiel in Irrglauben und in Frevel aller Art. Und das Menschengeschlecht verbreitete sich nach und nach über die ganze Erde, und mit ihm Sünden und Laster jeder Art. Der Glaube an Einen Gott, die Bekanntschaft mit seinem Gesetze sollte aber nicht ganz untergehen; Gott wählte das Volk Israels sich aus, dessen er mit besonderer Huld sich annahm, das er durch besondere Schicksale führte, um es sich treu zu bewahren. Aber auch dieses auserlesene, so vielfach begnadigte Volk schwankte oft, ward treulos seinem Gott, und gab grausenvollem Götzendienst sich hin. Harte Züchtigungen sollten das verirrte Volk zu Gott zurückführen; doch nicht immer ließ die starre Masse sich leiten. Gott gesandte Propheten ließen ihre warnende Stimme vernehmen, und suchten die Abgeirrten zur Treue zurückzuführen. Auch ihre Stimme verhallte oft, von dem größten Theile nicht gehört. Wie glänzende

Gestirne strahlen aber immer einzelne fromme Geister heraus aus diesem Volke, ausgezeichnet durch Kraft des Glaubens, durch standhafte Ausdauer im Guten, selbst wenn diese Kraftvolle Anhänglichkeit an den Glauben der Väter ihnen des Lebens kostet. So sehen wir ein ewiges Schwanken selbst bey dem auserlesenen Volke Gottes; wir sehen es fallen in Irrthum und Aberglauben, sehen es, bei harter Züchtigung von Gott, wieder sich erheben, sehen es aber bald nur um so tiefer wieder fallen. Wir sehen einzelne treue, fromme, sehen aber viele, viele starrsinnige, verhärtete Seelen, die keines Gesetzes achten und nur den Trieben ihres verkehrten Herzens folgen. Wahrlich ein trauriger, schmerzlicher Anbick!

Und wenn dergleichen bey dem auserlesenen Volke Gottes schon sich findet, was werden wir erst bey den andern Völkern, die wir gewöhnlich mit einem unterscheidenden Namen Heiden nennen, zu finden hoffen? Diese waren allenthalben in Irrwahn verfallen; sie huldigten, den thörichsten Meinungen, hatten mehr oder minder schändlichen Götzendienst. Leise Spuren der Offenbarung hatten sich zwar hie und da erhalten; aber auch diese erscheinen in überraschenden Entstellungen. Allerdings ist die göttliche Grundlage im Innern des Herzens nicht ausgetilgt mit der Wurzel; dieses Göttliche tritt in den Bemühungen vieler weiser Männer in verschiedenen Zeiten, bey verschiedenen Völkern deutlich hervor. Aber mit Schmerzen sehen wir das unglück-

liche Ringen und Streben der gefallenen Menschheit; sich selbst überlassen kann sie eine genügende Belehrung sich nicht erwerben, nicht geben. Jedes Streben nach Erweiterung der Kenntnisse hat unsern Beyfall; wir zollen ihn im höchsten Grade jenen Weisen der Vorzeit, die besonders in göttlichen Dingen höhere Belehrung erstrebt; wir bedauern den unglücklichen Ersatz ihres Ringens, der durch die Menge der gräßlichsten Irrthümer, in welche die weisesten Forscher verfielen, leider uns zu lebendig vor unsern Augen tritt, und nehmen die weise Lehre uns davon: daß des Menschen Geist, bey aller angewandter Bemühung, zu schwach sey, für sich allein, ohne besondere göttliche Führung, die wichtigsten höheren Wahrheiten zu ergründen. Der Glaube an etwas Göttliches hat sich zwar bey den meisten Völkern gefunden, aber wie hat er sich gezeigt bey den Unglücklichen? — Man sah die Sonne täglich in herrlicher Pracht erscheinen, sah ihre überraschenden Wirkungen, man betete sie als einen Gott an! Man betete an den Mond und die Sterne! Man sah das Wachsthum der Bäume, — man konnte es sich nicht erklären, man dachte einen Gott hinein, den man verehrte. Man sah das Hervorsprudeln der ewigrieselden Quellen; — man war nicht im Stande, dieses zu begreifen, man dachte als wirkende Ursache eine Gottheit, und verehrte sie! Das Rauschen des Meeres, das Brausen der Winde, — sie waren nicht erklärbar, — man dachte sich Gottheiten, als Ursachen. Der gezackte Flug des zerschmetternden Blitzes,

er führte auf einen Gott zurück, in dessen Hand man die zermalmende Waffe legte. Und für jede wirkende Kraft dachte man sich so einen Gott, oder eine Göttinn, und die Art, diese zu verehren, war oft schäußlich, empörend! Ja, man schuf sich für seine auch noch so wilden Neigungen eigene Gottheiten, und verehrte sie. Anschaulich würde das Gemälde aber erst werden durch Darstellung einzelner Züge, wozu es mir aber an Zeit gebricht; denn wann werde ich sonst zu dem Gegenstande kommen, der uns vorzugsweise beschäftigen soll in der heutigen Stunde? Darum lassen wir es bey diesen allgemeinen Zügen bewenden; sie mögen hinreichen, um den Schluß daraus zu ziehen, wegen dessen ich sie angeführt habe.

Das Menschengeschlecht war nicht im Stande, sich selbst Belehrung über die wichtigsten Angelegenheitn zu verschaffen; nicht im Stande, aus der Nacht des Irrthums sich zu befreien. Die Besseren dürsteten nach einer besseren Belehrung; diejenigen, welchen eine besondere Offenbarung geworden, die Juden, die in sich zerfallen, häufig nur in einem leeren Ceremoniendienste das Wesen der Religion für abgeschlossen hielten, harrten zwar einem Erlöser entgegen; die Vorstellungen aber, die sie sich von ihm machten, waren häufig ganz wunderlicher Art, und fanden selten eine Anwendung an dem wirklichen Erlöser.

So war der Zustand des Menschengeschlechtes höchst traurig. Gott wollte aber nicht, daß ewige Nacht

den menschlichen Geist umdunkle, daß der Mensch selbst in seinem Handeln stets auf Irrpfaden einherschleiche, und richtungslos bald hierhin bald dorthin wanke, und in ewiges Verderben sich stürze; darum verhieß er schon frühe einen Erlöser, ließ diese Verheissung durch die Propheten oftmals wiederholen, und immer aufs Neue auf ihn verweisen.

Und siehe! in der Fülle der Zeiten kam auch der Tag, der von der unerforschlichen Vorsehung für die Erfüllung dieses grossen Geheimnisses bestimmt war. Unter allen den von den Propheten vorhergesagten Umständen ward der Messias geboren, der die Menschheit heilen sollte von all den Wunden, an denen sie blutete. Er kam, der Heiland der Welt; verlassend die himmlischen Höhen, verlassend die Herrlichkeit in dem Schooße des ewigen Vaters, — er nahm Menschengestalt an, wurde, die Sünde ausgenommen, denen gleich, für deren Heil er gekommen, trug alle Beschwerden, die an das menschliche Leben geknüpft sind, und scheute keine Last, scheute selbst den Tod nicht, um das grosse Werk zu vollenden, um dessentwillen er auf die Erde herab gekommen war. Ich weiß zwar, daß das ganze Wirken Jesu bis zu seinem schmerzlichen Tode, diesen mit eingerechnet, keine andere Absicht hatte, als uns zu erlösen. Wir wollen aber am heutigen Tage nicht das ganze grosse Werk der Erlösung betrachten, sondern den Heiland nur als Lehrer der Menschheit uns vorstellen, und darüber jetzt nur noch einige flüchtige Züge!

Die Menschheit bedurfte der Belehrung; davon gab sie selbst den sprechendsten Beweis. Wer konnte diese am besten geben? Derjenige, der die Fülle der Weisheit besaß. Gott ist aber ein uns unerforschliches Wesen; will er uns belehren, so muß er sich in einer Art uns nähern, daß er für uns erfaßlich wird. Darum nahm der ewige Sohn Gottes Menschengestalt an; er, alle Schätze der ewigen Weisheit in sich vereinend, konnte und wollte aus dieser ewigen Fülle den Menschen Alles mittheilen, wessen sie für ihr Heil bedurften. Die Menschen hatten bisher keine richtigen Begriffe von Gott, von seinen Eigenschaften; hatten keine vollkommene Kenntniß von ihrer Bestimmung, keine vollkommene Kenntniß von den Mitteln, die zur Erreichung dieser Bestimmung führen.

Ich sagte: die Menschen hatten keine vollkommenen Begriffe von Gott. Ich darf hier selbst die Juden, die doch im ganzen Alterthume vor allen Völkern sich auszeichnen durch reinere Kenntnisse, die ihnen durch besondere Huld Gottes mitgetheilt wurden, nicht ganz ausnehmen. Christus lehrt uns ja selbst: „Niemand kennt den Sohn, ausser der Vater; und Niemand kennt den Vater, ausser der Sohn, und wenn der Sohn ihn offenbaren will. Matth. 11. 27. Als mächtigen, strengen Herrscher verehrten die Juden Gott; die Grundlage ihres Handelns war meistens nur Furcht vor den Strafgerichten, welche dem Uebertreter der Gesetze angedroht waren. Anders hat der Sohn Gottes uns

Gott geschildert. Er hat uns gelehrt, daß er unser Vater seye, uns mit seiner Gnade immer stärken wolle, wenn wir als gehorsame Kinder ihn lieben. Der Grund unsers Handelns soll nicht knechtige Furcht seyn; nein! Kindliche Liebe gegen Gott soll uns beseelen, der uns in seine Kindschaft aufgenommen hat. Wie uns Christus das Verhältniß, in welchem wir zu Gott stehen, als ein uns erhebendes und erfreuliches darstellt, so gibt er uns vollkommene Belehrung über unsere Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, gegen unsern Nebenmenschen. Das Sittengesetz, das er uns vorgetragen, ist erhabener, reiner und anwendbarer, als Alles, was man bis dahin vernommen. Auf eine solche Höhe hatte sich kein Weiser zu erschwingen vermocht, solche Erhabenheit hatte kein Mensch geahnt. Während es im alten Testamente hieß: Hand um Hand, Aug' um Aug', Leben um Leben, lehrte uns Jesus: wir sollten unsere Feinde lieben, Gutes denen thun, die uns hassen. Hören wir den göttlichen Lehrer selbst; er sagt: „Ihr habt gehört, daß den Alten gesagt worden sey: Du sollst nicht tödten! wer aber tödtet, ist des Gerichtes schuldig; ich aber sage euch; jeder, der seinem Bruder nur zürnt, ist schon des Gerichtes schuldig.“ Matth. 5. 21, 22. — „Ihr habt gehört, daß den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht ehebrechen! Ich aber sage euch: Jeder, wer eine fremde Frau aus Begierde zu ihr, ansieht, hat schon die Ehe gebrochen in seinem Herzen. (ib. 27. 28.) Und in ähnlicher Weise ver-

breitet sich der göttliche Gesetzgeber über alle Verhältnisse. Er zündete uns ein Licht an, das göttliche Erleuchtung über das ganze Menschengeschlecht gebracht. Nicht unverständlich, wie manche stolze Lehrer menschlicher Weisheit, trug er seine Lehren vor, sondern in einer Art und Weise, die allen gleich verständlich ist. Vorschriften, wie folgende: „Was du nicht willst, das dir geschehe, das thu' auch deinem Nächsten nicht!" sind gewiß für den ungebildetsten verständlich und anwendbar. — In gleicher Weise wurden wir über unsere Bestimmung belehrt; wir wurden darauf hingewiesen, daß wir nicht für dieses Leben geschaffen seyen, daß wir nicht nach Gütern dieser Erde streben, und in ihnen unsere höchste Glückseligkeit suchen sollten, sondern daß wir geschaffen seyen für ein anderes, ewiges Leben, dessen nie getrübte Glückseligkeit wir hieniden uns verdienen sollten. Er hat uns auch gezeigt, wie dieses geschehen könne; alle Mittel hat er vor Augen uns gestellt, durch deren Anwendung wir unserm Ziele sicher und trostvoll entgegen kommen, und es erreichen können.

Der göttliche Lehrer blieb aber nicht, nach Art menschlicher Lehrer, die häufig nicht darauf denken, die gegebenen Vorschriften selbst zu vollziehen, dabei stehen, blos nur Aufklärung zu geben, sondern er wollte uns auch erwärmen, wollte uns erglühen machen für seine Lehren durch das Beyspiel, das er uns gab. Denn wohl kannte er die menschliche Natur, wohl wußte er, daß man durch Beyspiel oft noch weit nachdrücklicher

belehrt, als durch Worte. Und so war sein ganzes Leben eine Belehrung durch Wort und That. Christus sagte selbst einmal: „Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, daß wie ich euch gethan, auch ihr thun möget.“ Johan. 13. 15. Wenn Christus diese Worte auch nur zunächst bey der Fußwaschung sprach, so sind sie gewiß in einem weiteren Sinne zu fassen. Ein andermal sagt Jesus: „ Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und mir nachfolgt, der ist meiner nicht werth: Matth. 10. 38. Und in einer ähnlichen Stelle bey demselben Evangelisten: Wenn jemand mir nach kommen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach! Matth. 16. 24. Immer wird uns Selbstverleugnung zur Pflicht gemacht, und uns geboten, unserm Herrn und Meister nachzufolgen. Er hat sich uns dargestellt als das vollendetste Tugendmuster; dieses soll stets vor unserm Auge stehen, ihm sollen wir nachahmen. Unmöglich zwar wird es uns bleiben müssen, ihn zu erreichen, aber näher sollen wir ihm immer zu komm n trachten. Denn vorwärts zu schreiten in Erkenntniß und Sittlichkeit, das ist uns heilige Pflicht. Darum wollen wir immer offenen Herzens die göttliche Belehrung annehmen, die der göttliche Heiland uns gegeben; wir wollen sein Beispiel nie aus den Augen verlieren.

Bisher haben wir gesehen, daß die Menschen höherer Belehrung bedurften, und daß die Gottheit selbst sie gegeben; laßt uns jetzt noch betrachten, wie diese Belehrung von den Menschen aufgenommen wurde, und

noch wird; diese Betrachtung soll uns beschäftigen im zweiten Theile.

II. Theil.

Die Belehrung, welche dem Menschengeschlechte durch den Sohn Gottes gegeben ward, mußte, wenn sie nicht umsonst gegeben seyn sollte, auch aufgenommen werden von den Menschen. Da der Mensch seiner Natur nach auch stets nach Erweiterung seiner Kenntnisse strebt, da dem Besseren auch die kleinste Bereicherung im Kreise seines Wissens etwas höchst Willkommenes ist, so läßt sich gewiß auch annehmen, daß die Belehrung durch Christus allgemein die freudigste Aufnahme gefunden; daß man von allen Seiten dem göttlichen Lehrer selbst zugeeilt, um von ihm die Worte des Lebens zu vernehmen. Aber leider täuscht man sich in seinen Erwartungen; die Aufnahme war sehr verschieden.

Schon vor seiner Geburt ward er von den Menschen zurückgestossen. In ganz Bethlehem fand die Mutter des Erlösers keine Aufnahme; und warum wohl ward ihr sogar eine Lagerstätte versagt? Ganz wahrscheinlich wegen des Kindes, das sie unter ihrem Schooße trug. Man fürchtete, sie möchte gebären in dem Hause, in dem man sie aufnehmen würde, und nach jüdischem Gesetze hätte man sie dann, im Falle sie einen Knaben gebar, wenigstens 40 Tage; im Falle das Kind ein Mädchen war, 80 Tage im Hause bewohnen müssen,

weil nach dieser Zeit erst die gesetzliche Reinigung vorüber war, und die Mutter das Haus nicht früher verlassen durfte *) Maria und Joseph erschienen aber beim ersten Blicke schon als arme Leute, von denen man keine besondere Zahlung erwarten durfte, man wollte also nicht eine Last sich aufbürden, die man, hätte man sie einmal auf sich genommen, vor der gesetzlich bestimmten Frist nicht abwerfen durfte. Man fürchtete die Geburt eines Kindes, — und welchen Kindes? Ach desjenigen, das Menschengestalt angenommen hatte, um die Menschheit zu erlösen! — Wie sehr finden hier schon die Worte des heiligen Johannes ihre Anwendung: „Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf.“ Johan. 1. 11. — Hinausgestossen durch die Lieblosigkeit der Bewohner Bethlehems aus dem Städtchen suchten Maria und Joseph unter freiem Himmel ein Obdach in einem Stalle, deren es dort, wegen der Beschaffenheit des Landes und der Lebensweise der Bewohner allenthalben mehrere gibt.

Und sieh! Dort in dem Stalle, — in dem ärmlichsten Orte, den man sich denken kann, geht das große wunderbare Geheimniß vor sich; es wird der Weltheiland geboren! der Himmel triumphirt über das große Geheimniß; es erschallen die Lob und Preisgesänge seliger Geister; — und auf der Erde, was geschieht hier? Da scheint man Nichts zu wissen! Obschon die Zeit der

*) III. B. Mos. Kap. 12.

Erscheinung des Erlösers vorhergesagt war durch die Propheten, vorhergesagt, daß er in Bethlehem werde geboren werden; obschon alle andere Umstände genau in jene Zeit fielen, so ahneten doch die Meisten nicht einmal von ferne, daß das große Geheimniß der Erlösung bereits begonnen habe. —

Nur arme Hirten, die auf dem Felde wachten bei ihren Heerden während der Nacht, wurden von den Engeln Gottes bekannt gemacht mit dem heiligen Geheimnisse; sie eilten frommen Herzens, voll heiliger Begierde, hin zu dem Stalle, fanden das Kind, und beteten an mit Inbrunst des Herzens. Und aus dem fernen Morgenlande kamen drei Weise, geleitet von einem glänzenden Sterne, und suchten das Kind, in dem sie den Weltheiland verehrten, und beteten es an. — Der König Herodes, von den Weisen aufmerksam gemacht auf die Geburt des Kindes, von dem so Großes ausgehen sollte, verfolgt es, und läßt, damit es ja seinem Mordschwerte nicht entgehe, alle Kinder unter 2 Jahren in Bethlehem morden. Das Kind war aber bereits gesichert gegen des blutdürstigen Königs wüthende Mörderhand. — Bei der Darstellung im Tempel erkannte der greise Simeon, und die hochbejahrte Anna, zwei fromme, dem Messias entgegenharrende Seelen, in dem Kinde den Heiland der Welt und priesen sich glücklich, das Heil der Welt gesehen zu haben.

So viel wissen wir im Allgemeinen über die Art, wie der geborne Messias aufgenommen ward. Aner-

kannt von ganz Wenigen, verfolgt von andern, wuchs er im Verborgenen auf, zunehmend wie an Alter, so an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen. Erst in seinem dreisigsten Jahre trat er auf als öffentlicher Lehrer, nachdem er durch Gebeth und Fasten sich noch besonders vorbereitet hatte. Als öffentlicher Lehrer wartete er nicht, bis man zu ihm kam; er suchte die Menschen auf, benützte jede Gelegenheit, die Schätze himmlischer Weisheit zu öffnen, durch Wunder, die er allenthalben wirkte, zeigte er sich als Herr der Natur, und beurkundete mehr als hinreichend, seine göttliche Sendung. Solche Weisheitsfülle war noch keinem menschlichen Munde entströmt, solche Wunder hatte noch kein Sterblicher gewirkt; ein solch erhabenes Tugendmuster hatte noch nie auf Erden gewandelt!

Und doch, wie ward Jesus bei allen lautsprechenden Beweisen seiner Göttlichkeit von den Menschen aufgenommen? Sehr verschieden. Während die Einen ihn als den Messias verehrten, und ihr Heil nur von ihm erwarteten, traten Andere gegen ihn auf. „Kann wohl aus Nazareth was Gutes kommen?“ hieß es. Riefen nicht ein andermal viele voll Spott: „Ist dieser nicht ein Zimmermanns-Sohn? Heißt nicht Maria seine Mutter?“ Matth. (13. 55.) Ferner, traten nicht die Schriftgelehrten und Pharisäer fast durchgehends als seine Gegner auf? Suchten sie nicht sein Ansehen zu untergraben. Leiteten sie nicht, weil sie die Wunderthaten Jesu nicht läugnen konnten, dieselben von dem Teufel

her? Und suchten sie nicht auf jede nur mögliche Art ihm entgegenzuwircken, ohne zurückzuschaudern vor den niedrigsten Schlechtigkeiten, deren sie sich schuldig machten? — Wir können das Einzelne nicht berühren, und müssen ganz beim Allgemeinen stehen bleiben. Die Einen nahmen die Lehre Jesu als göttlich an, entsagen den Werken der Selbstsucht, entsagen der Sünde, folgen ihrem göttlichen Lehrer nach; — die Andern stellen als Feinde sich der heiligen Lehre entgegen, und verfolgten den Lehrer, der mit aller Offenheit ihre bösen Umtriebe verdammte, und mit den gebührenden Namen bezeichnet.

Gewiß wird jetzt mancher meiner Zuhörer mir mit der Frage entgegenkommen: „Wie ist es nun aber zu erklären, daß Jesus so wenige Anhänger, und so viele Wiedersacher fand? Wie kann man ferner sagen, der Messias sey allersehnt gewesen, da er bei seiner Erscheinung selbst doch nur von Wenigen Verehrung und Huldigung fand?" —

Derlei Fragen dringen sich von selbst auf, sie beantworten sich aber miteinander. Ein Erlöser, ein Heiland wurde von Allen erwartet und ersehnt; aber die Meisten erwarteten einen Heiland in ihrem Sinne, nach ihrem Geschmacke. Der wirkliche Heiland war aber nur für ganz Wenige ein solcher. Die Stolzen und Großen dieser Welt mußten einen Messias erwarten, der voll Glanz und Pracht, umgeben mit allen Zeichen irdischer Hoheit und weltlicher Größe prangte; einen Messias,

dessen Macht alle Reiche dieser Welt überstrahlen und sich unterwürfig machen sollte. Diese Ansicht hatten auch wirklich die meisten Juden. Sie wollten das erste, das mächtigste Volk der Erde werden durch ihren Messias. Wie sehr unterschied sich der wirkliche Messias von dem, welchen sie im Sinne gehabt? So ist es mit den Reichen dieser Welt; auch sie wollten einen Messias, der ihnen unversiegbare Reichthümer verschaffte. Die Genußsüchtigen, diejenige, die nach dem Ausdrucke des heiligen Apostel Paulus, nur ihren Bauch als Gott anerkennen, und nur diesem Opfer bringen, konnten nicht zufrieden seyn, von ihrem Standpunkte aus, mit einem Messias, der so unbedingt Beherrschung aller sinnlichen Begierden gebot. Und so ging es allen mit Leidenschaften von was immer von einer Art Behafteten. Sie wollten einen Messias, der ihren Neigungen das Wort sprach, nicht aber einen solchen, der denselben geradezu entgegen trat. Die Stimme der Vernunft wird ohnedieß bei Allen, die in den Banden einer Leidenschaft liegen, übertäubt; was Wunder also, wenn der göttliche Lehrer so unglaublich vielen Widerspruch findet, wenn er sogar verfolgt, und am Ende, — als ein Opfer gereizter Priester und Volkswuth, — getödtet wird?

Aber verdamme man die Verkehrtheit jener Juden nicht in der Art, daß man sagt: „O käme der Sohn Gottes nur zu uns herab; belehrt er nur uns, wie er die Juden belehrt; o wir würden ihn aufnehmen in

aller Liebe; seine Worte würden wir verschlingen, wir würden sie tief eingraben in unser Herz; sie als Richtschnur unsers Denkens und Handelns nehmen." O das wäre eine alberne Thorheit, eine einfältige, trügerische Aeusserung, hervorgegangen aus dem Mangel aller Selbstkenntniß, aus Selbsttäuschung, Selbstverblendung. Spricht denn Christus nicht auch zu uns? Trägt er uns nicht dieselben Lehren vor, die er den Juden vorgetragen? Und wenn er es auch nicht persönlich thut, läßt er es denn nicht durch seine Diener thun in der heiligen katholischen Kirche? Ist die Lehre, die sie vortragen, nicht die reine, göttliche Lehre Jesu? Und wo ist der Eifer unter den Christen, wo der brennende Eifer, sich belehren zu lassen? Und wenn auch Viele nach Belehrung dürsten, wo ist der Eifer, der erhaltenen Belehrung gemäß sein Leben zu gestalten? — Wie es in den Tagen Jesu war, so ist es noch; die meisten Menschen finden in dem Heilande keinen Erlöser nach ihrem Sinn, keinen Lehrer nach ihrem Behagen. Jesus gebietet uns, allen bösen Leidenschaften zu entsagen. Wie viele gibt es aber, die dieses thun wollen? Dem Stolzen ruft Jesus zu, er solle sich erniedrigen; denn wer sich erniedriget, wird erhöhet werden. Aber wie? Will der Stolze seinem Hochmuthe entsagen und der Demuth sich befleissigen? Er will es nicht! Immer fröhnt er seiner Ehrsucht, — und taub sind seine Ohren für des Erlösers heilige Lehre! Dem Sinnemenschen rufet Jesus zu, den Werken der Wollust und Unzucht

zu entsagen; denn wer diesen Lastern fröhne, komme nicht ins Himmelreich. Aber wo find' ich sie, wo, die Lüstlinge, die ihrer bösen Leidenschaft gerne entsagen, weil es der Wille des Erlösers ist, und der Reinheit sich befleissigen? — Ach! sie hören nicht auf, ihren bösen Neigungen zu folgen; — taub sind ihre Ohren für des Erlösers heilige Lehre! — Will der Geldbegierige, der Betrüger, der Wucherer, der Geizige, — will er seiner Leidenschaft entsagen, der Redlichkeit und Treue huldigen, Gerechtigkeit üben, und das Erworbene zu edlen Zwecken gebrauchen! Ach nein! er will dem bösen Gewinne nicht entsagen, denkt nicht daran, seine Schätze für Unterstützung der Armen oder für andere edle Zwecke zu öffnen; taub sind seine Ohren für des Erlösers heilige Lehre. Und so ist es mit Allen, die in den Banden einer Leidenschaft gefangen sind, die Trunkenbolde, die Lästerer, die Feindseligen, und wie sie immer heissen mögen, sie können es nicht auf sich nehmen, ihren Leidenschaften zu entsagen, darum wenden sie sich weg von des Erlösers heiligen Lehre. Wie kann der Arzt einen Kranken heilen, der nicht geheilt seyn will; wie kann ich einen Menschen belehren, der die Belehrung flieht, oder dessen Herz ihr widerstrebt?

Andere Menschen sträuben sich zwar nicht geradezu gegen alle Belehrung, sie wollen allerdings, daß ihr Heil gewirkt werde; aber diese Erreichung ihres höchsten Zieles sollte ihnen Nichts kosten. Da man aber Jedem, der gerettet seyn will, die Worte Jesu zurufen

muß: „Wer nach mir kommen will, der nehme sein Kreuz auf sich, verläugne sich selbst und folge mir nach.“ Da man, wenn man ein Anhänger Jesu seyn will, wirklich einen grossen Kampf gegen seine Neigungen zu kämpfen hat, bis man sie in Einklang bringt mit den Foderungen Jesu, da man nur Jesu Lehre im Auge haben, und das Urtheil der Welt ganz unbeachtet lassen muß: so ist damit freilich viel, für Weltmenschen zu viel verlangt. Sie wenden ihre Ohren weg von dem heiligen Lehrer, weil er Opfer von ihnen verlangt, die sie zu bringen nicht geneigt sind, obschon es hier einen Preis gilt, mit dem verglichen selbst die allergrößten Opfer so viel als Nichts sind. So ist der Mensch in einer Bethörung nicht zufrieden mit den Mitteln, deren Gebrauch der göttliche Lehrer zur Erreichung unsers Zieles uns vorschreibt. Wir möchten unser Heil gerne nach unserer Bequemlichkeit wirken; jene Laster, die gerade nicht zu denen gehören, welchen wir vorzüglich ergeben sind, dürften schon verboten seyn. Der Verschwender läßt es gerne sich gefallen, daß der Geiz verboten sey; der Geizhals hört es gern, wenn man gegen Verschwendung eifert, gegen Ausschweifungen im Genuß von Speisen und Getränken; und so jeder Andere! Wenn nur seine Hauptlaster nicht verdammt wären, über alle andere dürfte das Urtheil der Verdammung schon gesprochen werden. So leben die Meisten in einer furchtbaren Befangenheit, ihnen fehlt der wahre Sinn für ein ächtes Streben nach sittlicher Vervollkommnung;

und darum können wir mit allem Ernste sagen, daß die Lehre des göttlichen Erlösets in unsern Tagen eben so verschieden aufgenommen werde, wie in jenen, da er unter den Juden wandelte und lehrte. „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen; und das Licht leuchtet in den Finsternissen, und die Finsternisse haben es nicht begriffen.“ (Joar. I. 4. 5.) So drückt sich der heilige Johannes aus, und dieses gilt nicht bloß von seiner Zeit, es gilt geradeso von der unsrigen, und wird wohl immer gelten. Man nimmt das Licht nicht auf, das uns geboten ward.

Doch wie? Hätte es Jesus nicht anders machen können? Wie? Wenn er in seiner vollen Glorie aus dem durch die Liebe geöffneten Himmel auf die Erde gekommen, und so zu den Menschen gesprochen hätte? Da wäre ja doch Alles nur Auge und Ohr gewesen; da würde Alles sein Wort begierig angenommen haben! Allerdings läßt sich annehmen, daß dieß geschehen wäre. Aber ich stelle hier nur eine Gegenfrage: Gäbe es in diesem Falle noch eine Tugend, der man einen Werth zuerkennen könnte? Wäre es denn in dem gegebenen Falle nicht eine unbedingte Nöthigung, dem in seiner Glorie vor uns strahlenden Gott zu gehorchen, und könnte man anders, als zu ihm eilen, und seinen Worten alle Aufmerksamkeit schenken? Ich denke nicht. Gesetzt in diesem Augenblicke träte Christus in seiner Glorie mitten unter uns, umgeben von den Schaaren der seligen Geister. Was würde geschehen? Zitternd

würden wir niedersinken; vergehen würden wir vor Reue über unsere Missethaten; angstvoll würden wir lauschen und bange; und wenn er nun mit überschwenglicher Huld Verzeihung der Sünden uns verkündete, so würden wir von der Angst uns erholend aufblicken voll inniger Andacht, und anbetend würden wir harren auf das, was der Ewige weiter thun würde. Und wenn er nur uns lehrte, würden wir im Stande seyn, diese Lehre unbeachtet zu lassen? Würde wohl nur noch ein böser Gedanke Raum finden können in unserm Herzen? Ich denke nicht; aber das meine ich, wir würden gewissermassen zur Tugend hingenöthiget seyn, und ein Glaube an die Gottheit Jesu könnte nimmer statt finden, weil wir durch seine Gegenwart in himmlischer Majestät zur unbedingten Ueberzeugung genöthigt wären. Wir sollen prüfen, wir werden dann glauben, und der Glaube wird uns zur Seligkeit bringen. Bei einer unbedingten Nöthigung gäbe es ja keine Tugend, das wiederhole ich nochmal.

Wie aber die Sachen jetzt stehen, glaube man nur nicht, daß man ein guter Christ sey und seine Pflicht gethan, wenn man nur der gröbsten Vergehungen sich enthalten. Man nehme die Sache nicht so leicht. Wenn Christus dich einladet, ihn kennen zu lernen, wie? folgst du dem Rufe, und suchst du mit jedem Tage Fortschritte zu machen in den Angelegenheiten des Heils? — Sieh! Du hörst den Ruf, und folgst ihm nicht! Wenn er sagt: folge mir nach! Du hörest es, doch folgst du

nicht! Wenn er in aller Huld dir zuruft: liebe mich! Du hörst den Ruf, doch du folgest nicht! Wenn er hinblutet für dich am Kreuze, nur aus Liebe zu dir — ach! Du wendest dein Auge weg, siehst nicht die Zeichen der höchsten Liebe, achtest ihrer nicht! O möchten wir doch nicht Lauigkeit, Gleichgültigkeit gegen die göttliche Belehrung durch Christus uns vorzuwerfen haben! O eilen wir mit den Hirten am heutigen Tage hin zum neugebornen Kinde, werfen wir anbetend uns nieder, und geloben wir, von nun an treue Verehrer des Heilandes zu seyn, seinen Worten und seinem Beyspiele zu folgen, damit wir mit jedem Tage zunehmen an Tugend, — und rufen wir, durchdrungen von Freude und Dank über die Geburt des Erlösers mit den heiligen Engeln: „Ehre sey Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erde, die eines guten Willens sind!“ Amen!

Am Feste des heiligen Stephan

(1832.)

Von dem Leben der ersten Christen im Gegensatze zur Gegenwart.

Multitudinis autem credentium erat cor unum et anima una.
Act. 4. 32.

Die Menge der Gläubigen aber war Ein Herz und Eine Seele.

Während unsers Lebens gehen so manche merkwürdige Erscheinungen an uns vorüber. Manche Ereignisse haben einen besondern Einfluß blos auf einzelne Menschen; manche wirken auf die Verhältnisse von mehreren ein; wieder andere sind von besonderer Wichtigkeit für die ganze Menschheit. Alles, was einen merkwürdigen Einfluß auf uns äussert, oder was wie immer wichtig für uns ist, nimmt auch mit Recht unsere Aufmerksamkeit in Ansprnch; wir werden uns dessen erinnern, und zwar um so lieber erinnern, wenn jene Ereignisse, die für uns so bedeutsam sind, entweder angenehm auf uns eingewirkt, oder sonst etwas Erhebendes für uns haben. Für die Erinnerung an sol-

che merkwürdige Ereignisse bestimmt man oftmals eigene Tage; — man feiert ein Freuden-Fest, wenn die Erinnerung sich mit erfreulichen Gegenständen befaßt; man hält einen Trauertag, wenn die Erinnerung einem Gegenstande gewidmet ist, der uns mit Wehmuth und Schmerz erfüllt. So feiert man Geburts-, man feiert Namenstags-Feste; man feiert die Erinnerung an den Tag der Hochzeit, und dergleichen mehr; auf der andern Seite feiert man den Todestag verstorbener Eltern oder anderer dahingeschiedenen Freunde durch ernste, stille Betrachtung, durch Gebet, durch stillen Schmerz.

So wird jeder Einzelne besondere Tag heiliger Erinnerung haben; so wird es Feste geben, an denen mehrere Theil nehmen; es wird Feste geben, die von Wichtigkeit für die ganze Menschheit sind. Diese Tage heiliger Erinnerung werden bald etwas Erfreuliches bald etwas Schmerzliches unserm Geiste vergegenwärtigen.

Ein Festtag, ein Tag der freudigsten Erinnerung für die ganze Menschheit, war der gestrige. Ich sage für die ganze Menschheit! Denn wenn es auf der Erde auch noch Heiden gibt, wenn auch noch andere Religionspartheien sich finden, die den gestrigen Tag nicht als einen festlichen gefeiert: so können wir diese nur bedauren, daß das heilige Licht des Evangeliums sie noch nicht erleuchtet hat; wir dürfen überzeugt seyn,

daß sie in dem Augenblicke, in welchem sie zur Einsicht ihres Irrthumes kämen, mit uns ausrufen würden: „Ehre sey Gott in den Höhen, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" — Sie würden Gott preisen, würden inbrünstig ihm danken, daß er des armen Menschengeschlechtes sich erbarmt, und in seinem eingebornen Sohne uns einen Erlöser gesandt.

Und wie nun der gestrige Tag ein Tag festlicher Erinnerung für Alle gewesen, so ist auch der heutige ein Tag heiliger Erinnerung für Alle! Unsere Erinnerung ist zwar heute gemischt aus Freude und Schmerz. Wir empfinden Schmerz, wenn wir den heiligen Stephanus zur Steinigung führen sehen; sein Leiden füllt uns mit Wehmuth; aber wir freuen uns, wenn wir die Standhaftigkeit sehen, mit der er sein Leiden trägt; wenn wir sehen, wie Christus seinen Bekenner stärkt, und ihn einführt in den Genuß ewiger Glorie.

Wir sind hier versammelt, um die Erinnerung an den heiligen Blutzeugen Stephanus, dem zu Ehren diese Kirche hier geweiht ist, zu feiern. Wir sind entschlossen, aus dieser Feier den möglichsten Nutzen für unser Seelenheil zu ziehen. Ich denke, es werde zu diesem Zwecke beitragen, wenn wir zuerst auf die Zeiten des ersten Christenthumes zurückblicken, und

1.) **das Leben der ersten christlichen Gemeinde betrachten, und**

2.) unser Wirken mit dem jener Gemeinde vergleichen.

Es wird sich in beiden Theilen unser Blick oft auf den heiligen Stephanus richten müssen.

O du, unser allgütiger Vater im Himmel! du, der du dem heiligen Stephanus die Gnade geschenkt, daß er mit unerschütterlicher Treue dir diente, daß er selbst sein Leben zum Opfer dir brachte: o sende diese deine heilige Gnade auch uns, daß wir mit gleicher Standhaftigkeit uns an die Lehren halten, die dein göttlicher Sohn, unser Herr und Heiland, Jesus Christus uns geoffenbart, und nie von derselben lassen, wenn es auch das Leben kosten sollte; — daß wir auf diese Art treue Nachahmer des heiligen Stephanus werden.

I. Theil.

Rührend für jedes Herz, das empfänglich ist für das Heilige und Gute, ist die Betrachtung der Lebensweise der ersten Christengemeinde. Wir sehen an ihr, welche schönen Früchte die Lehre Jesu hervorbringt bei allen denen, welche dieselbe bereitwillig in ihr Herz aufnehmen, und darnach ihr ganzes Leben einrichten. Wir sehen hier das von Christus gestiftete Gottesreich, voll des Segens, voll des Heils; das Bild, das sich unsern Augen darstellt, ist nicht das Machwerk einer überspannten Einbildungskraft, nicht ein leeres Gewebe luftiger Vorstellung; es ist kein nichtiges Traumgebilde; nein! wir sehen eine

schöne, eine Herz und Verstand erhebende Wirklichkeit!

Es würde nicht schwer halten, in allgemeinen Zügen ein ergreifendes Bild von jener ersten Gemeinde zu entwerfen und es lebendig vor die Augen zu stellen; ich halte es aber für besser, aus dem Leben der ersten Christen einzelne Züge herauszuheben, und diese etwas näher zu beleuchten.

Lesen wir in der heiligen Geschichte, so finden wir ohne Mühe, daß die ersten Christen sich tagtäglich versammelten, um miteinander zu beten. Sie fühlten es sehr wohl, daß man des Gebetes bedürfe, um sich zu stärken zu allem Guten; sie fühlten sich getrieben, Gott zu danken für alles das Gute, das ihnen zu Theil geworden; ihm zu danken für die Gnaden, mit denen er sie beschenkt; sie fühlten die Nothwendigkeit, ihn zu bitten, daß er die ihnen bisher geschenkten Gnaden nicht entziehen, daß er ihnen vielmehr neue schenken möchte, damit sie im Stande wären, ihren Pflichten immer getreuer nachzukommen. Ihr Mund ertönte zugleich von Lobpreisungen; sie priesen die Großthaten Gottes, die er zum Heile des Menschengeschlechtes aus unendlicher Erbarmung und Liebe vollbracht!

Sie thaten dieses gemeinsam. Es wird damit gar nicht gesagt, daß nicht auch jedes Mitglied der christlichen Gemeinde für sich zu Gott gebetet; es ist gewiß, daß dieses geschehen; aber ausserdem fanden sie es für

nothwendig, mit gemeinsamen Rufe Gott zu preisen, gemeinsam Gott zu bitten, zu danken! Bei dem gemeinsamen Gebete wird durch die Andacht des Einen die des Andern gehoben; die Inbrunst des Einen theilt sich dem Andern mit; aus allen Herzen erhebt sich Ein Ruf zum Himmel hinauf; — und dieß vereinte Gebet, o es ist Gott so wohlgefällig, ist so wirksam! Mit welchem Gefallen wird er, der Allvater, herabgeblickt haben auf jene Gemeinde, die so ganz Eines Herzens, ganz Eines Sinnes zu ihm emporgerufen, und ihn um Gnade angefleht? Welch ein Jubel wird geherrscht haben im Chore der Engel und seligen Geister, bei diesem rührenden Anblick!

Wie die ersten Christen inbrünstig dankten für alle Wohlthaten, die ihnen von Gott zu Theil geworden, wie sie die Großthaten Gottes lobten und priesen: so machten sie diese Gegenstände auch zum Inhalte ihrer Gespräche. Ihr Herz war erfüllt von göttlichen Dingen; und es liegt in der menschlichen Natur, daß man spricht, und zwar gerne spricht von dem, wovon das Herz erfüllt ist. So sprachen auch die ersten Christen am liebsten von dem Leben Jesu; sie vergegenwärtigten sich die einzelnen Ereignisse dieses thatenreichen Lebens; sie wiederholten sich die einzelnen Reden Jesu; sie betrachteten sein Leiden; weinten über seinen Tod; jauchzten und jubelten aber bei dem Gedanken an seine Auferstehung! Ihre Trauer verschwand ganz, und ihre Hoffnung wurde belebt und beseelt, wenn sie sich den

Augenblick vorstellten, in dem Christus der Herr von ihnen schied und hinauffuhr in den Himmel, um Besitz zu nehmen von der Herrlichkeit, deren er sich von jeher gefreut im Schooße des ewigen Vaters, die er aber nur für einige Zeit verlassen hatte, um in seiner unendlichen Liebe für uns arme Menschen das Gotteswerk der Erlösung zu vollbringen.

Diese und ähnliche Gegenstände füllten ihre Gespräche aus. Und wie könnten wir über etwas Tröstlicheres und Erhebenderes nachdenken? Wie von etwas sprechen, das einen heilsamern Einfluß auf unser Leben hätte? So kann man denn wohl in Wahrheit sagen, daß jene ersten Christen Alles thaten, um sich gegenseitig zu erbauen. Das Beispiel des Einen wirkte erhebend auf den Andern. Christus hat seinen Bekennern die Verheissung gemacht: „Wo immer Zwei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich in ihrer Mitte! — Wir finden aber hier immer eine ganze Gemeinde versammelt, die keinen andern Zweck hat, als Gott zu dienen, ihn zu verehren, ihn anzubeten, und zwar nur auf die Art., wie die Lehre, die durch Christus der Menschheit geoffenbaret wurde, es erheischt. Christus, der Heiland, war aber auch mit ihnen; er goß himmlischen Trost in ihre Seele, und waffnete mit himmlischer Stärke ihr Gemüth!

In dem bisher Gesagten sahen wir die ersten Christen versammelt zum gemeinsamen Gebete; wir fanden dann, wie sie von Gegenständen miteinander

sprachen, die alle Bezug auf das Reich Gottes haben; wie sie auf diese Weise gegenseitig ihre Erbauung beförderten. Wir kommen nun auf ein Drittes, das nicht minder in die Augen fällt.

Bei den Mitgliedern der ersten Christengemeinde finden wir eine Gemeinschaft der zeitlichen Güter. Wie sie die geistigen Güter miteinander gemein hatten, so wollten sie auch die irdischen Güter miteinander theilen. Unter ihnen sollte keiner Noth leiden, keiner darben; die Güter des Reichen sollten den Bedürfnissen des Armen so gut wie den eigenen abhelfen. Die Apostelgeschichte drückt sich darüber auf folgende Weise aus: „Es war kein Dürftiger unter ihnen, denn so viele ihrer Besitzer von Felder oder Häusern waren, verkauften sie, und brachten den Erlös des Verkauften, und legten es nieder zu den Füßen der Apostel, und es wurde einem jeglichen zugetheilt, so wie irgend einer ein Bedürfniß hatte.“ (Ap. 4, 34, 35.)

Hier sehen wir wahre Liebe zu Gott, wahre Liebe zum Nächsten. Diese Reichen, die ihre Güter verkauften, und zum allgemeinen Besten hergaben, erkannten in ihren Nächsten ihren Bruder, und wie Brüder, die eines frommen, heiligen Sinnes sind, Alles miteinander theilen: so machten es jene Reichen. Sie entsagten den irdischen Besitzungen; sie machten von dem Erlöse den möglichst besten Gebrauch, überzeugt, daß ihnen Gott nur aus dem Grunde mehr als Andern zugetheilt, da-

mit ihnen Gelegenheit gegeben würde, Gutes zu wirken, den Armen aber Gelegenheit, sich dankbar zu erweisen.

Die heilige Geschichte erzählt uns, daß bei der Vertheilung der Gaben einige Arme murrten, daß sie bei der Vertheilung nicht auf gleiche Weise berücksichtigt würden. Die heilige Apostel hatten zu viele Geschäfte; das Lehramt nahm ihre Aufmerksamkeit billigermassen am meisten in Anspruch. Damit sie nun in ihren Geschäften nicht gehindert wurden, anderseits aber die Armen, die Wittwen und Waisen, die ihnen nöthige Unterstützung erhielten, so daß in Zukunft keine Klagen mehr statt finden könnten; riefen die zwölf Apostel die Gemeinde der Jünger zusammen und sprachen: „Das gehet nicht an, daß wir das Wort Gottes hintansetzen, und die Sorge für den Unterhalt der Armen übernehmen. Darum, Brüder! suchet sieben Männer unter euch aus, die in gutem Rufe stehen, voll heiligen Geistes und Weisheit sind, die wir dann zu diesem Geschäfte anstellen wollen; wir aber wollen fortwährend dem Gebete und dem Dienste des Wortes uns widmen.“ Ap. 6. 2 — 4. Die heilige Geschichte berichtet uns weiter, daß dieser Vorschlag gefiel; daß man sieben Männer wählte, an ihrer Spitze den heiligen Stephanus; daß man sie den Aposteln vorstellte, die ihnen dann unter Gebet die Hände aufgelegt hätten. Von dem heiligen Stephanus wird eben sogleich gesagt, daß er, voll Gnade und Kraft, große Wunder und Zeichen unter dem Volke that.

Durch diese Einrichtung, daß besonders dazu aufgestellte Männer die Austheilung der Gaben unter die Dürftigen, auf sich nahmen, verschafften sich die Apostel freien Spielraum für die Ausbreitung der göttlichen Lehre und für das Gebet. Das Amt der Männer aber, welche die Gaben zu vertheilen hatten, war von hoher Bedeutung. Die Vertheilenden sind leicht dem Argwohne der Partheilichkeit ausgesetzt, mancher Arme glaubt sich im Verhältnisse zu einem andern verkürzt; dieß gibt dann Veranlassung zum Murren. Ja in dergleichen Verhältnissen wird sich oft die Bemerkung machen lassen, daß der Vertheiler von Gaben in den Verdacht fällt, daß er bei dem ganzen Geschäfte vorzüglich seinen Vortheil vor Augen habe. Soll also Klagen von der Art zuvorgekommen werden: so müssen die Männer, denen ein solches Amt anvertraut wird, nicht blos ganz redlich und tadellos seyn, sondern sie müssen auch von allen Andern als solche Männer betrachtet werden; sie müssen, mit Einem Wort in einem allgemeinen guten Rufe stehen, müssen deßhalb das allgemeine Vertrauen besitzen. Dieß sahen die heiligen Apostel wohl ein, darum sagten sie, man sollte sieben Männer wählen, die im guten Rufe stünden, voll heiligen Geistes und Wahrheit.

Wie glücklich die vorgenommene Wahl gewesen, das bewies sogleich der Erfolg. Kaum hatten die sieben Männer, an deren Spitze der heilige Stephanus stand, ihr gerichtiges Amt übernommen, verstummten alle Klagen, keine Beschwerde wurde mehr gehört, kein

Murren wurde mehr vernommen; allgemeine Zufriedenheit herrschte in der Gemeinde.

Die heilige Geschichte bemerkt von dem heiligen Stephanus nur im Allgemeinen, daß er große Zeichen und Wunder unter dem Volke that; es wird uns kein besonderes Zeichen, kein besonderes Wunder aufgezählt. Wir bedürfen das auch nicht, um uns einen Begriff von der sittlichen Größe des heiligen Stephans machen zu können? Hat er denn nicht das ihm übertragene Amt in der Art verwaltet, daß man sie wundervoll nennen muß? Hat er nicht alle Schwierigkeiten desselben so überwunden, daß er nicht nur sich frei erhielt von jedem Argwohn, sondern auch der allgemeinen Achtung genoß? Stand er nicht vor Aller Augen da, als ein Mann voll des heil. Geistes und voll der Gnade? — Viele, welche dem Christenthume feindlich gegenüber standen, die vielleicht darüber spotteten, ließen sich mit dem heiligen Stephanus in einen Wortstreit ein; sie vermochten aber, wie die heilige Geschichte sich ausdrückt, nicht, der Weisheit und dem Geiste, womit er redete, zu widerstehen. — Die Weisheit, mit welcher der heilige Stephanus redete, war aber keine in der Schule gelernte; es war eine Weisheit, die ihm von Oben mitgetheilt ward, eine himmlische Weisheit, mit der man alle Schulweisheit zu Schanden macht.

Solche Männer, mit solchen Eigenschaften ausgerüstet, besorgten das Geschäft der Armenpflege. Man sorgte, wie wir aus den Schriften der ältesten christ-

lichen Zeit, wissen, nicht blos für die Armen in der nächsten Umgebung. Daß den Kranken alle mögliche Pflege gereicht ward, darf ich hier nur erwähnen; denn wenn man das ganze Leben der ersten Christen nur obenhin betrachtet, ergibt sich dieses von selbst, wenn es auch von den ältesten Kirchenschriftstellern nicht ausdrücklich angegeben wurde. Die ersten Christen dehnten ihre Sorgfalt auch auf die Armen in der Ferne aus; man veranstaltete häufige Sammlungen, und schickte dann die freiwillig eingegangenen Beiträge den Armen in der Ferne zu. Kamen Fremde in eine Gemeinde, die einer Unterstützung bedürftig waren: so wurden sie bereitwillig aufgenommen; ihnen ward Alles gereicht, wessen sie benöthiget waren.

Außer dem gemeinschaftlichen Gebete, außer der wechselseitigen Erbauung, außer der Pflege der Armen finden wir bei den ersten Christen auch einen außerordentlichen Eifer im Bekennen der christlichen Lehre. Wir sehen die Apostel öffentlich auftreten, sehen, wie sie den Juden ihre Hartnäckigkeit verweisen, wie sie ihr Betragen gegen Christus, der doch ihr verheißener Messias sey, bitter tadelten, wie sie dieselben zur Sinnesänderung aufforderten, wie sie dieß unter den mannichfaltigsten Gefechten thaten, und durch keine Drohung der ungläubigen Juden sich abschrecken ließen. Auch waren diese ihre Bemühungen nicht ohne Erfolg; denn täglich wurden viele Seelen der Gemeinde Christi gewonnen.

Unter diesen eifrigen Bekennern finden wir nun wieder den heiligen Stephanus. Die heilige Geschichte erzählt uns, daß Viele, die in religiösen Streitigkeiten von dem heiligen Stephanus besiegt worden waren, falsche Zeugen aufstellten, welche aussagen mußten, der heilige Stephanus hätte Gott gelästert. Der Heilige ward durch das aufgehetzte Volk gewaltsam fortgerissen vor den hohen Rath geführt, wo dann, auf die angeführte Klage hin, der hohe Priester ihn fragte, ob sich die Sache wirklich so verhalte? Da handelte es sich denn um Standhaftigkeit. Blieb der Vorwurf der Gotteslästerung auf dem Heiligen haften: so war der Tod der Steinigung gewiß. Und jene hohen Priester und Aeltesten des Volkes betrachteten ja in ihrer Verkehrtheit die ganze Lehre Jesu als eine Gotteslästerung! Sie hatten ihn ja, ihn den Heiland, den Erlöser der Menschheit, als einen Gotteslästerer an das Kreuz geschlagen, — ihn, der selbst Gott war! Stephanus ward aber nicht eingeschüchtert durch jene Versammlung. Er hielt, voll Würde und Kraft, voll Ernst und Unerschrockenheit, vor ihnen jene bekannte Rede, in der er zeigt, wie Gott von jeher gnädig gewesen mit dem Hause Israel, wie er ihm einen Erlöser versprochen; wie aber die Juden von jeher verstockt und undankbar gegen Gott sich gezeigt; wie sie sogar diejenigen getödtet, welche die Ankunft des Heilandes vorhergesagt.

Am Ende erhebt er sich gegen die Juden der Gegenwart, und rügt bitter ihre Verstocktheit; er tadelt

es hart, daß sie immer dem heiligen Geiste widerständen. —

Die Versammlung ließ ihn nicht ausreden; alle die Anwesenden ergrimmten in ihrem Herzen und knirschten mit den Zähnen über ihn, wie die heilige Schrift sich ausdrückt. So hatte der Heilige ein schönes Bekenntniß von seinem Glauben öffentlich abgelegt; der Grimm der Juden machte seinen Muth nicht wankend; er blickte voll des heiligen Geistes zum Himmel empor, sah die Heerlichkeit Gottes, und Jesum zur Rechten Gottes stehen, und sprach: O, ich sehe den Himmel offen, und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen! (Ap. 7. 54, 55.)

Der Anblick, dessen der heilige Bekenner gewürdiget war, war ein besonderer Lohn für seine Standhaftigkeit.

Die versammelten Juden aber wurden dadurch nur noch mehr erbittert. Sie erhoben ein lautes Geschrei, hielten die Ohren zu, und stürzten miteinander auf ihn los; sie stießen ihn zur Stadt hinaus, und steinigten ihn.

Solche treue Bekenner hatte die erste Kirche. Selbst der Tod konnte sie nicht zurückschrecken, nicht die ausgesuchtesten Martern des Todes! Unter diesen standhaften Bekennern ist der heilige Stephanus der erste, der sein Leben hingab für seinen Glauben, der eben dadurch allen spätern ein glänzendes Beispiel gegeben, das denn auch von einer unzähligen Menge nachgeahmt ward.

Die Lehre Jesu durchdrang aber den ganzen Menschen; die ersten Christen waren ganz von ihr beseelt; daher finden wir bei ihnen eine Tugend, deren Ausübung zu den schwierigsten gehört, die Tugend der Feindesliebe. Christus hatte diese Tugend in seinem Leben dringend empfohlen, sterbend am Kreuze hatte er das schönste Beispiel derselben gegeben; er betete dort für Diejenigen, die ihn an das Kreuz geschlagen; „Vater! so hatte er gerufen, verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!“ —

Als einen treuen Nachfolger Jesu bewährte sich auch in dieser Tugend der heilige Stephanus. Als er zur Steinigung geführt worden war, betete er stehend: „Herr, nimm meinen Geist auf!“ dann beugte er seine Kniee, und in dieser Stellung noch inbrünstiger, als für sich, betete er zu Gott, und zwar mit lauter Stimme: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!“ (Ap. 7. 59.) Und hierauf verschied er.

Dieß war das Ende des treuen Bekenners Jesu. Uns ist er durch sein Leben ein lehrreiches Muster zur Nachahmung geworden.

So hätten wir denn einige Züge aus dem Leben der ersten christlichen Gemeinde betrachtet. Ich muß hier abbrechen, um nicht zu ausführlich zu werden, und muß zu dem Gegenstande der zweiten Abtheilung unserer Betrachtung übergehen, worin wir unser Leben mit dem der ersten Christen vergleichen wollen.

II. Theil.

Gewiß findet sich Niemand, der, wenn er anders noch einen Sinn für das Heilige, für das Große und Erhabene hat, nicht gerührt, nicht erbaut würde, wenn er das Leben der ersten Christen betrachtet; man findet sich bei jener Betrachtung unwillkührlich erhaben; lebhafte Empfindungen drängen sich in unserer Brust; mit tiefgerührtem Herzen spricht man den Wunsch aus: „O daß es doch auch jetzt noch also wäre! Daß alle Christen Ein Herz, Einen Sinn hätten! Wie herrlich wäre es alsdann auf dieser Welt? Wahrlich, den Himmel hätten wir alsdann schon hienieden!“ —

Aber wie? Ist es denn bei uns nimmer so, wie zu den Zeiten der ersten Christen? Lebt denn der gleiche Eifer nimmer unter uns? — Wir können es nicht verhehlen, wir müssen es mit Wehmuth uns gestehen, daß das Betragen des Mehrtheils der heutigen Christen dem Betragen der ersten Christen nicht gleich ist; es ist ein anderes, aber ja kein besseres, kein heiligeres!

Man gebe sich in diesem wichtigen Gegenstande keiner verderblichen Täuschung hin! Man sage nicht, zwischen den frühern Christen und den jetzigen, sey kein großer Unterschied aufzufinden; man bete ja jetzt gemeinschaftlich, wie sonst; man sorge für die Armen wie ehedem; man bekenne sich zum christlichen Glauben, wie vormals; man verzeihe den Feinden, wie die ersten

Christen; darum ließe sich eben kein bedeutender Unterschied zwischen sonst und jetzt auffinden.

Könnte wirklich Jemand so verblendet seyn, dieses im Ernste zu glauben, so kann man seinen unglückseligen Wahn nur bedauern. Denn wenn er nicht in einer ganz vollkommenen Verblendung lebte, so müßte der große Unterschied zwischen sonst und jetzt, ihm gar sehr in die Augen fallen. Es wird keine große Mühe fordern, ihn aufzufinden und auseinanderzusetzen. Wir wollen dabei uns an die Ordnung halten, die im ersten Theile unserer Betrachtung beachtet worden ist.

Dort ward zuerst bemerkt, daß die Mitglieder der ersten christlichen Gemeinde, einem inneren Drange folgend, sich täglich zum allgemeinen Gebete versammelten.

Werfen wir unsern Blick auf die Gegenwart. Es wird auch jetzt gebetet, das wird nicht geläugnet; es wird öffentlich gebetet in den Kirchen; auch das wird nicht in Abrede gestellt; man feiert die heiligen Geheimnisse unserer Religion in Gemeinschaft; auch das wird zugegeben; — und dennoch, dennoch ist ein großer Unterschied zwischen sonst und jetzt.

Wir wollen die Menschen in dieser Beziehung in allgemeine Klassen ordnen, der bessern Uebersicht wegen.

Es giebt unter den Christen entschieden solche, die, wenn sie des Morgens erwachen, Gott für die Ruhe der Nacht nicht danken; die ihn nicht bitten für den folgenden Tag um Gnade und Beistand; die weder vor dem Tische, noch nach demselben ihr Gemüth zu Gott er=

heben, dem Geber alles Guten; — sogenannte Christen, die während der ganzen Woche oft Zeit hätten, eine Kirche zu besuchen, es aber nicht thun, und zwar aus bloßer Gleichgültigkeit, weil sie dieß nicht für nöthig halten; — sogenannte Christen, die nach Belieben sogar an Sonn- und Feiertagen oft keinen Gottesdienst besuchen, wenn es ihnen gerade nicht bequem erscheint; — diese Leute heißen sich noch Christen, ob sie es sind, ob sie den ersten Christen gleichen, das mag ein Jeder selber sich entscheiden.

Andere haben allgemeine Formeln für das Morgen-, für das Abend-, für das Tisch-Gebet eingelernt; sie wissen ein Gebet für die heilige Messe auswendig, oder nehmen ein Gebetbuch mit, und lesen aus demselben eines heraus; — sie sagen diese Formeln in den entsprechenden Zeiten her, ohne viel dabei zu denken; sie gehen an den Sonn- und Festtagen in die Kirche und lesen aus ihrem Buche das treffende Gebet heraus; dabei denken sie oft halbe Stunden lang etwas ganz anders, als was sie lesen oder vor sich hersprechen; sie glauben aber damit ihren Pflichten vollkommen Genüge geleistet zu haben. — Ich frage, ob diese vom Geiste des Gebetes nur eine Ahnung haben, und wenn sie dieselbe haben, ob sie in diesem Geiste beten? Und diese Christen sollten sich vergleichen dürfen mit den Christen in den ersten Zeiten!

Andere gehen sogar in die Kirche aus Absichten, die gerazu verdammlich sind. Man will sehen, wer sich daselbst einfinde; welche Kleiderpracht herrsche, —

oder man will den eigenen Putz zur Schau tragen; man bestimmt die Kirche als einen Platz, an dem man sich zusammenfinden will, um sich über verschiedene Gegenstände zu besprechen. Ob solche Leute eine Ahnung vom Gebete haben, ob sie mit den ersten Christen zu vergleichen seyen, das mag ein Jeder selber sich entscheiden.

Aber es gibt doch andere, die keine kirchliche Andacht unbesucht lassen, die von einer Kirche in die andere gehen, und überall beten! Sollten diese nicht den ersten Christen zur Seite stehen? Ich will dieß im Allgemeinen nicht ganz absprechen; möglich ist es, daß manche Seele mit den Mitgliedern der ersten Christengemeinde verglichen werden kann. Es kommt hier auf den inneren Trieb an. Wer im Herzen sich gedrängt fühlt zum Gebete, und diesem innern Drange folgend, auffleht zu Gott, dem himmlischen Vater, wer im Geiste und in der Wahrheit betet, der betet recht, er betet, wie die ersten Christen. Bei wem aber der häufige Kirchenbesuch blos Sache der Gewohnheit ist, wer durch denselben in seinem übrigen Leben nicht gebessert wird, sondern trotz des täglichen Kirchenbesuches, trotz der Theilnahme an allen besondern Andachten derselbe bleibt, der hat keine Ahnung von einem Gebete im Geiste und in der Wahrheit; der wage es nicht, mit den ersten Christen sich zu vergleichen! Was es um das wahre Gebet sey, das lernt man besonders bei merkwürdigen Schicksalen, die uns treffen. Sind sie trauriger Natur, o dann sucht man, weil man auf der Erde doch keine

genügende Hülfe finden kann, Hülfe bei Gott; dann erhebet sich das Herz und schreit hinauf zum Himmel; und eben so, wenn ganz unerwartete Hilfe kommt; dann hebt das Herz sich auch zu Gott, und schicket Worte des Dankes zum Himmel auf. In solchen Augenblicken lernt man das Wesen des Gebetes, man lernt den Trost, man lernt die Kraft desselben kennen; und diese Kraft ist groß, unendlich groß! Doch ein Gebet, das eigentlich nur Werk der Lippen ist, wenn das Herz keinen Theil hat, ist immer kraft- und wirkungslos.

Bemesse ein Jeder die Güte seines Gebetes nach dem Drange, der ihn dazu treibt; nach der Glut des Herzens, die sich dabei zeigt; nach der Lebhaftigkeit der frommen Gedanken und Vorstellungen, die er dabei hat; — und nur dann, wenn ein lebendiger Drang sein Herz zu Gott erhebt, wenn er gerne mit heiligen Gedanken sich beschäftiget und freudenvoll dabei verweilt, nur dann, und wenn sich noch ferner zeigt, daß sein Eifer für das Gute täglich wacht, dann kann er sagen, daß er im Geist und in der Wahrheit bete, — wie die ersten Christen dieß gethan!

Es ist hier der Ort nicht, über diesen Gegenstand noch mehr zu sprechen, so einladend es auch wäre, über die Wirkungen des Gebetes, über dessen Nothwendigkeit und die verschiedenen Arten desselben sich zu verbreiten. Wir wollen in unserer Betrachtung weiter gehen.

Es ward gesagt, daß die ersten Christen sich besonders dadurch auszeichneten, daß sie wechselseitig sich zu

erbauen suchten. Es ward bemerkt, daß sie gerne von göttlichen Dingen sprachen, und daß der Eine den Eifer des Andern zu beleben bestrebt war. Ganz erfüllt von Liebe zu Christus, dem Erlöser, kannten sie auch kein angelegeneres Geschäft, als von ihm zu sprechen, und ihre flammende Liebe zu ihm, auch bei Andern eben so flammend zu sehen.

Wir nennen uns auch Christen, wir erwarten unser Heil auch von Christus; wir verehren ihn auch als unsern Erlöser und Heiland; — es fragt sich aber, ob wir hierin ganz den ersten Christen gleichen? Ich denke, nicht so ganz. Denn wenn wir ihnen ganz glichen, so würden unsere Lebensverhältnisse eine ganz andere Gestalt haben. Fragen wir uns doch ganz unbefangen, was wir zur gegenseitigen Erbauung thun? Denken wir am liebsten über göttliche Dinge nach, und sprechen wir davon am liebsten mit Andern? Ist das Wort Gottes die höchste Freude unserer Seele? Suchen die einzelnen Mitglieder einer Familie sich immer zu erbauen und gegenseitig den Sinn der Frömmigkeit zu nähren und zu befördern? Wirkt eine Familie erbauend auf die andere? Hört man in geselligen Vereinen auch fromme Gespräche? Ist man erfreut, wenn Jemand einer gewöhnlichen Unterredung eine fromme Wendung gibt, so, daß er von alltäglichen Dingen den Blick auf göttliche hinwendet?

Wir werden nicht sagen können, daß dieß bei den meisten Christen jetzt der Fall sey; bei Einigen wohl,

aber es sind ihrer wenige! Im Gegentheil aber werden bei uns viele unsittliche Reden gehört! Reden der Hoffart, des Geizes, Neides; Reden der Unzucht und Ausgelassenheit. Statt dem Nebenmenschen ein gutes Beispiel zu geben, zerrüttet man seine Sittlichkeit durch die sündhaftesten Worte; man benimmt ihm nach und nach den Haß gegen das Böse selbst; man untergräbt seine Unschuld, und liefert ihn endlich als ein Schlachtopfer in die Hand des Lasters!

Aber nicht so, nicht also liegt es im Geiste des Christenthumes. Nicht also haben die ersten Christen gethan.

Was ist in so vielen Häusern der Hauptgegenstand der geselligen Unterhaltung? Die Fehler des Nebenmenschen! Mit scharfem Auge werden diese ausgeforscht; scharf werden sie geschildert, mit bittern Namen bezeichnet. Zu den wirklich vorhandenen werden neue hinzugedichtet; hat man den kleinsten Argwohn, so muß die schlechte That schon geschehen seyn; man nimmt keinen Anstand, die Wirklichkeit zu behaupten, wo man kaum Veranlassung zu einer Vermuthung hat. Und so wird der arme Mitmensch oft von denen, die so freundlich mit ihm sind, wenn er anwesend ist, ganz erbärmlich seiner Ehre beraubt. — Sind dieses wohl Gespräche, die sich für Christen ziemen? O nein! nicht liegt dieß im Geist des Christenthumes! O nein! nicht also haben die ersten Christen gethan!

Statt ein gutes Beispiel zu geben, verdirbt man. Die Jugend wächst unter solchen Menschen auf; sie sieht nichts Gutes, hört nichts Gutes! Der Keim der Sittlichkeit wird in ihr erstickt, es wurzelt das Verderben in den Herzen ein, und wuchert gewaltig empor; die Wirklichkeit gibt auch Zeugniß von den Früchten; die Laster der Erwachsenen werden die Laster der Jugend! und es kann nicht anders seyn! Die Jugend ist nicht stark, nicht vollständig genug, um allen den bösen Eindrücken zu widerstehen, von denen sie bestürmt wird. Denke man die Reize des Lasters selbst noch hierzu, — o es muß für ein Wunder angesehen werden, wenn hie und da eine jugendliche Seele mitten unter den Verderbten sich schuldlos, sich tugendhaft erhält.

Doch wir wollen über diesen Punkt nicht weiter uns verbreiten, so viel auch darüber noch zu sagen wäre. Es möge die angegebene Andeutung genügen.

Es ward von den ersten Christen gesagt, daß sie liebevoll für ihre Armen sorgten. Wie sie gethan, so sollen wir es auch. Es wird eben nicht gefodert, daß die Vermöglichen alle ihre Habseligkeiten verkaufen, und zum Vortheil der Armen den Erlös hergeben. Die Christen der ersten Gemeinde thaten dieses zwar; aber dieses wird uns nicht zur Pflicht gemacht. Aber eine Sorgfalt für die Armen, so weit dieses unsere Verhältnisse erlauben, liegt uns ob als heilige Pflicht. Es ist gewiß, daß nicht alle, die entweder wirklich arm sind, oder sich für arm ausgeben, einen frommen christlichen

Sinn nähren; Laster finden sich unter Armen wie unter Reichen. Es ist ferner gewiß, daß Viele ihre Armuth selber verschuldet; gewiß, daß Viele von der Wohlthätigkeit Anderer Mißbrauch machen; daß sie nach frommen Gaben streben, um der eigenen Trägheit huldigen zu können; es ist gewiß, daß Viele von der letztern Klasse eine Menge Kunstgriffe sich eigen gemacht, um das Mitleid Anderer rege zu machen, daß sie keine Lüge, keinen Betrug scheuen, um nur ihren Zweck zu erreichen; es ist aber auf der anderen Seite eben so gewiß, daß Viele arm und dürftig sind, ohne eigene Schuld. Der Begüterte ist nicht immer im Stande, zu untersuchen, ob der Arme wirklich der Gabe, um die er fleht, würdig sey, oder nicht. Darum soll es ihn nicht abhalten, wohlthätig zu seyn, wenn seine Güte auch bisweilen mißbraucht ward. Seine Wohlthätigkeit, edlen Sinnes angewandt, hat deßhalb nicht geringern Werth in den Augen Gottes. Und heilige Pflicht ist es für den Begüterten, wohlthätig zu seyn, so weit seine Kräfte es erlauben. Dazu wurden ihm ja Güter gegeben, damit er durch sie sich Verdienste für die Ewigkeit sammle.

Man ist auch wohlthätig unter uns, das ist wahr! Können wir aber mit den ersten Christen uns vergleichen? O nein! Man könnte, wer wird das läugnen wollen, unter uns viel wohlthätiger seyn! Wenigstens könnten es Manche! Wie viel wird bei uns verpraßt? Wie viel Geld einem unnützen, oft einem bösen Aufwande geopfert? Wie viel Geld nur zur Befriedigung

der Eitelkeit und Hoffart verschwendet? Könnte man davon keinen bessern Gebrauch machen? Ganz sicher! Darum können wir uns auch hierin den ersten Christen nicht zur Seite stellen.

An den ersten Christen ward ferner gerühmt ihre Standhaftigkeit im Bekennen ihres Glaubens. Fassen wir die Gegenwart ins Auge! Sind wir hierin den ersten Christen gleich?

Dadurch, daß wir uns Christen nennen, bekennen wir, Anhänger Christi zu seyn. Als solche müssen wir auch seiner Lehre in Allem folgen; wir müssen uns genau halten an die Verordnungen der von ihm gegründeten katholischen Kirche? Thun wir aber dieß? Wir können uns nicht das Zeugniß geben, daß es Alle thun? Viele schämen sich des Kreuzes Jesu! Erlöset durch Christus wollen zwar Alle seyn; Verzeihung der Sünden wollen Alle durch ihn, die ewige Seligkeit wollen Alle durch ihn! Aber den Weg des Kreuzes scheuen Viele! Der treue Bekenner Jesu muß aber auch den Weg des Kreuzes gehen; er muß auch Beschwerden auf sich nehmen, wenn die Bekenntniß seines Glaubens dieß verlangt. Damit sind Viele nicht zufrieden; sie möchten ihr Heil gerne auf eine Weise erreichen, die ihren Neigungen zusagt; aber nicht auf die Art, wie Jesus es vorschreibt. Die Strenge gegen sich selbst ist Vielen ein Gegenstand des Anstosses! Der treue Bekenner Jesu muß aber diese haben. Die Sünde muß verbannt werden; sie muß es, auf jede nur mögliche Art! Wer

aber der Sünde huldigt, der weiß von keiner Strenge gegen sich, er weiß von keiner Bezähmung seiner Begierden; von keiner Einschränkung seiner Lüste, von keiner Aufopferung seiner Vergnügungen, von keiner Verläugnung seiner Neigungen! O dieser ist kein Bekenner, kein treuer Bekenner Jesu!

Durch einen tugendhaften Wandel müssen wir uns als treue Bekenner Jesu zeigen; alle unsere Reden, alles was wir thun, muß Zeugniß davon geben, daß wir uns ganz an Christus halten, daß wir nur von ihm unser Heil erwarten. Die ersten Christen bewiesen hierin einen solchen Eifer, solche Standhaftigkeit, daß sie um dieses Bekenntnisses willen, selbst ihr Leben opferten. Nicht leicht werden wir in den Fall kommen, daß dieses Bekenntniß uns das Leben koste. Doch wer weiß es? Es sind ja doch erst vierzig Jahre, als uns ein benachbartes Land ein Beispiel von einer gottlosen Verfolgung gegen die treuen Bekenner Jesu gegeben. Wir sehen in jener Zeit viele, viele treue Anhänger Jesu ihr Leben deßhalb verlieren, weil sie mit dem Geiste der Empörung nicht gemeine Sache gemacht, und treu und standhaft an ihren Glauben hielten. Darum laßt unsern Eifer immer größer werden! Laßt uns Alles thun, treue Bekenner Jesu zu seyn!

Prüfe sich jeder wohl, denn es gilt hier das ewige Heil. „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich auch vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist; und wer mich vor den Menschen verläugnet, den

werde ich auch vor meinem Vater verläugnen." — So spricht Christus. Wir können uns also unter keiner Bedingung von dieser Verpflichtung lossprechen. Frage dich aber: Was hast du bisher gethan, um ein treuer Bekenner Christi zu seyn? Wie vielen bösen Begierden hast du schon entsagt? Wie viele böse Neigungen hast du schon in dir ausgerottet? Was hast du gethan, um deine Liebe zu Jesus immer mehr zu beseelen? Wie viele Anstrengungen hast du auf dich genommen? Wie viele Mühe hast du dirs im Ganzen kosten lassen?

Wie Mancher wird sich auf diese Fragen die Antwort geben müssen, daß er hierin wenig oder Nichts gethan? Und der sollte ein treuer Bekenner Jesu seyn? Und im Ganzen nun, wie Viele werden sich sagen müssen, daß sie nicht so treue Bekenner Jesu seyen, wie es die ersten Christen waren? —

An den ersten Christen haben wir endlich noch eine andere Tugend besonders bemerkbar gemacht, die Tugend der Feindesliebe.

Wird diese Tugend in unseren Tagen auch mit gleichem Eifer geübt? Verzeihen wir auch jede Beleidigung mit gleicher Liebe? O daß wir dieses sagen könnten! Wir könnens nicht! Wäre diese Tugend unter uns also verbreitet, so würde man nicht so viel von Feindschaft, Zwietracht, Haß, Rachsucht und Verfolgung hören; man hört aber täglich davon! Und dies ist doch ein sicheres Zeichen, daß jene Tugend nicht allgemein unter uns wohnt.

Selbst jene unter uns, die nicht von Rachsucht erfüllt sind, dürfen nicht alle sagen, daß sie die Tugend der Feindesliebe haben. Denn diese drücken sich in der Regel auf folgende Weise aus: Der und der hat mich beleidigt; er hat mir wehe gethan; ich verzeihe es ihm; ich wünsche ihm nichts Böses! Aber wenn er etwas braucht, zu mir soll er nicht kommen! Ich will nichts mehr von ihm wissen. — Das ist aber nicht christlich! Das Christenthum verlangt, daß man für die Feinde bete, daß man ihnen Gutes thue, wenn man kann. Ich behaupte damit gar nicht, daß die Ausübung dieser Tugend leicht ist; wäre sie dieß, so hätte sie ja kein besonderes Verdienst. Erlittene Kränkung schmerzt; sie wird dich um so mehr schmerzen, je größer deine Selbstsucht ist; bist du demüthigen Geistes, so wirst du Alles gern erdulden, und wirst dir aber dadurch Verdienste für die Ewigkeit sammeln.

Beispiele wirken mehr, als Worte. Denke dir in solchen Augenblicken, in welchen du bitter gekränkt wurdest, sey es an deiner Ehre, sey es an deinen Rechten, sey es an deinen Gütern: „Christus, der Sohn Gottes, er, der Heiligste, Gott selbst, ward verkannt von so Vielen! Er ward verfolgt, verspottet, gekreuzigt! Er ward es ganz schuldlos!“ Hat er auch getobt, gelästert gegen seine Feinde? Nein! er that es nicht! Er betete zu seinem Vater: „Vater, verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!“ — Sieh', dieß geschah dem Sohne Gottes, und also hat er sich benommen! Uns hat er

aber den Befehl gegeben, von ihm zu lernen! Was kannst du nicht alles lernen aus diesem einzigen Stücke in seinem Leiden? Du bist nicht Gottes Sohn; du kannst nicht sagen, du seyest ganz schuldlos, verdienest kein Leiden; du kannst nicht sagen, daß man dich bis zum Tode quäle, dir schmerzlich das Leben entreisse! Und doch willst du nicht verzeihen, ganz verzeihen!

Denke ferner an den heiligen Stephanus! Auch er ward von seinen Feinden zum Tode geführt. Wie benahm er sich? Du weißt es! Er betete knieend für seine Feinde: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde an!" — Mache auch du es also! Bete, wenn du beleidiget, wenn du verfolgt wirst: „Herr, rechne es meinem Verfolger nicht zur Sünde an!" — Wenn du diese Beispiele dir lebendig vorstellest, und ein treuer Bekenner Jesu seyn willst, so wirst du sie nachahmen!

Auch in der Tugend der Feindesliebe können sich Wenige mit den ersten Christen vergleichen!

Und so sehen wir denn, wie sehr es nöthig für uns ist, unsern Eifer zu beseelen, damit wir bessere Christen werden, Christen, reich an Tugenden, wie die der ersten Gemeinde!

Aber wie? wird mancher sagen, waren denn damals alle Christen so ganz tugendhaft? Gab es unter ihnen keine sündhafte? — Allerdings fand sich hie und da Einer, der nicht auf gleicher Stufe sittlicher Bildung mit den Andern stand. Diese waren aber äusserst selten. Wie ist es aber bei uns? Unter uns ist es der umge-

kehrte Fall! Wie selten sind die ganz Tugendhaften, wie groß die Zahl der lauen, der sündhaften Christen? Wer hätte unter den ersten Christen sich erkühnt, das Laster in Schutz zu nehmen? Wie oft wird es aber unter uns vertheidigt? Wie oft treibt man blos seinen Scherz damit?

Nach dieser Darstellung wird nun Mancher sagen: O daß ich nicht in jener Gemeinde gelebt! Da wäre es doch ganz anders gewesen; da hätte man leichter tugendhaft leben können! O eitler Wunsch! Wenn es dein vollkommener Ernst ist, tugendhaft zu leben, so kannst du es auch heut, wie damals! Sieh! Christus ist derselbe noch! Er, der seinen ersten Gläubigen Kraft und Beistand gegeben, wird auch dir seine Gnade nicht versagen. Er, der die ersten Bekenner gestärkt, er wird auch dich mit himmlischer Stärke waffnen. Weihe ihm aber auch deine ganze Liebe! Nur so bist du der himmlischen Stärke würdig. Dann kannst du ausrufen mit dem heiligen Paulus: „Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Schwert? (Wie geschrieben steht: (Ps. 45. 23, 24.) Um deinetwillen sind wir beständig in Todesgefahr; wie Schafe werden wir behandelt.) Voller Sieg wird uns über dieses Alles durch ihn, der uns geliebt hat. Ja, ich bin fast überzeugt, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwart noch Zukunft, noch Stärke, weder

Höhe noch Tiefe, noch irgend ein anderes Geschöpf, wird im Stande seyn, uns von der Liebe Gottes zu trennen, die ist in Jesu Christo, unserm Herrn. (Kor. 8. 35 — 39.)

Nach den Worten des heiligen Apostels wird nichts auf dieser Welt unsere Liebe zu Gott in uns vernichten können, wenn es mit dieser Liebe wahrhaft Ernst ist; mit dieser Liebe können wir alle Schwierigkeiten besiegen, die uns bei unserm Streben nach Tugend in den Weg kommen können.

O möchte doch der Geist der ersten christlichen Gemeinde auch unter uns walten! Möchte es unter uns Viele, recht Viele geben, die beseelt wären von dem Geiste des heiligen Stephanus! Christus ruft in dem heutigen Evangelium aus: Jerusalem, Jerusalem! die du die Propheten tödtest und steinigest, die zu dir gesandt sind; wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter die Flügel sammelt; aber ihr habt nicht gewollt!" Matth. 23. 37. Was Christus den Bewohnern von Jerusalem zugerufen, das ruft er auch uns zu! Auch uns will er versammeln unter die Fahne seiner Lehre; will uns mit seinem himmlischen Schutze beglücken! Nur wir sind es, nur wir, die seinem Rufe nicht folgen! Der heilige Stephanus warf es den Juden vor, daß sie dem heiligen Geiste widerständen! Kann dieser Vorwurf nicht auch uns gemacht werden? O wie oft, wie oft wider-

stehen wir dem heiligen Geiste, und stossen unser Heil von uns!

Wollen wir dieses wohl erwägen, und den festen Entschluß fassen, uns an Christus fest anzuschliessen. Bitte du, o heiliger Stephanus, bitte für uns bei dem allmächtigen Vater, daß er uns seine himmlische Gnade sende, die uns stärke zu allem Guten; einstimmig flehen wir jetzt zu dir, allgütiger Vater, erhöre unsere Bitten, erhöre die Bitten des heiligen Martyrers: sey uns gnädig, daß der Geist der ersten Kirche unter uns walte, daß alle Mitglieder der jetzigen Kirche geschmückt seyen mit den Tugenden, mit denen die ersten Christen glänzten, daß auch wir würdig werden, dereinst jene Herrlichkeit zu schauen, deren du alle deine treuen Diener, deren du auch den heiligen Stephanus gewürdiget, diesen frommen, diesen heldenmüthigen Bekenner! Amen!

Inhalt.

Am Feste der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria . . . . Seite 1

Am heiligen Weihnachts=Feste 23

Am Feste des heiligen Stephans 48

Zweite Abtheilung

enthält

Vier Festtags-Predigten

als

Seite

1. Am Feste des heiligen Joseph's . . . 1
2. Am Feste Johannes des Täufers . . . 23
3. Am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus 46
4. Am Titularfeste der Bruderschaft des heiligen Wandels und Lebens Jesu, Marien's und Joseph's 69

Am Feste des heiligen Joseph.

Joseph autem vir ejus cum esset justus, et nollet eam traduere: voluit occultate dimittere eam. Matth. 1, 19.

Joseph aber, ihr Mann, da er gerecht war, und sie nicht beschimpfen wollte, war Willens, sie heimlich zu entlassen.

Wir feiern im Laufe des Jahres die Erinnerung an viele Heilige Gottes, bei denen es dem Redner, der ihre Tugenden in ihrem Glanze enthüllen soll, schwer wird, aus der Menge der erhabenen Züge, die er in ihrem Leben hervortreten sieht, herauszuwählen und auf eine entsprechende Weise zu beleuchten. Dies ist vorzugsweise bei jenen heiligen Seelen der Fall, deren ganzer Lebenslauf wie in einer Reihe schöner und anziehender Gemälde vor uns liegt, von denen jedes unsere Aufmersamkeit fesselt, jedes unsern Geist zum Nachdenken auffordert, jedes fromme und heilige Empfindungen in unserm Herzen hervorruft. Da tritt uns die Kindheit einer heiligen Seele vor Augen; wir sehen den Eifer, womit sie dem

Unterrichte sich hingiebt; sehen die Anstrengung, die sie sich giebt, um zuzunehmen an Erkenntniß und an Frömmigkeit; — dort nehmen wir ganz besondere Erscheinungen einer ausgezeichneten Gottesfurcht wahr, einen besonderen Eifer im Gebete, eine auffallende Andacht, — wir sehen die Bußübungen, denen sie im einsamen Kämmerlein sich hingiebt, sehen die Thränen, die warmen Thränen einer wahren Buße; — ein anderes Gemälde zeigt uns den Heiligen im Verkehr mit andern Menschen; wir finden ihn bald mitten unter den Armen, sehen, wie er thätige Hilfe leistet; bald sehen wir ihn bei Kranken, und sehen, wie er den Trost des Christenthums ihnen bringt, wie er sie mit Zuversicht und Hoffnung erfüllt, und die ängstliche Bangigkeit ihnen hinwegnimmt; bald finden wir ihn in einem Kreise von Sündern und bemerken, wie er mit gewaltig ergreifenden Worten sie zur Buße auffordert. Andere Gemälde zeigen uns andere Tugenden, und in der That! der Redner möchte in Verlegenheit kommen, wohin er vor Allem seine Augen richten, was er vorzugsweise zum Gegenstand seines Lobes herauswählen soll; denn wohin er auch blickt; überall begegnet ihm Lehrreiches, überall Nachahmungswürdiges.

Anders scheint es sich zu verhalten bei dem heiligen Joseph. Hier überrascht uns nicht ein Fülle von Gemälden; nur wenige Züge aus seinem Leben haben uns die heiligen Schriften aufbewahrt. Diese Züge sind aber so bedeutsam, so reich an tiefem Gehalte, sie bieten so vielen Stoff zu Betrachtungen dar, daß der Lobredner des hl. Joseph fast mehr als hinreichenden Stoff vor sich sieht, und in Verlegenheit geräth, wie er Alles mit einer entsprechenden Gründlichkeit behandeln möge.

Der heilige Joseph wird in der hl. Schrift gerecht genannt. Die hl. Schrift versteht aber unter Gerechtigkeit fast immer den Umfang aller Tugenden; gerecht wird in diesem Sinne nun keiner genannt werden, als der, welcher alle Tugenden in sich vereinigt. Die Eigenschaft wird aber dem heiligen Joseph beigelegt; was könnte mehr zu seinem Ruhme gesagt werden? Die Gerechtigkeit eines Menschen muß sich in allen seinen Handlungen zeigen; es kommt mir daher zu, aus den einzelnen Zügen, die uns von dem Leben des heiligen Joseph aufbewahrt worden sind, nachzuweisen, auf was die ehrenvolle Auszeichnung, deren er gewürdiget wurde, sich gründete. Ich werde dieses zeigen können in dem Benehmen des heiligen Joseph

1) gegen Maria, die seligste Jungfrau;

2) gegen Jesus, dem Sohn Gottes.

I.

Der heilige Joseph war entsprossen aus dem königlichen Geschlechte Davids. Dieses Geschlecht war in frühern Zeiten ausgezeichnet durch Glanz und Würde. Viele Jahrhunderte hindurch hatte es den jüdischen Königsthron besezt. Es war diesem erlauchten Geschlechte die Verheissung geworden, daß aus ihm dem Fleische nach der Messias, der Erlöser der Menschheit hervorgehen werde. Dieses erhabene Geschlecht, an das so herrliche, so große Erinnerungen sich knüpften; — dieses auserlesene Geschlecht, dem eine so wichtige Verheißung geworden, — war im Laufe der Zeit von dem Throne gedrängt worden, und

unbeachtet und in dürftiger Lage lebten die einzelnen Glieder desselben. Zu diesen Gliedern des ehemals so ausgezeichneten Königshauses gehörte nun auch der heilige Joseph. Ihm ward kein Königspallast zu Theil; nicht umgab ihn ein äußerer Prunk, keine königliche Pracht; zurückgezogen in eine ärmliche Hütte mußte er mit der Arbeit seiner Hände sich kümmerlich sein tägliches Brod verdienen. Und doch war er zufrieden mit seiner Lage; er blickt nicht mit Neid auf den Wütherich Herodes hin, der jezt den Thron seiner Ahnen eingenommen, er geizt nicht nach einer äußern Macht, nach einer äußern Größe; — o nein! In seinem Herzen hatte er einen andern Thron aufgebaut; dort prangte Gottesfurcht, Demuth, Liebe zu Gott, — mit Einem Worte, die Gerechtigkeit, — Heiligkeit!

Wenn auch von Menschen wenig nur beachtet, so war er doch ausgezeichnet von Gott. Der Allmächtige blickt mit Wohlgefallen auf seinen treuen Diener, und erkannte ihm eine unendlich hohe Auszeichnung zu. Diese Auszeichnung bestand nun freilich nicht darin, daß er auf den Thron Davids gerufen, zum Herrscher über Israel bestimmt ward; die Auszeichnung war viel höherer Art.

Es war bereits die Zeit erschienen, in der es der göttlichen Gnade gefiel, den verheißenen Messias auf die Erde zu senden, und die Menschen von dem Drucke der Sünde zu befreien; — die Zeit, in der in Erfüllung gehen sollte, was Gott durch den Propheten Isaias vorhergesagt hatte: „Sieh! eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären, und sein Name wird seyn: Emmanuel, d. i. Gott mit uns.“ (Is. 7, 14.) Nahe war bereits der Augenblick, in welchem dieses hohe Geheimniß vollbracht werden sollte.

Welches Herz schlägt nicht freudenvoll bei dem süßen Namen der seligsten Jungfrau Maria? Sie, die Reinste ihres Geschlechtes, in der kein anderes Gefühl, als Liebe zu Gott, lebte, — sie war auserlesen zu dem heiligen Gefäße, in welchem der göttliche Sohn seine menschliche Natur annehmen wollte. Selbst entsprossen dem königlichen Geschlechte Davids, lebte sie, wie fast alle andern damals lebenden Glieder dieses Geschlechtes, zurückgezogen, unbeachtet von den Menschen, aber wegen ihrer erhabenen Tugenden ausgezeichnet von Gott.

Ganz bewundrungswürdig ist der Gang der göttlichen Vorsehung; bewundrungswürdig die Mittel, denen sie sich bediente, zur Erreichung ihrer Zwecke.

Auf eine ganz ausserordentliche Art, von einer Jungfrau, ohne Verletzung der Jungfräulichkeit, sollte der Erlöser geboren werden. Hätte Maria, ohne in ehelicher Verbindung zu stehen, geboren, so wäre sie als eine Sünderin betrachtet, und ihr Leben selbst wäre in Gefahr gewesen. Denn an das hohe Geheimniß, dessen Gegenstand sie war, würden die sämmtlichen Menschen wohl größtentheils nicht geglaubt haben. Die Heiligkeit der Sache erfordert aber unbedingt, daß die äußere Ehre der seligsten Jungfrau, die äußere Ehre des göttlichen Kindes erhaben wären über den leisesten Verdacht. Darum fügte es die göttliche Vorsehung, daß Maria verlobt wurde mi Joseph. Es wird uns von den Kirchenschriftstellern erzählt, daß Maria bei dieser Verlobung sich ausdrücklich die Erhaltung ihrer Jungfräulichkeit vorbehalten hat, denn sie soll früher schon Gott lebenslängliche Keuschheit gelobt haben; es wird uns berichtet, daß Joseph sich gerne die-

ser Bedingung unterzog. Welch einen heiligen Ehebund haben wir hier vor uns? Zwei heilige Seelen, beide erfüllt von Gottesfurcht, vereinen sich, nicht, um in sinnlicher Lust die Tage hinzubringen, sondern um vereint miteinander Gott zu dienen. Dieß ist eine Ehe, die Gott geschlossen! Eine Ehe von zwei tugendhaften Personen, die nicht aus zeitlichen Rücksichten, zur Erreichung irdischer Zwecke eingegangen ward; sondern eine Ehe, gegründet auf die Tugend der beiden Theile. Joseph ist erfüllt von Bewunderung der Tugenden Mariens, Maria von Achtung der Tugenden Josephs. Wo solche Ehetheile sich zusammenfinden, wo der Mann Achtung gebietet durch seinen Tugendsinn, wo das Weib zur Ehrfurcht nöthigt durch Sittsamkeit und frommen Sinn, wo man sich gegenseitig beeifert, die Liebe zur Heiligkeit zu erhöhen: da wird Glück und Heil sich finden in dem Ehebunde! O da wird man alle Mühen und Beschwerden gern miteinander theilen! Der Gatte wird die Arbeiten der Gattin zu erleichtern streben; die Gattin wird sich bemühen, das Loos ihres Gatten so angenehm als möglich zu machen; — selbst gottesfürchtig werden sie rings um sich Gottesfurcht verbreiten; Segen wird aus ihrer Nähe kommen, wo sie sich auch finden; allenthalben werden sie geliebt, allenthalben geachtet seyn!

O daß man dieses Glück, dieses Heil doch in allen unsern Ehen fände! Aber leider, leider findet man nur allzuerst das Gegentheil! Bei vielen ehelichen Bündnissen, die geschlossen werden, ist es nicht vor Allem die Tugend der Braut, die Tugend des Bräutigams, wornach gefragt wird. Da fragt man nach dem äußern Range,

man fragt nach dem Einkommen, fragt nach Geld! Man beachtet mehr als billig die Schönheit der äußern Gestalt. So sind es nur zu häufig blos irdische Interessen, durch die der Ehebund gestiftet wird. Verblüht die äußere Schönheit, treten sonst in den äußeren Verhältnissen Aenderungen ein, dann werden die Bande der Ehe immer schlaffer; an die Stelle der Liebe tritt Erkaltung; anstatt sich freundlich entgegenzukommen, und dadurch die Mühen des Lebens sich zu erleichtern, erbittert ein Ehetheil dem andern das Leben und macht es oft unerträglich! — Und woher diese Erscheinungen? Weil nicht Tugend die Ehe geknüpft, weil keine Gottesfurcht im Hause herrscht. Daher der ewige Unfrieden, daher das ewige Jammern und Klagen! O wie ganz einzig in ihrer Art steht die Verbindung Josephs und Mariens vor uns! Doch ich kehre zunächst auf meinen Gegenstand zurück.

In diese Zeit, als Maria bereits mit Joseph verlobt war, fällt der Anfang des großen Geheimnisses der Menschwerdung Jesu. Bekannt ist uns, wie der Erzengel Gabriel zu der seligsten Jungfrau kam und ihr das große Geheimniß verkündete; bekannt, mit welcher Demuth Maria sich dabei benommen. Die heil. katholische Kirche feiert an einem eigenen Feste die Erinnerung an diese wichtige Begebenheit; aus diesem Grunde deute ich sie blos an, weil der ganze Zusammenhang diese Andeutung nöthig macht.

Die seligste Jungfrau, sie die sich für die niedrigste Magd des Herrn gehalten hatte, kannte nun ihre Bestimmung, die Mutter des Erlösers zu werden. Sorgsam behielt sie das Geheimniß bei sich; keine stolze Rede

kam aus ihrem Munde; voll Demuth, voll Hingebung in den göttlichen Willen harrte sie der Erfüllung der ihr durch den Engel kund gegebenen Verheißung. Und die Verheißung, — sie, die einmal gegeben, in Erfüllung gehen mußte, — sie ward erfüllt! Der göttliche Sohn nahm menschliches Fleisch an in ihrem reinen Leibe, wie auch der heilige Evangelist Johannes sagt: „Und das Wort ist Fleisch geworden.“ (1, 14.)

Und nun haben wir das Verhältniß vor uns, in welchem die Gerechtigkeit, die Heiligkeit des heiligen Joseph in ihrem vollen Glanze erscheint. Die Veränderung, die an Maria vorgieng, konnte für Joseph kein Geheimniß bleiben. Der Augenschein belehrte ihn nur allzudeutlich, daß sie gesegneten Leibes sey. Was thun in dieser mißlichen Lage? was konnte, was sollte er sich denken? Sollt' er an ein Wunder denken? Wohl mußte er die Weissagung des Propheten Isaias kennen; sollte er aber ahnen, daß diese Weissagung an einer armen Jungfrau, daß sie gerade an seiner Verlobten in Erfüllung gehen sollte? das konnte er kaum! — Jezt mußte der bedenkliche Gedanke in ihm sich erheben: „Sie hat bei der Verlobung die Erhaltung ihrer Jungfräulichkeit zur Bedingung gemacht; ich, gleichen Sinnes mit ihr, bin ihrem heiligen Wunsche gerne entgegen gekommen! Ich selbst bin diesem frommen Gelübde nie zu nahe getreten; und nun? Was soll ich denken? Jezt sehe ich das Gelübde gebrochen? —

Hat sie einer Treulosigkeit sich schuldig gemacht? — Doch nein! Sie, die Fromme, die Heilige, die Reine, — bei diesem Tugendsinn, bei dieser hingebenden Liebe zu Gott, — sie sollte schuldig seyn? Sie eine Sünderin?

Sie sollte gefallen seyn — so tief gefallen? Sonst eine so treue Dienerin des Herrn? Und doch! Spricht nicht der Augenschein gegen sie, überzeugt mich nicht die Wirklichkeit von ihrer Schuld? — Schuld? die Reinste schuldbehaftet? Sollte ich mich geirrt haben! Sie eine Heuchlerin? Unmöglich! O wer reißt mich aus dem Zweifel? Ich kann es nicht denken, daß sie so tief gefallen, so sehr sich versündiget. Sie kann keine Sünderin seyn!" —

Dergleichen Gedanken mußten in der Seele des hl. Josephs sich erheben. Er getraute sich nicht, sich seine Verlobte schuldig zu denken; ihr ganzes Betragen war ja ein heiliges, und dieses nahm er zum Maßstab seines Urtheils. — Anders ist es freilich meistens bei uns? Wie leicht wird in eines Menschen Herz die Eifersucht angefacht? Der leiseste und ungegründetste Argwohn führt schon zu derselben, und welch ein gräßliches Uebel ist sie dann? In den Sprüchwörtern Salomons wird von ihr gesagt: „Die Eifersucht erregt den Grimm des Mannes; nicht wird er schonen am Tage der Rache." (Prov. 6, 34.) Vielen scheint das Leben selbst unerträglich, wenn sie in einen eifersüchtigen Argwohn verfallen; ihr Zustand scheint qualvoller zu seyn als die Hölle. Und dennoch gibt man sich so leicht den nichtigsten Vermuthungen hin, um sein Leben sich zu verbittern. Ueberhaupt überläßt man sich dem Argwohn mehr, als billig. Oft ohne allen Grund verdächtiget man Andere; man hat keinen Beweis, an den man halten könnte, — auf eine nichtige Vermuthung hin hält man einen Andern schon für schuldig eines Verbrechens, an das er vielleicht nie gedacht.

O wie ganz musterhaft ist doch das Betragen des heiligen Joseph! Er sieht es doch klar vor sich, der Augenschein überzeugt ihn mit jedem Tage mehr, daß er in keinem Wahn befangen sey; er hätte doch mit Grund Arges von seiner Verlobten denken können, aber er getraute sich nicht, dieß zu thun. Ihre Tugend stand einer solchen Vermuthung entgegen. Er ward nicht ungestüm, er brach in keine Klagen aus; er ergoß sich nicht in Lästerungen; er gieng nicht bei Bekannten und Unbekannten, von Haus zu Haus, herum, um zu lästern und den Ruf seiner Verlobten durch üble Reden zu beflecken; er wollte sie auch nicht dem leisesten Verdachte der Untreue preis geben. Stille trug er alle seine Zweifel und Bedenklichkeiten bei sich. O seine Lage muß eine unendlich mißliche und qualvolle gewesen seyn! Aber die Lage Mariens war es nicht minder. Sie sah den Gram an der Stirne ihres Verlobten, und wollte ihn nicht selbst einweihen in das große Geheimniß; sie vertraute, wie immer, einzig und allein auf Gott, und ward in ihrem Vertrauen nicht getäuscht. Der Allmächtige sorgt immer für die, welche ihn vom ganzen Herzen lieben.

„Joseph, der gerecht war, und sie nicht öffentlich beschimpfen wollte, beschloß, sie in der Stille zu entlassen. — Einen andern Ausweg fand der heil. Joseph nicht. Er wollte seine Verlobte nicht für schuldig erklären, vermochte sie aber auch nicht zu rechtfertigen, da er nun zu sichere Anzeichen hatte, daß sie gesegneten Leibes sey. In dieser bedenklichen Lage mußte er es immerhin für das Beste halten, sich in der Stille von ihr zu trennen. Aber sieh! da es bereits aufs Aeußerste gekommen, da er schon

nachdachte über die Trennung, erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sagte: „Joseph, Sohn Davids! scheue dich nicht, Maria als dein Weib zu dir zu nehmen, denn was in ihr erzeugt ist, das ist vom heiligen Geiste. Sie wird aber einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen.“ (Matth. 1, 20. 21.)

Auf diese Art wurde der bekümmerte Mann aus seiner bedenklichen, angstvollen Lage gerissen; er ward in Kenntniß gesezt, woher die Schwangerschaft seiner Gattin stamme. Seiner Verlobten hätte er dieses vielleicht nicht geglaubt, dem Engel Gottes konnte er vermöge seiner Frömmigkeit den Glauben nicht versagen. Im Geiste hatte er seine Verlobte schon entlassen; jezt ward er von einem göttlichen Boten aufgefordert, sie bei sich zu behalten; zugleich wurde ihm von demselben Engel Vaterpflicht an dem zu gebärenden Sohne übertragen; denn es wurde ihm gesagt: „Du sollst seinen Namen Jesus heißen.“ — Es war aber Sache des Vaters, dem Kinde den Namen zu geben. Jezt mochte der heilige Joseph denken an die Verheißung, die durch Jesaias verkündet ward; jezt eine Vorstellung sich machen von dem bedeutenden Heil, das ihm beschieden worden. O welche Freude wird er empfunden haben bei seinem Erwachen, da er jezt nicht blos seine Zweifel gelöset sah, sondern sich in eine so wichtige Lage versezt fühlte, da er wußte, er sey auserlesen zum Pflegevater des göttlichen Kindes. Wir dürfen uns jezt nimmer wundern, daß er seine Verlobte zu sich nahm, da der Engel selbst ihn aufgefordert: „Scheu dich nicht, Maria als dein Weib zu dir zu nehmen!“ — Jezt mußte

es ihm als eine große, als eine unschätzbare Gnade erscheinen, ein solches göttliches Kleinod Gattin nennen und in ihrer Nähe als steter Zeuge ihrer Tugend leben zu können.

Lehrreich ist das Betragen des heiligen Joseph gegen Maria für uns in vielfacher Beziehung. Wir sollen daraus lernen, wie vorhin schon bemerkt ward, uns nicht vorschnell einem bösen Argwohn sich hinzugeben. Wie viele Gründe hatte Joseph, Böses von seiner Verlobten zu denken, — und hätte er diesem Argwohn sich hingegeben, er wäre doch im Irrthume gewesen, und hätte eine Schuldlose bitter gekränkt; um so weniger soll man auf nichtige Vermuthungen hin Andere verdächtigen, und den gefaßten Verdacht um so viel weniger laut aussprechen, damit er sich unter andere verbreite. Das wäre übel, sehr übel!

Wir lernen aus dem vorliegenden Falle ferner, wie lange Gott selbst seine auserlesensten Lieblinge oft scheinbar verläßt. Oft läßt er es auf das Aeußerste kommen, um dann seine väterliche Vorsorge nur in einem um so höheren Glanze zu zeigen. Halten wir uns darum noch nicht für ganz verlassen, wenn wir von Menschen verkannt werden, wenn wir lange in Trübsalen schmachten; Gott wird uns, wenn wir auf ihn vertrauen, nicht verlassen; sein rettender Arm ist uns dann am nächsten, wenn wir ihn am meisten bedürfen.

Wie der heilige Joseph der seligsten Jungfrau gegenüber sich gerecht gezeigt, möchte nun wohl zur Genüge angedeutet seyn, eben so, wie wir ihn hierin nachzuahmen hätten. Wir finden ihn aber auch gerecht in seinem ganzen übrigen Leben, als Nährvater Jesu; und dieses wollen wir etwas näher betrachten im zweiten Theile.

II.

Joseph hatte Maria, seine Verlobte, nach dem Auftrage des Engels zu sich genommen, und beide lebten in Uebung der schönsten Tugenden mit einander. Siehe! da fiel es dem Kaiser Augustus zu Rom ein, zählen zu lassen seine Unterthanen in dem großen römischen Reiche, um zu wissen, wie groß denn die Zahl derer sey, welche seinem Machtgebote unterworfen waren. Jedermann mußte sich in jenem Orte einschreiben lassen, aus dem er sein Geschlecht herleitete. Maria und Joseph, beide aus dem königlichen Geschlechte Davids, mußten also, weil dieses Geschlecht aus Bethlehem herstammte, in dieses Städtchen reisen, um, dem Befehle des Kaisers gehorsam, sich dort einschreiben zu lassen. Keine Aufnahme fanden die beiden heiligen Seelen, keine im ganzen Städtchen; so waren sie denn gezwungen, in einem Stalle unter freiem Himmel ihre Herberge zu nehmen. Was dort geschehen, ist uns bekannt. In einem Stalle, in ärmlicher Lage, — ward geboren der Heiland der Welt, — der eingeborne Sohn Gottes!

Bisher hatte Joseph blos die Sorge für Maria gehabt; er sollte vermöge seiner Stellung Zeuge für die jungfräuliche Reinigkeit seiner Verlobten seyn. Er selbst war dieser Reinheit nie zu nahe getreten, durch den Engel Gottes war er belehrt, was mit Maria vorgegangen war; auf diese Art war er selbst aus jedem Zweifel gerissen, und steht als ein Zeuge, gegen dessen Ansehen Nichts weiter einzuwenden ist, vor uns.

Nun aber wurde dem Heiligen ein noch höheres Klei-

noch anvertraut; — die Sorge für den zeitlichen Unterhalt des göttlichen Kindes. Mit welcher Andacht, mit welcher Ehrfurcht und Liebe werden seine Augen geruht haben auf dem neugebornen Heilande! Welche Auszeichnung war es, daß die Pflege dieses Kindes gerade ihm übertragen wurde? Joseph, der Gerechte, er, der dem Fleische nach nicht Vater des Kindes war, der es nicht seyn konnte, er ward Vater des Kindes durch seine zärtliche Sorgfalt, durch seine Liebe zum Kinde, durch seinen Eifer, ja Alles zu thun, was nothwendig und nützlich schien für das Wohl des zarten Wesens. — Wie groß muß sein, des Gerechten, Schmerz gewesen seyn, als er vor der Krippe stand, und in derselben den Heiland der Welt in so ärmlichen Umständen erblickte! Keine Seele in Bethlehem hatte ein freundliches Obdach gewährt; schon bei der Geburt sollte der Weltheiland die Erfahrung machen, daß die, zu deren Rettung er gekommen, ihn zurückstießen. Freilich möchte man hier bemerken: die Bewohner von Bethlehem wußten ja nicht, welches Heil ihnen nahe war; — Joseph und Maria hätten sich nur erklären sollen! Was würde aber eine Erklärung geholfen haben? Ihren Worten hätte man keinen Glauben beigemessen! Ueberdieß ist es nie Sache heiliger Seelen, laut mit dem herumzuprahlen, was ihnen selbst Ehre und Ruhm bringen könnte. Joseph und Maria dachten: das Werk ist von Gott ausgegangen; Gott wird Alles auf's Beste ordnen. Und das Vertrauen heiliger Seelen wird nie getäuscht.

Joseph, der beglückte Pflegevater des Weltheilandes, fühlt sich dadurch, daß er das göttliche Kind so verlassen sieht, nur um so mehr aufgefordert, seine Sorgfalt zu

verdoppeln; auch sollten wunderbare Begebenheiten ihn in seinem heiligen Glauben, in seiner seligen Liebe nur um so mehr bestärken.

Kaum war der Weltheiland geboren, hatten schon die Engel des Himmels frommen Hirten die frohe Botschaft von dieser weltbeglückenden Geburt gebracht, und die Hirten waren hingeeilt zu dem Stalle, und hatten die Nachricht gebracht von dem, was sie gesehen und gehört, und waren voll Ehrfurcht niedergefallen, um das Kind anzubeten. — Und Joseph hörte, so wie Maria, Alles, was da gesagt ward, mit Staunen an; und wenn das heilige Evangelium uns sagt: „Maria behielt Alles, was gesagt wurde, im Andenken und dachte darüber in ihrem Herzen nach": (Luk. 2, 19.) so dürfen wir eben so bestimmt annehmen, daß auch der heilige Joseph Alles, was er hörte und sah, tief in das Herz sich einprägte, und voll Rührung und Erstaunen darüber nachdachte.

Nicht minder auffallend mußte bei der Beschneidung Jesu für Joseph das Benehmen des gottbegeisterten Greisen Simeon, nicht minder auffallend das Benehmen der gottgesegneten Prophetin Anna seyn! Die Lobpreisungen dieser heiligen Seelen mußten für jeden Fall den sorgsamen Nährvater des göttlichen Kindes mächtig ergreifen.

Ein nicht minder ergreifendes Schauspiel für den heiligen Joseph war die Ankunft der drei Weisen aus dem Morgenlande, die Anbetung derselben, die Darbringung der Geschenke. —

Was Joseph bisher gesehen, konnte ihn nur in so ferne in Verwunderung setzen, als Gott seinen eingebornen Sohn in so dürftige Verhältnisse gesezt. Bald sollte

er aber die Erfahrung machen, daß das Kind sogar menschlichen Verfolgungen ausgesezt ward.

Die Weisen des Morgenlandes hatten sich bei Herodes nach dem neugebornen Könige der Juden erkundiget. Wie kaum die Maaßregeln, die Herodes getroffen, um jenes Kind auszukundschaften; wissen, wie er von den Schriftgelehrten die Erklärung erhielt, der König der Juden, der Messias, müsse in Bethlehem geboren werden. Wir wissen, wie Herodes die Weisen nach Bethlehem gewiesen mit dem Bedeuten, wenn sie den neugebornen König gefunden, wieder zu ihm zurückzukehren, damit auch er hingehen und anbeten könne; wir wissen ferner, wie die drei Weisen im Traum von Gott gewarnt wurden, nicht zu Herodes zu gehen und auf einem andern Wege ihre Rückkehr nahmen.

Lange wartete der übermüthige Gewaltherrscher auf die Rückkehr der Weisen. Zu lange blieben sie aus! Mit Recht kam er auf den Gedanken, daß er getäuscht sey. Der blutbefleckte Herrscher begann auf seinem Throne zu zittern, — zu zittern vor einem Kinde. Da sandte er Soldaten nach Bethlehem hin, um alle Kinder von zwei Jahren und darunter tödten zu lassen. Der grausame Befehl ward blutig erfüllt! Hatte aber der grausame Gewaltherrscher seinen Zweck erreicht? O nein!

Ehe der Mordbefehl gegeben wurde, war schon ein Engel des Herrn dem Joseph im Traume erschienen, und hat ihm den Auftrag gegeben, mit dem Kinde und dessen Mutter nach Aegypten zu fliehen, und dort zu bleiben bis er eine neue Weisung erhalten würde; es war ihm

auch verkündet worden, daß Herodes das Kind suchen werde, um es zu tödten.

Wiederum ein wichtiger, aber ein schwieriger Auftrag. In ein fremdes Land sollte er ziehen mit den zwei höchsten Kleinodien Gottes! Flüchtig fortziehen aus der Heimath, übernehmen die Beschwerden einer weiten Reise in ein fremdes Land! Doch, es galt die Rettung des kostbarsten Kindes, das je geboren ward; es war Auftrag Gottes, die Reise zu unternehmen. Ohne alle Widerrede nahm er das Kind und seine Mutter und zog hin nach Aegypten. O häten wir doch den Heiligen auf dieser Reise begleiten können! O wären wir doch Zeugen gewesen von der liebevollen Zärtlichkeit, die er auf diesem Wege gezeigt! Wie sehr wird er sich bemüht haben, Marien die Beschwerden der Reise vergessen zu machen! Wenn auch vielbekümmert im eigenen Herzen wird er diesen Kummer in sich verborgen haben, um ja Maria, die Mutter des Gotteskindes nicht zu betrüben!

O glücklicher Mann! Wenn dein äußeres Loos auch kein glänzendes ist, dir ist doch ein herrlicheres zugefallen, als irgend einem Sterblichen. In deinen Händen ist der Weltheiland, an deiner Seite dessen vollbegnadigte Mutter; du bist ihre Stütze; dir ist jezt allein anvertraut die Sorge für sie! — Aber du bist auch ganz erfüllt von der Wichtigkeit deiner Stellung; ganz zeigst du dich würdig des Auftrages, der dir geworden! Was menschliche Regsamkeit, menschliche Zärtlichkeit vermag, das leistest du! Selig fühlst du dich in deiner Sorgfalt, die so viele Anstrengungen nöthig macht! Mit dem innigsten Wohlgefallen, mit einer wahren Beseligung folgt dir der betrachtende Blick.

Wie klein aber stehen die menschlichen Entwürfe neben den Anordnungen Gottes? Herodes, der mächtige Herodes, er erschöpfte das Maß seiner Grausamkeit, um ja des gefürchteten Kindes habhaft zu werden, und trotz seiner wohlberechneten Plane, trotz seiner Grausamkeit erreicht er seine Absicht dennoch nicht; — ein Kind macht alle Berechnungen einer großen Macht zu nichte; denn das Kind steht unter Gottes besonderer Vorsorge; — die zeitliche Aufsicht ist einem Manne übertragen, der treu und mit unverdrossenem Eifer jedem Winke Gottes gehorcht.

Indeß, die Tage des Tyrannen waren gezählt; das Maß seiner Bedrückungen war voll. Er ward abgerufen vor das Gericht Gottes, um dort Rede zu stehen wegen alles dessen, was er auf Erden gethan. Joseph wurde durch einen Engel Gottes von dem Tode des Herodes unterrichtet und aufgefordert, wieder mit dem Kinde und dessen Mutter in das Land Israel zurück zu kehren, weil die, welche dem Kinde nach dem Leben stellten, bereits todt wären.

So verließ denn Joseph das Land Aegypten, das durch die Anwesenheit des Weltheilandes einige Zeit beglückt war, ohne es zu ahnen; — jenes Land, in welchem bald eine Menge heiliger Büßer und Einsiedler glänzen sollte, für die Wahrheit des Evangeliums. — Bei seiner Ankunft im Judenlande erfuhr er aber, daß an des Herodes Stelle sein Sohn Archelaus regierte, und gerieth deßhalb auf's Neue in Furcht; wiederum durch einen Engel im Traume belehrt, begab er sich nach Nazareth in Galiläa, und schlug dort seinen Wohnsitz auf.

Somit waren die Wanderungen der heiligen Familie

beendigt. Still und zurückgezogen lebt sie von nun an in dem galiläischen Städtchen. Joseph sorgt durch die Arbeit seiner Hände für den spärlichen Unterhalt. Die heilige Geschichte erzählt uns Nichts weiter über das Leben dieser heiligen Seelen aus den nächsten Jahren. Von Jesus berichtet der hl. Evangelist Lukas: „Der Knabe aber wuchs auf, und ward gestärkt, wurde voll Weisheit, und die Gnade Gottes waltete über ihm.“ (Luk. 2, 40.)

O möchten wir doch in allen Familien gleiche Sorgfalt der Eltern finden, wie in dieser heiligen! Möchten alle sich es ganz am Herzen gelegen seyn lassen, ihre Kinder in der Gottesfurcht zu erziehen! O möchte überall eine solche Genügsamkeit herrschen; überall ein gleiches Streben, Gott zu dienen, sich beurkunden! Der Segen Gottes würde dann nicht ausbleiben; und wie übelerzogene Kinder, ohne Gottesfurcht, die Qual der Eltern sind, so würden guterzogene, gottesfürchtige die Freude derselben seyn. Nur der Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit der Eltern, nur einer vernachläßigten als unverständigen Kinderzucht sind die meisten traurigen Erscheinungen unserer Tage zuzuschreiben.

Doch laßt uns wieder zurückkehren auf den heiligen Joseph. Die heilige Schrift macht manchmal Meldung von ihm. Der heilige Evangelist Lukas berichtet: (2 K. V. 41 — 51.) daß die Aeltern Jesu jährlich zum Osterfeste nach Jerusalem reiseten, und als Jesus zwölf Jahre alt war, nach festlicher Sitte ihn mit sich dahin nahmen. Nach vollendetem Feste blieb nun der Knabe in Jerusalem zurück, ohne daß es seine Eltern wußten, denn diese meinten, er wäre bei der Reisegesellschaft, und legten so eine

Tagreise zurück. Man kann sich denken, in welche Angst Maria und Joseph geriethen, da sie nach dem Knaben suchten und ihn unter den Anverwandten nirgends fanden. Wie sehr mußte sie erstaunt seyn, da sie, nachdem sie drei Tage vergeblich gesucht, ihn im Tempel mitten unter den Lehrern fanden, und sahen, wie er denselben zuhörte, und ihnen Fragen vorlegte, und so sprach, daß Alle, die ihm zuhörten, über seinen Verstand und seine Antworten staunten. Merkwürdig sind die Worte Mariens bei dieser Gelegenheit: „Mein Sohn! warum hast du uns das gethan? Siehe! dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ — Joseph wird hier ausdrücklich der Vater Jesu genannt. Wir wissen, in welchem Sinne wir dieß zu nehmen haben; dürfen aber dem Heiligen einen Ehrentitel nicht streitig machen, den seine zärtliche Sorgsamkeit für sein Pflegekind ihm verdient hatte. Jesus selbst ehrte den Heiligen, und war ihm folgsam, wie die heilige Schrift sich ausdrückt.

Später geschieht in der heiligen Schrift keine Erwähnung mehr von dem heiligen Joseph. Er scheint noch so lange gelebt zu haben, als die Erhaltung der Familie es nothwendig machte. Nach der heiligen Ueberlieferung starb er, noch ehe Jesus sein öffentliches Lehramt angetreten hatte. Hier habe ich Gelegenheit, den Grund zu erklären, warum Viele, die selig entschlafen wollen, vorzugsweise den heiligen Joseph verehren. Es erklärt sich dieses aus der Art des Hinscheidens des heiligen Joseph. Dieser Heilige entschlief in den Armen Jesu und der seligsten Jungfrau Maria. Wer könnte nun aber einen glückseligern Tod sich wünschen? Gewiß Niemand! Wenn

Jesus, der Weltheiland selbst, zur Seite steht, wer entschlummert in den Armen der Mutter des Weltheilandes, o der ist gewiß wegen seines Todes selig zu preisen. Und dieß Glück war dem heiligen Joseph beschieden!

Gerecht hatte er gelebt und heilig, hatte diese seine Heiligkeit sein ganzes Leben hindurch immmer auf eine gleiche Weise bewiesen, und wie sein Leben heilig war, so war sein Tod sanft und süß. Sein brechendes Auge saugte nach Trost aus dem Anblicke Jesu, aus dem Anblicke Mariens; selige Hoffnung lebte in seinem Herzen, eine Hoffnung, die durch die trostreichen Worte Jesu noch mehr gestärkt ward; — und so beruhigt, voll des wahren Glaubens, voll heiliger Hoffnung, heiliger Liebe, — so entschlief er sanft und selig.

O daß doch jeder von uns auch eines gleichen Todes sterben könnte! O daß jeder sich in den lezten Stunden seines Lebens sich das Zeugniß geben könnte, er habe sein ganzes Leben hindurch gerecht und heilig gelebt, wie der heilige Joseph! O daß jeder sich zu sagen im Stande wäre, er habe stets auf den Herrn gehofft, habe mit ganzer, inniger Liebe an Jesus, dem Sohne Gottes, gehangen; er habe sich bemüht, die Tugenden Mariens nachzuahmen: o dann könnte auch jeder eines seligen Todes sterben! Wenn auch Jesus nicht persönlich neben ihm stehet, o er giebt dem Sterbenden, der auf ihn stets vertraut, Kraft im heiligen Sakramente des Altars, die seligste Jungfrau wird ihm Gnaden von Gott erbitten, der heilige Joseph wird, wenn du in seiner Gerechtigkeit ihm nachahmst, gleichfalls für dich bitten, — und du darfst getrost seyn, darfst nicht verbangen, darfst nicht verzagen!

O so wollen wir gerecht, wollen wir heilig seyn, wie es der heilige Joseph stets gewesen; — und du o Heiliger des Herrn, dessen Erinnerung uns heute mit hoher Lust erfüllt, o bitte für uns, daß wir Gnaden von Gott erhalten, damit wir stets beseelt seyen von guten Vorsätzen und uns gekräftiget fühlen, sie auch in's Werk zu setzen; damit auch wir dereinst werden Kinder der ewigen Glorie! Amen!

Am Feste Johannes des Täufers.

Von den Aeußerungen der christlichen Liebe.

Hoc est praeceptum meum, ut diligatis invicem, sicut dilexi vos. Joan. 15, 12.

Dies ist mein Gebot: liebet einander, wie ich euch geliebet habe.

Mit Recht sagt man, daß die Christen auf der ganzen Erde einen großen Bruder- und Schwesterbund bilden. Es verehren ja Alle Gott, den Allmächtigen, den Schöpfer von Allem, was unser Auge erschaut, als ihren Vater; es verehren Alle Jesus Christus, den Sohn Gottes von Ewigkeit her, als ihren Erlöser; es verehren Alle den heiligen Geist, der ausgehet von dem Vater und dem Sohne, als ihren Heiligmacher; es suchen Alle durch die Anstalten, die Jesus Christus zu unserer Heiligung getroffen, auch ihr Heil zu erreichen; es leben Alle des festen, des unerschütterlichen Glaubens, daß sie als Glie-

der der heiligen katholischen, von Christus selbst gegründeten Kirche ihr höchstes Ziel zuverlässig erreichen werden, wenn sie sich an die Verordnungen dieser heiligen Kirche, die unfehlbar ist in ihren Aussprüchen, halten, und immer als gehorsame Glieder derselben sich darstellen.

Auf diese Art sind wir durch viele Bande enge und innig an einander geknüpft; Niemand von uns steht vereinzelt oder getrennt da. Gleicher Glaube, dieselbe Kirche, dieselbe Gottesverehrung verbindet uns mit einander; die Beobachtung derselben göttlichen Gebote liegt uns allen ob.

So verschwistert und verbrüdert sollen wir auch Bruder- und Schwesterliebe gegen einander haben; wir sollen wechselseitig unser Heil zu fördern suchen.

Es giebt aber des Bösen viel in der Welt, der bösen Handlungen, der bösen Beispiele viel. Das Böse müssen wir hinwegwünschen, aber ausrotten können wir es nicht; denn es steht nicht in unserer Gewalt, jeden Bösen gut zu machen. Aber es steht in unserer Macht, das Böse in uns auszurotten, es steht in unserer Macht, mitzuwirken, daß es in Andern weniger werde.

Darum haben sich schon in früheren Zeiten Bruderschaften gebildet, in der Absicht, sich noch enger an einander anzuschließen, als ein Christ als solcher ohnedieß schon an den andern gebunden ist; in der Absicht, mit ganz besonderm Eifer die eigene und des Nebenmenschen Heiligung zu fördern. Man hat sich vereiniget zu einem besondern Bunde, in der Absicht, die Verehrung Gottes immer mehr zu erhöhen, die Verehrung des heiligsten Sakramentes des Altars immer mehr zu fördern und so die

Andacht und Liebe zu dem göttlichen Erlöser immer auf eine höhere Stufe zu erheben. Noch viele andere Zwecke haben sich besondere Bruderschaften gesezt, die aber alle darin sich vereinen, daß die Ehre Gottes immer mehr unter den Menschen verbreitet, daß Gutes gewirkt, daß Böses vermieden würde.

Und wer möchte solchen Absichten nicht seinen Beifall schenken? Wer möchte nicht wünschen, daß alle Menschen zu ihrer Erreichung mitwirken?

Auch in dieser Kirche segnet heute der freiwillige Liebesbund sein jährliches Titularfest. An diesem Feste müssen wir wohl in Erwägung ziehen, wie viele Wohlthaten uns Gott bereits erwiesen, wir müssen ihm danken für dieselben; aber auch die Pflichten, die wir als Mitglieder dieses Bundes auf uns genommen, müssen wir uns in das Gedächtniß zurückrufen. Ich will in meinem heutigen Vortrage auf dieselben hinweisen, und denke sie am besten zusammenstellen zu können, wenn ich sage: wir sind als Christen überhaupt, und als Mitglieder einer christlichen Verbrüderung insbesondere verpflichtet, mitzuwirken

1.) für das zeitliche,

2.) für das ewige Wohl unserer Mitmenschen.

O möcht' ich doch mit eindringenden Worten sprechen können, erleuchtet durch das ewige Licht der göttlichen Wahrheit, damit unser Herz aufglühe von Liebe zu Gott und zu unsern Nebenmenschen! O sende mir dazu deine Gnade, unser Herr und Heiland, Jesus Christus!

I.

Von der Nächstenliebe machen sich viele Menschen eine ganz irrige Vorstellung; man darf ungescheut behaupten, daß ein sehr großer Theil von Menschen in Beziehung auf diesen Gegenstand geradezu im Irrthume ist. Nun sind aber Irrthümer, besonders in Gegenständen des sittlichen Lebens immer höchst gefährlich, um so gefährlicher, je wichtiger der Gegenstand selbst ist. Wer möchte nun aber behaupten, daß die Nächstenliebe nicht zu den wichtigsten Gegenständen der sittlichen Welt gehöre? Wer behaupten, daß ihr Einfluß nicht alle Verhältnisse des Lebens durchdringe? — Wenn nun dem also ist, wie die Sache auch wirklich so ist, so muß es vor Allem wichtig seyn, hier nicht im Irrthume zu schweben, sondern ganz richtige Ansichten von der Sache zu haben. Ich will nun auch heute, so kurz als ich es in der mir gegönnten Zeit, vermag, das Wesen dieser Nächstenliebe darzustellen suchen; und mich bemühen, den falschen Wahn, der Viele geblendet hält, zu entfernen.

Viele Menschen leben der Meinung, sie hätten ihre Pflichten gegen ihren Nebenmenschen schon erfüllt, wenn sie ihn nicht bestehlen, ihn nicht kränken, ihm überhaupt kein Leid zufügen. Damit, glauben sie, hätten sie Alles gethan, was man billigermassen von ihnen fordern könne; kommt nun noch dazu, daß sie dem Nebenmenschen nie etwas Böses wünschen, so meinen sie, ihrer Verpflichtung vollkommen Genüge geleistet zu haben.

Aber damit ist bei weitem nicht Alles abgethan, bei weitem nicht. Allerdings möchte man anderer Meinung

werden, wenn man von den vielen Ungerechtigkeiten hört, die in unseren Tagen geschehen, wenn man hört, wie man dem Nächsten auf alle mögliche Weise zu nahe tritt und in seinen heiligsten Rechten ihn kränkt, wie man sein Eigenthum nicht schont, wie man bald auf eine auffallende und grelle, bald auf eine versteckte und feine Art ihn betrügt, wie man die Ehre desselben untergräbt und ganz zu vernichten sucht, und dergleichen mehr. Es sind dieß böse Erscheinungen, und wenn nun jemand seinem Mitmenschen kein Leid zufügt, und eben darum glaubt, er besitze die wahre Nächstenliebe, so darf man sich eben nicht gar sehr wundern. Denn neben diejenigen gestellt, die immer nur auf Arges gegen ihren Mitbruder sinnen, behaupten sie immer einen bedeutenden Vorzug. Es wird auch Niemanden einfallen, deßhalb einen Tadel auszusprechen; nur darf man nicht glauben, daß man dadurch, daß man dem Nebenmenschen nichts Böses zufügt, schon den Pflichten der Nächstenliebe ganz entsprochen habe. Es ist der erste Schritt zur Erfüllung dieser Pflicht, aber mehr als der erste Schritt ist es nicht. Wir müssen weiter gehen, und geradezu die Beförderung des Wohls und Heils unsers Nebenmenschen im Auge haben.

Unsere Verhältnisse sind durch die göttliche Vorsehung so eingerichtet, daß kein Mensch abgesondert von allen Andern leben kann, ohne in irgend einer Beziehung des Andern zu bedürfen. Tausend und tausend Arme müssen zusammenhelfen, um Alles herbeizuschaffen, dessen wir bedürftig sind. Niemand kann seine Nahrung, seine Kleidung, seine Wohnung allein herbeischaffen; der eine Mensch sorgt für dieses, der andere für ein anderes Bedürfniß;

der eine für diese, der andere für jene Bequemlichkeit. Der Reiche kann seine Bedürfnisse nicht befriedigen, er kann seine Bequemlichkeiten sich nicht verschaffen ohne die Dienstleistung des Armen; der Arme, der Dürftige bedarf des Reichen Geld, um nicht ein Opfer seiner Dürftigkeit zu werden. So muß unter den Menschen eine stete Wechselwirkung statt finden, und wollen wir dem Willen Gottes entsprechen, so muß dieses mit aller Liebe und Freundlichkeit, mit Herzlichkeit und Güte geschehen.

Eine thätige Wechselwirksamkeit wird unter den Menschen immer nur im Zustande der Gesundheit statt finden; denn nur in diesem können wir von unsern Kräften vollen Gebrauch machen. Es liegt uns daher vor Allem ob, nicht nur nicht schädlich auf die Gesundheit unsers Nebenmenschen einzuwirken, sondern im Gegentheil Alles zu thun, was wir für die Erhaltung und Stärkung der körperlichen Gesundheit unsers Nebenmenschen zu thun im Stande sind. Daß hier von Verstümmlung des Körpers unsers Nebenmenschen, durch Raufereien und Schlägereien, und dergleichen, überhaupt durch Anwendung von roher Gewalt nicht die Rede seyn könne, versteht sich von selbst, und die meisten Menschen begreifen es auch, daß man sich dadurch an dem Nebenmenschen versündige. Weniger aber begreift man es, daß man dadurch, daß man den Nebenmenschen zum Zorne reizt, daß man den Samen der Zwietracht und Feindschaft in sein Herz aussäet, der Gesundheit des Nebenmenschen gefährlich werde; und doch ist es so! Denn jede Leidenschaft, die in dem Herzen des Nebenmenschen tobt, wirkt zerstörend auf seine Gesundheit ein. Und Feindschaft und Rachsucht gehören

doch zu den zerstörendsten Leidenschaften. Im Ganzen aber gilt das Gesagte von allen bösen Leidenschaften, die ich in dem Herzen meines Nebenmenschen hervorruf.

Wir zerrütten die eigene Gesundheit durch Uebermaaß im Essen und Trinken, durch alle Arten von Ausschweifung. Ich darf die eigene Gesundheit nicht untergraben, damit ich nicht unfähig werde für die Erfüllung meiner Pflichten; ich darf auch der meines Nebenmenschen nicht schädlich werden. Aber hier fehlt man vielfach, ohne es merken zu wollen. Man reizt Andere zum übermäßigen Essen, zum übermäßigen Trinken; dieses wirkt aber jederzeit nachtheilig auf die Gesundheit. O Tausende und Tausende sind auf solche Art schon ein Opfer des Zuredens Anderer geworden; sie gaben den schmeichelnden Worten der Umgebung nach, und zogen sich unheilbare Krankheiten zu.

Auf diese Art zerstört man die Gesundheit des Nächsten; man macht sich dadurch einer schweren Sünde schuldig, ohne daß man sich derselben für schuldig erkennen will, und durch Untergrabung der Gesundheit habe ich ja meinem Nebenmenschen einen unersetzlichen Schaden zugefügt. Mag es mich in Zukunft auch reuen, — ich kann ihm ein Gut nicht zurückstellen, das zu den unersetzlichen gehört! Ich soll, wenn ich hier meine Pflicht erfüllen will, meinen Nebenmenschen belehren, soll ihn mahnen, soll ihn auf das Gefährliche aufmerksam machen, wodurch er in seiner Thorheit auf seine Gesundheit losstürmt.

Dieß ist das Erste, was ich für die Beförderung des zeitlichen Wohles meines Nebenmenschen thun kann. Verständige, kluge Sorge für seine Gesundheit; Vermeidung

alles dessen, was wir immer nachtheilig auf dieselbe wirken könnten.

Mein Mitbruder erfreut sich aber nicht immer einer blühenden Gesundheit. Unfälle verschiedner Art können ihn derselben berauben; eigene Unvorsichtigkeit kann dieselbe geschwächt, fremde Einwirkung kann selbe angegriffen haben. In diesem Falle ist es Pflicht der Nächstenliebe, dem Kranken Beistand zu leisten durch Rath, durch Zuspruch, durch sonstige Hilfeleistungen, je nachdem mein Nebenmensch desselben bedarf. Denn die Bedürfnisse des Kranken sind nicht gleich. Der Eine ist ärgerlich und bedarf der Beruhigung und Aufmunterung; der Andere ist heftig angegriffen und kann es nicht ertragen, wenn in seiner Nähe viel geredet wird; der Eine bedarf der Arznei, der Andere besonders stärkender Speisen u. dgl. mehr. Eine theilnehmende, eine freundliche Miene in der Umgebung verlangen aber Alle; eine düstere Miene, finstere Blicke, Unmuth im Gesichte — diese Erscheinungen erschrecken jeden Kranken und wirken nachtheilig auf ihn ein; je reizbarer daher die Kranken sich zeigen, um so mehr müssen wir, und koste es auch noch so viel, uns selbst verläugnen; wir müssen uns freundlich darstellen, voll Theilnahme, voll Innigkeit. Nur so können wir vortheilhaft auf Andere wirken. Zeigt der Kranke sich ungeduldig, empfindlich, mürrisch; o so laßt uns nicht verzagen; laßt uns bedenken, daß wir in ganz gleiche, oder in eine noch schlimmere Lage kommen können, und daß wir alsdann auch gerne sehen werden, wenn Andere mit uns Nachsicht haben, wenn sie unser sich erbarmen und liebevoll und freundlich mit uns verfahren. Laßt uns immer bei allen dergleichen Verhältnissen hinblicken

auf Christus, unsern Herrn, und ausrufen: Christus, du mein gekreuzigter Heiland, du verlangest dieß von mir; ich will es thun in deinem Namen; stehe mir bei, daß ich meine Pflicht auch ganz erfülle, wie du es verlangst!

So werd' ich sorgen für das Wohl des Nebenmenschen, wenn Krankheit ihn befällt. Mein Mitbruder ist aber meiner Hilfe gar oft benöthigt, auch wenn er gesund ist. Ihm kann das zu seinem Unterhalte Nöthige fehlen, er kann in Armuth schmachten. Hier muß sich nun meine Liebe wieder auf eine ganz besondere Weise zeigen.

Der Arme hat das Recht, von dem reicheren Mitbruder Unterstützung zu erwarten. Gar oft versinkt der Mensch in beklagenswerthe, drückende Umstände, ohne seine Schuld. Soll er also verschmachten, während der Mitbruder im Ueberflusse schwelgt und praßt? Und ein Reicher sollte ihn in seinem Elende sehen können, ohne gerührt zu werden? Ohne seine Hand zur Hülfe auszustrecken? Und vergessen sollte man können, was Christus uns zugerufen: „Was ihr immer dem geringsten unter diesen meinen Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan. (Matth. 25, 40.) — Vergessen sollten wir können, was Christus bei derselben Gelegenheit sagt: „Wahrlich! ich sage euch: was ihr Einem dieser Geringsten nicht gethan, das habt ihr mir nicht gethan. (Matth. 25, 45.) Unser Erlöser, vom lezten Gerichte sprechend, erklärt sich in den angeführten Worten dahin, daß Alles, was wir dem Nächsten thun, so werde betrachtet werden, als hätten wir es ihm, dem Sohne Gottes selbst gethan; daß aber Alles, was wir unserm Nächsten nicht gethan, wenn wir doch Gelegenheit und Vermögen dazu gehabt hätten, so werde bestraft werden, als hätten wir dem

Sohne Gottes, der in gleichen leidenden Verhältnissen gewesen, es nicht gethan. Daraus erkennen wir den hohen Werth, welchen eine innige Theilnahme, die wir an dem Loose unsers Mitmenschen äußern, bei Gott hat. Wir dürfen uns hier nicht abschrecken lassen durch die freilich sich oft von selbst aufdringende Beherzigung, daß Viele an ihrem unglücklichen Loose selbst Schuld sind; es mag wahr seyn, und ist gar oft wahr; aber solche Leute müssen in der Regel schwer genug dafür büßen, die Veränderung ihrer äußeren Verhältnisse ist für sie in der That eine drückende Strafe; deßhalb sollen wir uns nicht kalt von ihnen hinwegwenden, sie nicht durch bittere Vorwürfe kränken, dadurch verliert jede Unterstützung ihren Werth in den Augen Gottes. Abschrecken von Wohlthätigkeit soll uns auch nicht der Gedanke, daß Viele die Güte Anderer nur in Anspruch nehmen, um selbst ein unthätiges, arbeitsloses Leben führen zu können; daß viele die empfangenen Wohlthaten nicht gut verwenden und manchmal gar einen bösen Gebrauch davon machen. Es ist dieses Alles wahr; aber soll der wirklich Arme darunter leiden, wenn ein Anderer, der es nicht wirklich ist, oder von der Wohlthat nicht den gehörigen Gebrauch macht, die Güte des Begüterten getäuscht hat? O nein! Lasse man sich dadurch nicht irre machen, und denke man immer an das Gebot unsers Herrn und Heilandes, der uns einschärft den Nächsten so zu lieben, wie uns selbst. Wollen wir hierüber einige Stellen aus der heiligen Schrift hören, aus denen wir auf gleiche Weise sehen werden, wie tief die Pflicht der Wohlthätigkeit uns eingeprägt wird. Der heilige Evanglist und Apostel Johannes sagt in seinem ersten Briefe: „Wer Lebensgüter

dieser Welt besizt, und bei dem Anblick seines nothleidenden Bruders sein Herz ihm verschließt, wie kann Liebe zu Gott in ihm bleiben? (3 Kap. 17.) Mit diesen Worten sagt uns der heilige Evangelist, daß wir gar keine Liebe Gottes in uns haben können, wenn wir nicht uns einer werkthätigen Liebe zu unserm Nebenmenschen befleißigen. — Der heilige Jakobus schreibt in seinem Briefe: „Ein Gericht ohne Erbarmen wird über den ergehen, der kein Erbarmen beweiset; Barmherzigkeit hingegen triumphirt über das Gericht. Was kann es nützen, meine Brüder! wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, aber die Werke nicht hat: Kann ihn wohl der Glaube selig machen? Fehlte es z. B. einem Bruder, oder einer Schwester an Kleidung und an der täglichen Nahrung, und einer von euch sagte zu ihnen: gehet in Gottes Namen, wärmet euch! esset euch satt! ihr gäbet ihnen aber nicht, was zur Leibesnothdurft gehört, was würde das helfen? So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke für sich hat, todt. (Jak. 2, 13 — 17.) Diese Worte sind klar. Wenn wir uns barmherzig zeigen, wird auch Gott bei dem Gerichte mit uns barmherzig seyn; aber unsere Barmherzigkeit darf nicht blos in Worten sich darstellen, sie muß sich durch Werke, durch lebendige Theilnahme beurkunden. —

Hieher gehören auch die schönen Worte des heiligen Apostels Paulus in seinem zweiten Briefe an die Korinther: „das sage ich aber: wer kärglich säet, wird auch kärglich ärndten; wer aber reichlich säet, wird auch reichlich ärndten. Gebe jeder nach freiem Herzenstriebe, nicht mit Unwillen oder aus Zwang, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Gott aber ist mächtig genug, euch mit den mannigfaltigsten Wohlthaten reichlich zu segnen, so

daß ihr in allen Stücken immerdar völlig genug habet, und noch übrig behaltet, allerlei Gutes zu thun; wie geschrieben steht: er streuet aus, er gibt den Armen, seine Milde dauert ewig fort. Denn Er, welcher dem Säemann den Saamen reicht, und Brod zur Nahrung giebt, wird auch eure Saat mehren und die Früchte eurer Mildthätigkeit vervielfältigen, so daß ihr in Allem Ueberfluß habet, zu aller Wohlthätigkeit, welche durch uns Dank gegen Gott bewirket.“ (2 Kor. 9, 6 — 11.)

Nach diesen Worten des großen Apostels wird das Maaß unserer Wohlthätigkeit beim Gerichte strenge gewürdiget. Es wird uns geboten mit Freundlichkeit und Liebe, nicht mit Unwillen und mit Zwang die Gaben auszuspenden, „denn Gott liebt einen fröhlichen Geber.“ Gott, der für Alles sorgt, wird reichen Segen unter den Menschen verbreiten, durch den sie in den Stand gesezt werden, sich freigebig und wohlthätig zu zeigen. — Doch genug davon! Wir können aus dem Gesagten zur Genüge auf den Werth der Wohlthätigkeit gegen Arme schließen.

Es giebt aber außer der Armuth noch gar viele Verhältnisse, in denen wir das Wohl des Nebenmenschen hienieden befördern können und sollen, jeder nach dem Maße der ihm verliehenen Kräfte. Nähre ich die wahre christliche Liebe im Herzen, so wird sie mich jederzeit belehren, wie ich mich zu benehmen habe. Es können die Verhältnisse meines Nebenmenschen verwickelt und verwirrt werden, so daß er nicht im Stande ist, einen Ausweg zu finden, ein guter Rath kann ihm oft vollkommen Hülfe schaffen; diesen soll ich ihm geben, wenn ich kann; auf keine Weise aber soll ich meinen Mitbruder ein Opfer

seiner Rathlosigkeit, oder seiner Unbeholfenheit werden lassen.

Oft schmieden böse Menschen arge Plane gegen meinen Mitbruder; kann ich die Ausführung jener argen Plane selbst hindern, gut! wo nicht, so soll ich meinen Mitbruder warnen, daß er nicht falle in die Schlingen des Betrügers, in die Netze der Bosheit.

Trifft Unglück meinen Nebenmenschen, und er bedarf augenblicklicher Hilfe, und ich kann sie leisten, so soll ich's, ist er von Trübsalen umringt, von Traurigkeit gebeugt, so soll ich ihn trösten, soll ihn ermuntern. — So soll ich ein Helfer seyn, so als ein Tröster erscheinen, wo der Mitbruder meiner bedarf. Bei einer blos augenblicklichen, schnell vorübergehenden Rührung soll ich es nicht beenden lassen. Was frommen meine Thränen, was frommen meine Seufzer bei dem Unglücke des Bruders, wenn er thätige Hilfe bedarf? Was nützet meine Rührung, wenn ich wirkliche Hilfe zu leisten im Stande bin und sie nicht leiste? In diesem Falle zeige ich ja keine wirkliche, keine thätige Liebe!

Es kann hier unmöglich meine Sache seyn, alle einzelnen Fälle zu entwickeln, in denen unsere Nächstenliebe sich zeigen, und die Art anzugeben, wie sie sich darstellen soll. In diesem Falle würde ich ja kein Ende finden können. Machen wir es uns zum Grundsatze, Einer für des Andern Wohl zu sorgen, wie für das eigene, wann und wo und wie er kann, dann werden wir unsere Pflicht als Christen erfüllen. Beherzigen wir wohl, daß unser Mitbruder ein Miterlöster Christi ist, daß wir als Kinder Gottes eine große Bruder- und Schwester-Gemeinde

bilden, in der man nur Aeußerungen christlicher Liebe wahrnehmen soll. Uns können in allen Verhältnissen die Worte Jesu zur Richtschnur dienen, die er in der Bergpredigt vorgetragen: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch! (Matth. 7, 12.) Und eben so das Gegentheil: Was du nicht willst, daß dir geschehe, das thu auch deinem Nächsten nicht! — Wenn alle Christen sich an diese Vorschrift hielten, wenn einer an des Andern Schicksal den innigsten Antheil nähme, dann würde man dieses Leben ein paradiesisches nennen können; jeder, der dieses Leben sähe, würde sagen müssen: Ja! hier sind Gottes Kinder, hier ist Gottes Reich! Wollen wir, jeder nach seinen Kräften, dazu beitragen, daß es also werde. Um dem göttlichen Willen zu entsprechen, müssen wir nicht blos für das zeitliche, wir müssen auch für das ewige Wohl unsers Mitmenschen besorgt seyn. —

II.

Daß man durch bloße Sorgfalt für das zeitliche Wohl unserer Nebenmenschen unserer Verpflichtung noch nicht vollkommen Genüge leisten können, begreift sich ganz leicht. Wir sind ja nicht für dieses Leben geschaffen; wir wissen es ja Alle, daß uns ein höheres Ziel gesteckt ist, zu dessen Erreichung wir dieses Leben hienieden benützen müssen. Meine ich es nun wahrhaft gut mit mir, so werde ich alle Mittel anwenden, die mich zu jenem höheren Ziele führen; liegt mir das Heil des Nächsten so sehr am Herzen, wie mein eigenes, so werde ich, so weit dieses in

meiner Macht steht, mitwirken, daß er diesem höchsten Ziele immer näher komme.

Zu diesem Behufe ist vor Allem nöthig, daß ich das Ziel, welches uns zu erstreben ist, genau kenne, daß mir alle Mittel bekannt seyen, durch deren Anwendung man jenem Ziele immer näher kommt, daß ich auch die Hindernisse kenne, die sich mir bei dem Streben nach demselben in den Weg treten; daß ich wisse, welches die besten Maßregeln seyen, die man zur Entfernung jener Hindernisse selbst anwenden müsse. — Es ist ferner nöthig, daß ich von meiner Erkenntniß auch thätigen Gebrauch mache, daß ich der gewonnenen Einsicht auch gemäß handle, daß ich mithin in dem Streben nach Vollkommenheit immer vorwärts schreite. Thu ich dieses wirklich, dann kann ich auch vortheilhaft und segenreich auf meinen Nebenmenschen einwirken.

Oft sehen wir, daß unsere Mitmenschen irrige Ansichten in den wichtigsten Angelegenheiten der Religion haben. Jeder Irrthum ist nachtheilig und gefährlich, und dieses in einem um so höheren Grade, je wichtiger der Gegenstand ist, worin man irrt. Ist es nun mir möglich, meinen Mitbruder aus seinem Irrthume zu reißen, der eben deßhalb, weil es ein religiöser ist, zu den gefährlichsten gehört, so erfordert es meine Liebe zum Nächsten, daß ich dieses thue. Ich soll den Irrenden aufmerksam machen auf die heilige Wahrheit, deren göttlichen Glanz er nicht kennen gelernt, soll das Dunkel entfernen, das ihm jenen Glanz bisher verborgen gehalten, und wenn ich dieses mit Liebe und Wohlwollen thue, wird er mir dankverpflichtet seyn.

Freilich bedarf es hier großer Vorsicht, daß ich einen Andern ja nicht kränke, und es wird bei der Gestaltung der Dinge, wie sie jezt sind, bei der Trennung der verschiedenen Stände, gar oft rathsam seyn, zu schweigen. Weil man deßhalb diese Pflicht nicht so ganz allgemein ausüben kann, so soll man im Kreise seiner Umgebung, auf die ich pflichtgemäß einzuwirken habe, nur mit desto größerem Nachdrucke ausüben. So steht es den Lehrern jeder Art zu, die ihnen untergebenen Zöglinge zu unterrichten in den Grundsätzen des Wahren und Guten, und wenn sie bei den Zöglingen Irrthümer merken, dieselben alsogleich zu beseitigen. So steht es ganz vorzugsweise den Eltern zu, Sorge zu tragen, daß ihre Kinder in der Religion ganz gründlich unterrichtet werden; daß diese schon frühzeitig erkennen das Glück, welches an die genaue Beobachtung der göttlichen Gebote gebunden ist; daß sie schon im zarten Alter kennen lernen die Häßlichkeit und Verabscheuungswürdigkeit der Sünde, und dieser Abscheu gegen das Böse ihrem Herzen immer tiefer sich einprägen. Wenn sie hierin ihre Pflicht erfüllen mit aller Sorgsamkeit, so läßt sich auch erwarten, daß sie an ihren Kindern Freude erleben werden. Aber hierin erfüllen leider nur allzuviele Eltern ihre Pflichten nicht! Hingegeben einer fast unglaublichen Gleichgültigkeit in Sachen der Religion lassen sie auch ihre Kinder aufwachsen, unbekümmert, ob dieselben darin gut erzogen werden oder nicht. O hier wird viel, sehr viel gefehlt! Was kann hier eine zartsinnige, verständige Mutter thun, wenn sie den zarten Sprößling bei jeder Gelegenheit aufmerksam macht auf die Güte des himmlischen Vaters, wenn es das Kind von dem zurückzuhalten sich bestrebt, was böse

ist, und dabei immer darauf hinweiset, daß man die Liebe des himmlischen Vaters verliere, wenn man dieses oder jenes thue. — Aber wir sehen so viele, so viele Eltern hierin ganz sorgenlos seyn, und dann, wenn die Kinder heranwachsen und mit ihnen auch der Eigensinn und die Bosheit wächst, dann hören wir die Eltern klagen, daß jezt die Zeiten so schlimm seyen, daß die Kinder nimmer gehorchen wollen, daß man ihrer Hoffart und ihren sonstigen Gelüsten gar nimmer Genüge leisten könne.

O mögen diese nur bedenken, daß sie einen großen, ja den größten Theil der Schuld selber haben; mögen sie es wohl beherzigen, daß, wenn man die Zeit mit Recht eine verdorbene nennt, nicht die böse Zeit die Menschen böse macht, sondern daß böse Menschen eine böse Zeit machen, und daß man deßhalb gerade mit verdoppelter Kraft die Kinder gegen die schlimmen Einflüsse der Zeit schützen müsse. Man wird leicht die Bemerkung machen, daß in guten Familien auch gute Kinder seyen, troz der bösen Zeit, und nur selten wird troz aller Sorgfalt ein Kind aus guter Familie verdorben werden; in diesem Fall bleibt aber den Eltern bei allem ihrem gegründeten Leidwesen die Beruhigung, daß sie ihre Pflicht gethan, ihnen wird das Gewissen keine bittere Vorwürfe machen.

Nach den Kindern soll man seine Sorgfalt ausdehnen auf die Untergebenen, auf die Dienstboten. Auch diese sollen belehrt, vor dem Bösen gewarnt, auf die verderblichen Folgen desselben aufmerksam gemacht werden. Besonders in unsern Tagen bedarf dieser Stand einer besondern Sorgfalt. Laster aller Art sind bei demselben eingerissen, der religiöse Glaube ist bei viel geschwächt; darum muß dieser erstorbene Glaube belebt, der Eifer für

das Gute hervorgerufen, der Abscheu vor dem Bösen tief eingeprägt werden. Es fordert dieses unsere Liebe zu unserm Nebenmenschen, wir müssen jede Seele ansehen als erkauft durch das Blut unsers Herrn Jesus Christus und eben, weil um so hohen Preis erkauft, sie zu retten suchen. Und doch, wie viel, wie viel wird hier versäumt. Statt daß man die Dienstboten in die Kirche schickt, wo sie Belehrung in Sachen der Religion erhalten, wo ihr Gewissen aus seinem Schlafe gerüttelt wird, gestattet man ihnen die Zeit der Sonn- und Festtage, die ihnen vom Arbeiten frei bleibt, in sittenverderbenden gefährlichen Gesellschaften zuzubringen, oder einem gefährlichen Müssiggange sich hinzugeben.

Das soll nicht seyn, meine Christen! Bedenken wir doch die verderblichen Folgen, die daraus für uns und Andere entstehen, und suchen wir diese auf jede Weise zu entfernen!

An die Belehrung schließt ganz natürlich die Ermunterung zum Guten sich an. Ich werde den Schwachen, den Kleingläubigen die Möglichkeit, den göttlichen Geboten zu entsprechen, auseinandersetzen müssen, ich werde ihm Alles sagen, was ihn geneigt und bereit machen kann, den Willen des Herrn zu vollziehen. Denn Belehrung allein reicht nicht bei allen Menschen aus; viele bedürfen immer neue Ermunterung. Hat hingegen mein Mitbruder sich bereits verfehlt, so soll ich ihn brüderlich zurechtweisen, wenn es mir nicht etwa die Klugheit verbietet. Hat ein Kind sich verfehlt, so ist es unerläßliche Pflicht der Eltern, dasselbe zurecht zu weisen, auch zu bestrafen. Dieselbe Pflicht tritt ein, wenn Untergebene sich Fehler gegen die Sittlichkeit zu Schulden kommen lassen. Diese

muß man aufmerksam machen auf ihre Fehler, man muß alle Mahnungen anwenden, um sie davon für die Zukunft zurückzuhalten.

Die Belehrung wird aber mit Kälte angehört, die Mahnung mit Theilnahmslosigkeit aufgenommen werden, wenn der Belehrende, der Mahnende nicht selbst durch Beispiel zeigt, daß er von der Wahrheit der vorgetragenen Lehren durchdrungen sey. Es ist ein altes Sprüchlein, das sich aber zu allen Zeiten als wahr bewährt: Worte machen zwar einen Eindruck, aber Beispiele reissen mit sich fort. Wenn ich Jemanden vor mir sehe, der mir eine ernste Anrede hält, und mich vor verschiedenen Dingen warnt, wenn er mir die Vortheile auseinander sezt, die es mir bringt, wenn ich seinen Mahnungen folge; wenn er mich hinweisset auf die Nachtheile, die sich ergeben, wenn ich auf seine Ermunterung nicht achte, so mag dieses immerhin auf mich einen Eindruck machen. Wenn ich aber sehe, daß der, welcher mich gerade erst so nachdrücklich ermahnt, dasselbe thue, wovon seine Ermahnung mich abrufen wollte, so werde ich irre; ich komme auf den Gedanken, es könne ihm bei der Ermahnung doch nicht so ganz Ernst gewesen seyn. Und wenn ich auch an der Wahrheit dessen, was mir gesagt worden ist, nicht zweifle, so macht mich doch sein Beispiel bedenklich, und der tiefe Eindruck, den seine Mahnung zuerst in mir hervorgebracht hat, ist in Gefahr, nach und nach ganz verloren zu gehen. Sehe ich aber, daß der Mahnende selbst eifrig das thut, wozu er Andere ermahnt, daß er mit aller Gewissenhaftigkeit sich hüte, je dagegen zu handeln; sehe ich dann in seinem Leben die Vortheile, die eine solche Handlungs-

weise; herbeigeführt, verwirklichet: o dann haben seine Worte eine doppelte Kraft; denn das Beispiel, das vor meinen Augen liegt, ruft sie mir immer in die Seele zurück; ich fühle mich mit unwiderstehlicher Macht fortgezogen, der Handlungsweise meines Mitbruders nachzufolgen, die so segenreich auf ihn selbst wirkt, und so viel Segen in seiner ganzen Umgebung verbreitet.

Können wir uns aber Alle das Zeugniß geben, daß wir mit einem christlichen Wandel unsern Nebenmenschen vorleuchten? Können wir sagen, der Eine sey für den andern ein Muster zur Nachahmung; o dieß können wir leider nicht!

Wie viele Eltern müssen es sich gestehen, daß sie, wie sie für die bessere Belehrung ihrer Kinder nichts thun, auch durch ihr Beispiel nicht vortheilhaft auf sie einwirken. Die Kinder sehen an ihren Eltern keinen Eifer für das Gebet, keine Gottesfurcht! Wie sollen sie dann eine Liebe zum Gebete, wie eine Gottesfurcht in ihrem Herzen erhalten? — Viele Kinder hören von ihren Eltern höchst unsittliche Reden; sie hören Spott- und Schmähworte; hören feindselige, hören unlautere Reden! Dieß hören sie, und hören es oft, und sie sollten dann den zarten Keim der Unschuld im Herzen bewahren, sollten einen Abscheu bekommen vor allen feindseligen Reden, vor unlauteren Worten! Die Kinder hören, wie die Eltern sich berathen über die Art und Weise, Andere zu betrügen; sie hören die Eltern lügen; hören es, wie man die Wahrheit auf jegliche Weise entstellt, — und das Kind, das zarte Kind soll dann die Liebe zur Wahrheit ganz rein und lebendig bewahren? — O dieß hält schwer, es ist fast unmöglich;

nur durch eine ganz besondere göttliche Gnade kann es geschehen!

So ist es mit den Dienstboten! Wenn sie nichts Gutes bei der Herrschaft sehen, nichts Gutes hören, sollte das nicht auch auf sie zurückwirken? O das Böse wirkt, es wirkt nur allzumächtig fort und verbreitet sich immer weiter. Die Untergebenen selber verleiten einander gegenseitig zum Bösen, und böse Beispiele sieht man, wohin man auch blicken mag! Die Reinheit ist aus den Herzen gewichen, die Liebe zu Gott, unserm höchsten Gute, erloschen, und damit aller Eifer für das Gute erkaltet. Böse Begierlichkeiten sind an die Stelle frommer Bestrebungen getreten, und die böse Begierde ringt nach Befriedigung. Da treibt dann die Verführung ihr mächtiges Spiel; man sinnt auf Mittel, jedes noch unschuldige Herz zu bethören. Statt einander im Guten zu bestärken, verderben die Menschen einander. Statt Andere zu belehren, hält man sie absichtlich im Irrthum, und wenn sie noch nicht so unglücklich sind, in Irrthümern befangen zu seyn, strebt man sie in denselben zu versetzen, damit man sie um so leichter als Werkzeuge des eigenen bösen Willens gebrauchen kann. O Gott, welch' ein Gericht, welch' ein Schreckensgericht wird über die ergehen, welche ihren Nebenmenschen der Unschuld des Herzens berauben, welche die Liebe zu Gott, den Eifer zum Glauben in ihm ersticken! Ruft doch Christus ein mächtiges Wehe über alle diejenigen, welche Aergernisse geben: „Wer Eines dieser Kleinen, welche an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, ein Mühlstein würde ihm an den Hals gehängt, und er würde in die Tiefe des Meeres versenkt. Wehe

der Welt um der Aergernisse willen! Es müssen zwar Aergernisse kommen; aber wehe dem Menschen, von welchem Aergerniß kommt! (Matth. 18, 6 — 7.) So sprach Christus. Schlimmer aber noch als dem, der ein gewöhnliches Aergerniß giebt durch seine Sünden, wird es dem ergehen, der absichtlich verführet, der seinen Nebenmenschen künstlich und schlau in die Netze des Lasters lockt! O dergleichen grauenvolle Dinge sollt es unter Christen nicht geben!

Das ist ja das Herrliche, dieß das Göttliche des Christenthumes, daß es den ganzen Menschen erfaßt, daß es alle seine Kräfte in Anspruch nimmt, allen eine schöne, eine edle Richtung giebt; daß es alle zu Gott zu erheben strebt! Gott soll ich lieben über Alles! O wie viel ist mit diesen Worten gesagt? Meine Nebenmenschen, wie mich selbst! Welche Aufgabe ist mir damit gesezt! Da ist es mir nicht gestattet, kalt und theilnahmslos zu bleiben. Das Heil des Nebenmenschen muß mir nahe gehen, ich muß es zu befördern suchen, wie das meine. Freilich wird hiebei vorausgesezt, daß ich aus allen Kräften thätig sey, mein Heil zu fördern, daß ich zuzunehmen suche in meiner Liebe zu Gott, daß ich in dem Eifer, die göttlichen Gebote zu beobachten, immer mehr erglühe. Dann werde ich auch für des Nächsten Heil sorgen können.

Laßt uns doch unsere heilige Pflicht wohl zu Herzen fassen, laßt es uns wohl erwägen, was heiße, seinen Nächsten lieben! Wir müssen zusammenwirken, gegenseitig unser Heil zu befördern trachten. Dieß geschieht aber nur, wenn wir, Einer an dem Schicksale des Andern, den innigsten Antheil nehmen, wenn wir zu helfen suchen,

wo wir können; zu trösten, wo wir im Stande sind; wenn wir einander belehren, ermuntern zu allem Guten; wenn der Eine den Andern durch sein Beispiel auffordert, einen tugendhaften Wandel zu führen. Ein solches Zusammenwirken begründet eine allgemeine Wohlfahrt, ein solches ein allgemeines Glück auf der ganzen Erde. Nur dann, wenn sie handeln, nur dann wird man sagen können, daß wir leben wie christliche Brüder, wie christliche Schwestern unter einander; dann kann man sagen, daß ein enges Band, das Band der christlichen Liebe uns miteinander verknüpft.

Sind die angegebenen Pflichten schon von jedem Christen zu erfüllen, so sollen diejenigen, die dem freiwilligen Liebesbunde beigetreten sind, sie mit einem nur noch grössserem Eifer erfüllen, damit sie als würdige Glieder des Liebesbundes sich zeigen, was aber nur geschehen kann, wenn sie die Pflichten christlicher Liebe jederzeit mit allem Eifer erfüllen.

Merken wir uns stets: „Wie Christus uns geliebt, so sollen wir einander lieben!" — Er hat uns aber so geliebt, daß er selbst sein Leben für uns hingegeben hat. Eine größere Liebe hat aber Niemand, als daß er sein Leben für seine Freunde giebt; er gab sein Leben aber sogar für seine Feinde. Diese Liebe wollen wir zu unserm steten Vorbilde nehmen; dann wird das Reich Gottes auf Erden sichtbar sich zeigen, und wir dürfen dann hoffen, dereinst nach treu erfüllter Pflicht, Mitglieder jenes Gottesreiches zu werden, jenseits, dort im Himmel. Amen!

Am Feste der heil. Apostel Petrus und Paulus.

(Gehalten in der Kirche zum heil. Stephan in Augsburg.)

Beati, qui persecutionem patiuntur propter justitiam: quoniam ipsarum est regnum coelorum. Matth. 5, 10.

Selig sind die, welche Verfolgung leiden wegen der Gerechtigkeit; denn ihnen ist das Himmelreich!

Wir begrüßen mit Freude jeden Tag des Jahres, der einer heiligen Erinnerung geweiht ist, der eine Menge erhebender Gefühle in uns hervorruft. So werden wir auch den heutigen Tag mit inniger Freude begrüßen; denn er ist der Erinnerung der beiden Apostelfürsten, des heiligen Petrus und Paulus geweiht. Diese haben wir uns heute vor Augen zu stellen, haben den Gang ihres Lebens bis zu ihrem Scheiden aus demselben zu betrachten.

Sollte aber dieses im Einzelnen geschehen; wollten wir die Lebensmomente eines jeden dieser großen Apostel insbesondere durchgehen, und jedes Ereigniß auch nur kurz in's Auge fassen, und auch nur diejenigen Anwendungen auf uns machen, die beim ersten Blicke sich schon von selbst aufdringen, so würden wir viele Tage nöthig haben; für den Zeitraum einer kurzen Stunde aber ist es durchaus unmöglich, das ganze weite Feld jener merkwürdigen Ereignisse aus dem zweier so großer Männer auch nur oberflächlich zu überschauen.

Im Ganzen aber finden wir, daß das ganze Wirken der beiden großen Apostel auf Beförderung der eigenen Heiligkeit, auf Beförderung der Heiligung Anderer hingieng; — daß sie, selbst als unerschütterliche Grundfesten des Glaubens an Jesu sich zeigten, und diese Anhänglichkeit an die Lehre Jesu auch bei Andern hervorzubringen bemüht waren.

Es hat sich hier in den Tagen, in denen man den reinen Glauben vielfach zu erschüttern strebte, ein Verein zur Beförderung der treuen Anhänglichkeit an den Glauben der Väter gebildet, und dieser Verein hat sich unter den Schutz der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus gestellt! Dieses ist der Grund, warum man die Erinnerung an diese beiden heiligen Apostel besonders festlich hier in dieser Kirche feiert.

Und gewiß hat der Bund, der einen so schönen, einen so erhabenen Zweck zu erreichen bemüht ist, keine bessere Wahl der Schützer treffen können; man darf ja nur dem Beispiele der Schützer des Bundes nachahmen,

darf dieser Nachahmung alle seine Kräfte weihen, und der Zweck wird erreicht werden.

Darum glaube ich ganz in dem Sinne des Bundes zu reden, wenn ich die allgemeine Wirksamkeit der heiligen Apostel in's Auge fasse und darauf hinweise, in wie ferne wir eine ähnliche Wirksamkeit äußern sollen. Wie die heiligen Apostel für ihre eigene Heiligung und für die Heiligung Anderer gewirkt haben, so muß es ein jeder von uns, in wie weit es in seinen Verhältnissen geschehen kann. Wir müssen

1) den eigenen Glauben,

2) den Glauben unserer Mitmenschen

zu befördern suchen. —

Allmächtiger Gott, der du die heiligen Apostel Petrus und Paulus zu deinem Dienste berufen; der du ihnen Kraft und Stärke gegeben, vielfach zu wirken für die Verbreitung der heiligen Lehre, die du uns geoffenbaret durch deinen Sohn, unsern Erlöser; o gieb auch uns Kraft und Stärke, daß wir immer weiter in der Vollkommenheit schreiten, und daß dein Reich sich immer mehr verbreite; — wir bitten dich darum durch deinen Sohn, unsern Herrn und Heiland, Jesus Christus.

I.

Wir sollen unsern eigenen Glauben befördern; das ist uns eine heilige Pflicht. Die Erreichung dieser Aufgabe ist eben nicht gar leicht; darum haben wir, je wichtiger die Aufgabe ist, auch um so mehr uns zu beeifern,

daß wir sie lösen. Zu diesem Behufe ist es uns vor Allem nöthig, daß wir die Gegenstände des Glaubens kennen. Nicht von selbst wird die Bekanntschaft mit diesen Gegenständen uns zu Theil werden; diese Bekanntschaft können wir nur durch unser wirksames Zuthun erreichen.

Die Glaubenslehren, wie sie Gott geoffenbaret, werden rein und unverfälscht erhalten in der heiligen, katholischen Kirche; sie ist die Grundfeste der Wahrheit, wie der heilige Apostel Paulus sich ausdrückt. Die heilige Kirche hat alle Anstalten getroffen, daß diese Glaubenslehren den Christen immer lebendig vorgestellt werden. An allen Orten, so weit es katholische Christen giebt, werden die Glaubenslehren vorgetragen und erklärt. Es ist also einem jeden fortlaufende Gelegenheit geöffnet, mit diesen heiligen Lehren, die allein des Menschen Wohl begründen und befördern, sich bekannt zu machen. Niemand kann sich damit entschuldigen, es sey ihm keine Gelegenheit geworden, sich Kenntniß zu verschaffen von den heiligen Lehren, die uns Gott aus unbegreiflicher Liebe durch seinen eingeborenen Sohn Jesus Christus geoffenbaret hat. Die Möglichkeit, sich diese Kenntniß zu verschaffen, ist ihm auf eine vielfache Weise gegeben.

Wem es um Erkenntniß des Bessern zu thun ist, wer in sich einen Drang nach Wahrheit, und zwar nach göttlicher Wahrheit fühlt, der wird keiner weitern Mahnung bedürfen, Gebrauch zu machen von der Gelegenheit, die ihm gegeben ist, die göttlichen Wahrheiten kennen zu lernen, und eine immer klarere Anschauung derselben zu erhalten. Es fühlt ja der Mensch in sich einen unbesiegbaren Trieb nach Erkenntniß und Wahrheit; und welche

Anstrengung nimmt man oft auf sich, um einen Zweifel in einer unbedeutenden Sache zu berichtigen.

Um so eifriger muß darum der Mensch jede Gelegenheit ergreifen, die ihm gegeben ist, um zur Wahrheit in den wichtigsten Dingen zu gelangen.

Außerdem, daß der eigene Erkenntnißtrieb uns schon bewegen sollte, uns mit den göttlichen Wahrheiten bekannt zu machen, werden wir noch ausdrücklich durch Gottes Befehl dazu aufgefordert. Christus sagte zu seinen Aposteln: „Gehet hin in die ganze Welt und predigt allen Völkern das Evangelium. Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.“ (Marc. 16, 15. 16.) — Wie es den Aposteln hier zur Pflicht gemacht wird, das Evangelium, die heilbringenden und heilbefördernden Wahrheiten in der ganzen Welt zu predigen, ebenso ist es allen andern Menschen zur Pflicht gemacht, diese Wahrheiten zu hören, und daran zu glauben. „Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden,“ sagt Christus; er spricht sich also ganz geradezu dahin aus, daß einzig nur der Glaube die von ihm geoffenbarten Wahrheiten des Menschen wahres Heil begründe; es ist dem Menschen ferner nicht frei gestellt, über jene Wahrheiten sich hinwegzusetzen, oder sie unbeachtet zu lassen; denn Christus sagt ausdrücklich: Wer nicht glaubt, wird verdammt werden! —

Und wahrlich, in schönem Glanze erscheint uns hier die göttliche Gerechtigkeit. Ein Mensch, für den selbst das Göttliche keinen Werth hat; — ein Mensch, der mit vornehmer Miene über dasselbe sich hinausstellt, ein Mensch, welcher göttliche Belehrung keiner Achtung würdiget, — stellt

sich eben dadurch der Gottheit gegenüber; er, ein Geschöpf, erweiset keine Achtung, keine Verehrung dem Schöpfer; er, der Wahrheitsarme, stößt die ewige Wahrheit zurück, und dafür sollte er keine Strafe verdienen? Er verdient sie, und sie wird über ihn hereinbrechen, wie Christus dieses deutlich ausgesprochen hat.

Aber wenn Jemand schon alle Glaubenslehren kennt, soll der auch noch dem öffentlichen Religionsunterrichte beiwohnen? Er wird ja doch nichts Neues mehr hören, und kann eben darum sich dieser Pflicht für überhoben halten! Leicht möchte diese Einwendung von manchen Menschen gemacht werden. Aber, ist sie auch eine gegründete? — Wo ist Jemand auf der ganzen weiten Erde, der sagen könnte, und zwar mit Wahrheit sagen könnte, ihm seyen alle Wahrheiten der Religion bekannt, er habe eine klare Einsicht in dieselben? Das kann Niemand! Die großen Kirchenlehrer, der heilige Hieronymus, der heilige Augustinus, der heilige Gregor der Große, und alle, die ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, von der Nachwelt mit Bewunderung genannt, mit dankbarer Erinnerung verehrt werden, haben ihr ganzes Leben der Erforschung der göttlichen Wahrheiten gewidmet, haben nur sie zum Gegenstand ihrer stillen Betrachtungen gemacht, und von ihnen hat keiner sich gerühmt, die geoffenbarten Lehren ganz und vollkommen zu verstehen. Das Göttliche ist tief, man kann immer klarere Einsichten bekommen; man soll sie bekommen; aber so lange wir hier auf Erden sind, bleiben wir beschränkt. Darum sagt der hl. Apostel Paulus: Wir sehen hier durch einen Spiegel in einem dunklen Bilde, einst aber von

Angesicht zu Angesicht. Jezt erkenne ich nur stückweise." (1 Kor. 13, 12.) —

Wenn nun der hl. Apostel Paulus, der von Gott selbst erleuchtet ward, sein Wissen auf dieser Welt kein vollkommenes nennt, wenn er sagt, daß er nur stückweise erkenne; wie wollte ein anderer sich anmassen, daß seine Kenntniß in göttlichen Dingen vollkommen sey? Dunkel sind unsere Vorstellungen in vielen einzelnen Theilen; in so weit es uns gegönnt ist, sollen wir dieses Dunkel zu erhellen suchen; wir werden es bei einem eifrigen Bestreben immer weiter bringen. Eine vollkommene Erkenntniß des Gottlichen können wir freilich erst erlangen, wenn wir frei von den Schranken des Leibes hinüberwandeln in die andere Welt.

Darum behaupte Niemand, er habe eine genügende Kunde der Religionswahrheiten! Diese Aeußerung wäre für jeden Fall eine schreiende Unwahrheit.

Man muß aber den Vortrag von Religionswahrheiten auch deßhalb anhören, um keine Rückschritte zu thun in den Kenntnissen, die man sich bereits gesammelt hat. Es giebt hier kein Stillestehen, entweder muß man Fortschritte machen, oder man gehet rückwärts. —

Mit dem blosen Anhören der Glaubenswahrheiten ist aber noch nicht Alles abgethan. Das Wort, welches wir vernehmen, geht flüchtig vorüber. Soll es in uns bleiben, soll das Gehörte unser Eigenthum werden; so müssen wir darüber nachdenken, müssen das Einzelne bei uns überlegen, und dieß zwar so lange, bis wir uns das gewissenhafte Zeugniß geben können, daß wir wirklich von dem Gehörten uns etwas angeeignet haben. Wir haben

so manche einsame Stunde, in der wir sonst keinem Geschäfte obliegen; wir können dieselbe wohl kaum besser verwenden, als wenn wir über eine Religionswahrheit, über die wir einen Vortrag gehört haben, nachdenken. Je länger wir dieses thun, desto größer wird unsere innere Freude werden; denn bald, recht bald werden wir unsere Fortschritte in der Erkenntniß gewahr werden.

Unserm Nachdenken können wir durch so manches schön und fromm geschriebene Buch zu Hilfe kommen. Es giebt der gotterleuchteten Männer zu allen Zeiten. Diese haben aus dem Schatze ihrer Einsichten so Manches mitgetheilt, haben es schriftlich aufgezeichnet. Was diese erleuchteten Männer uns dargeboten, sollte es von uns unbenützt bleiben? Sollten wir uns aus ihrer Fülle nicht auch bereichern? — Ist es uns um Belehrung zu thun, so werden wir die Gelegenheit dazu ergreifen, uns dieselbe zu verschaffen; was Andere gewonnen, werden wir benützen, und dieß um so eifriger, um so anhaltender, je mehr es uns Ernst ist, unsere Wohlfahrt zu befördern.

Es ließen sich auch Fälle denken, in denen man weder durch das Anhören eines religiösen Unterrichts noch durch das Lesen geistreicher frommer Schriften, noch durch eignes Nachdenken alle seine Zweifel gelöset fände. In solchen Fällen wende man sich an einen geistreichen, frommen Mann; er wird gerne aus der Fülle seiner gesammelten Schätze mittheilen, was er kann, und so wird jeder verständige Zweifel beseitigt werden können.

Ich sagte: jeder verständige Zweifel wird beseitiget werden können. Denn es giebt auch höchst unverständige Zweifel, deren Lösung nicht in eines Menschen Macht steht; Zweifel, durch deren Lösung der Mensch sei-

nem Ziele nicht näher geführt würde; was uns zu wissen nöthig ist zur Erreichung unserer Bestimmung, hat uns Gott geoffenbart; — was Gott den Menschen mitzutheilen nicht für gut gefunden hat, darüber sollen wir uns nicht in leere Grübeleien verlieren, sie führen doch zu keinem Ziele.

Auf die bisher genannte Art werden wir unsere Kenntnisse in Sachen des Glaubens erweitern. Der Glaube des Christen besteht aber nicht blos in einer kalten, trockenen, unfruchtbaren Erkenntniß, der Glaube des Christen muß eine gewisse Wärme haben; er muß in entsprechenden Handlungen sich zeigen. Der heilige Apostel Jakobus drückt sich darüber so aus: „Was hilft's, meine Brüder, wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, aber die Werke nicht hat? Kann wohl der Glaube ihn selig machen? (Jak. 2, 14.) — Der heil. Apostel zeigt darauf an einigen Beispielen, wie nur der Glaube, verbunden mit entsprechenden Werken vor Gott rechtfertige; und schließt denn das Kapitel mit folgenden Worten: „Wie der Leib ohne Geist todt ist, so ist auch der Glaube ohne Werke todt!

Viele Christen, die den Andachtsübungen sonst gerne beiwohnen; die gerne anhören, das Wort Gottes, aber damit auch sich schon für gerechtfertiget halten, mögen wohl des Apostels Worte zu Herzen fassen, damit sie nicht selbst sich täuschen und dadurch in das Verderben sich stürzen. Mit dem innern Glauben müssen Werke verbunden seyn, welche Zeugniß geben von dem Vorhandenseyn des heiligen Glaubens. „Wer mich lieb hat, sagt Christus, wird mein Wort halten.“ (Joh. 14, 23.) und in einer andern Stelle sagt er dasselbe: „Wenn ihr mich

lieb habt, so haltet meine Gebote! (Joh. 14, 15.) Und wie in den angeführten Stellen, so weiset Jesus überall hin auf ein werkthätiges Leben. Unser Glaube soll sich zeigen durch eine innige Verehrung Gottes, ein kindliches Vertrauen auf seine Vatergüte; durch Demuth, durch Sanftmuth, durch ein liebevolles Betragen gegen unsere Nebenmenschen; durch Unterstützung desselben in bedrängten Verhältnissen; — thun wir das Gegentheil, glauben wir, daß wir durch einen öftern Kirchenbesuch allein schon besser seyen, als unsere Nebenmenschen; betragen wir uns hart, feindselig, zurückstoßend gegen dieselben: dann haben wir den lebendigen Glauben nicht, den Gott von uns verlangt.

In dieser Hinsicht sollen wir uns oft prüfen, und sollen strenge dabei zu Werke gehen; und wenn wir merken, daß noch viele Fehler uns anhängen, sollen wir uns kraftvoll anstrengen, um jene Fehler von uns hinwegzubringen.

Außer den Geboten Jesu, die uns geradezu auffordern, ein in Liebe thätiges Leben zu führen, kann die Betrachtung des Lebens heiliger Seelen für uns ein besonderer Antrieb zu einem gottseligen, werkthätigen Leben werden. Wenn wir die Lebensereignisse der Heiligen durchgehen, und ihre gänzliche Anhänglichkeit an Gott bemerken, ihre Hingebung im Leiden, ihr unerschütterliches Vertrauen, ihren Eifer, stets vollkommen zu werden; ihre Aufopferungen, ihre hingebende Bestrebsamkeit, Andern zu dienen: sollte das keinen Eindruck auf uns machen? Sollten wir mit ungerührtem Herzen diese Bestrebungen betrachten können? Sollte nicht der lebendige Entschluß in uns erwachen, jenen frommen Seelen nach Kräften

nachzuahmen, und treu des Herrn Gebote zu erfüllen, wie sie es gethan?

Es ließe wahrlich auf ein sehr verdorbenes, ganz im Bösen verhärtetes Herz schließen, wenn die Betrachtung des Lebens heiliger Seelen ganz ohne Eindruck auf dasselbe bliebe. Und an ergreifenden Beispielen kann es nie fehlen. Jeder Tag begrüßt uns mit dem Namen von Einem oder von mehreren Heiligen. So stellt uns der heutige Tag das Leben und Wirken der beiden Apostelfürsten vor Augen. Sie sind uns in jeder Beziehung ein Muster, wie man den eigenen Glauben beleben und befördern könne. Von dem Augenblicke ihrer Berufung zum Apostelamte bis zu ihrem Tode war es ihre einzige Sorge, immer tiefer einzudringen in die Lehren des Heils. Ihr unerschütterlicher Glaube hat sie zu erhabenen Mustern gemacht, an denen wir immer und immer lernen können, was wir zu thun haben, um den eigenen Glauben zu befördern. Wollen wir auch lernen von ihnen, und wahrlich! wir können Vieles lernen!

So viel über die Pflicht, den eigenen Glauben zu befördern, und über die Art, wie es geschehen kann; — wir haben aber auch die Pflicht, den Glauben Anderer zu befördern; dieses zu erklären, will ich versuchen im zweiten Theile.

II.

Wenn der Mensch nur für sich allein lebte; wenn er nicht in so vielfachen Verkehr mit Andern stünde, so daß man mit Recht sagen kann, er sey auch für Andere

da: dann allerdings möchte es genügend seyn, für die Begründung und Befestigung des eigenen Glaubens sich thätig zu zeigen. Da aber der Mensch unter andern, da er mit ihnen und in mancher Beziehung für sie lebt: so ergiebt sich bei näherer Betrachtung der Sache die Pflicht auch für die Belebung des Glaubens Anderer Sorge zu tragen.

Alle Menschen auf der Welt sind Kinder Eines Gottes; Kinder Eines gütigen Vaters, der dort oben thront in dem Himmel! Alle Menschen auf der Welt haben am Ende nur Eine Bestimmung! Alle sollen Gott kennen lernen, seinem Willen nachkommen; sollen dadurch sich würdig machen der ewigen Seligkeit, die Gott aus unendlicher Liebe uns bereitet. Diesem Ziele werden wir leichter entgegenkommen können, wenn Einer dem Andern in seinen Bestrebungen behülflich ist. — Etwas, freilich nur etwas Weniges ist für alle unsere Mitmenschen schon gewonnen, wenn wir nur selbst für die Beförderung des eigenen Glaubens Sorge tragen; denn in diesem Falle unterbleibt das Verderben Anderer; es werden Andere an unserm Betragen keinen verderblichen Anstoß nehmen; werden dadurch nicht zu bösen Gedanken, nicht zu bösen Reden, nicht zu bösen Handlungen veranlaßt oder gar verführt werden. Wie ich bemerkt, dieses ist zwar noch nicht viel, aber es ist doch schon Etwas! Daß es einiger Gewinn sey für die Beförderung des Glaubens Anderer, dieß sehen wir deutlich wohl am meisten dann ein, wenn wir auf die üblen und zerstörenden Folgen böser Beispiele sehen. Welcher Nachtheil dadurch herbeigeführt, welche Zerstörungen in der sittlichen Welt durch sie angerichtet werden, das läßt sich kaum ermessen. —

So trägt man dadurch, daß man für die Belebung des eigenen Glaubens sorgt, einigermaßen auch für die Belebung des Glaubens Anderer bei, und dieses ist wohl die erste Stufe, wie wir für den Glauben Anderer thätig sind.

Damit würden wir aber keineswegs unsere ganze Verbindlichkeit gelöset haben; uns liegt bei weitem mehr zu thun ob. Wir müssen auf die Belebung des Glaubens unserer Mitmenschen geradezu einwirken. Dieß geschieht erstlich durch eigentliche Belehrung. Viele Menschen sind ihres Standes wegen zur Belehrung Anderer da; ihnen ist ein bestimmter Wirkungskreis angewiesen, in diesem sollen sie also nach Kräften sich thätig zeigen. So hat der Priester einen bestimmten Kreis für seine Thätigkeit; in diesem Kreise wird und soll er wirken, so viel er kann, um die Anhänglichkeit an den Glauben im Kreise derer, die seiner Sorgfalt anvertraut sind, immer mehr zu beleben. Beim Priester fordert das Amt schon, daß er Andere belehre.

Es giebt aber Fälle, in denen die Verhältnisse auch andern die Pflicht auferlegen, ihren Nebenmenschen Belehrungen in Glaubenssachen zu ertheilen, so weit es die eigenen Kenntnisse gestatten. Ein Vater, eine Mutter können viel thun für die Belehrung ihrer Kinder, sie können schon in den ersten Lebensjahren der Kinder, da die Herzen unverdorben, und eben darum empfänglich sind, für jede Wahrheit, die wichtigsten Begriffe von Gott, von seiner Liebe zu den Menschen, von unserer Pflicht, Gott anzubeten und ihn zu verehren, beibringen. Diese Eindrücke prägen sich dem kindlichen Gemüthe unendlich tief ein, und wenn solche Kinder später vor Verführung durch Andere bewahrt werden: so werden diese Eindrücke sich

auch erhalten, und man wird mit Freude die schönen Früchte derselben in der Zukunft sehen. Solche Kinder kommen den Belehrungen ihrer Lehrer mit Freude entgegen, nehmen jeden Unterricht mit Wohlgefallen in ihr Herz auf, und bilden sich so immer mehr aus, kommen immer näher dem Ziele, das die Menschheit erreichen soll. — Wird aber die frühe Belehrung der Kinder von Seite der Eltern nicht beachtet: so zeigen sich bald die unangenehmen Folgen davon; und ein großer Theil dieser schlimmen Folgen trifft die Eltern selbst.

Hausväter und Hausmütter sollen nicht blos für die Belehrung der Kinder beitragen, was sie thun können, sondern, wenn sie Untergebene haben, auch oftmals diese zu belehren suchen, wenn sie sehen, daß eben diese Untergebenen der Belehrung bedürfen, und sie selbst anderseits im Stande sind, für Unterweisung derselben etwas zu thun. Eine Belehrung zur rechten Zeit mitgetheilt, kann den Menschen von vielen Irrthümern zurückhalten, kann ihm eben deßhalb wieder Fehltritte ersparen. Große Beruhigung kann es immer einem Hausvater bringen, wenn er die feste Ueberzeugung hat, er habe Alles gethan, was er zu thun vermochte, um alle seine Untergebenen zu belehren, und ihnen Alles beizubringen, was ihnen zu wissen nöthig ist.

So viel gilt über jene Belehrung, die man standesgemäß Andern in Glaubenssachen ertheilen muß. Man wird oft gefragt von Andern; denen hat man die gestellten Fragen mit aller Liebe und Freundlichkeit zu beantworten; — oft sieht man aber Andere in Irrthümer verwickelt; in solchen Fällen hat man unaufgefordert die

Pflicht, den Irrthum unsers Nebenmenschen zu berichtigen. Freilich erfordern hierbei oftmals die Umstände die möglichste Zartheit, damit wir Andern nicht zu nahe treten, ihre Eitelkeit nicht verletzen, sie nicht kränken; ja, ich glaube sogar, daß es bisweilen Fälle gebe, in denen man wohl eine Belehrung ertheilen könnte, aber doch besser schweigt; wenn man nämlich sieht, daß man durch seinen guten Willen doch keinen Zweck erreichen, im Gegentheile Andere nur erbittern würde. Eine gewisse Art von Klugheit ist uns immer nothwendig; unzeitiger Eifer schadet oft mehr, als gänzliches Schweigen.

Oft, ja recht oft finden sich Menschen, deren Kenntnisse sogar in Sachen des Glaubens nicht gering sind, die aber, weit entfernt, diesen Kenntnissen gemäß zu handeln, viel Aergerliches reden, viel Sündhaftes thun. Soll das Reich des christlichen Glaubens in schöner Blüthe sich gestalten: dann müssen dergleichen Aeußerungen der Sündhaftigkeit entfernt werden. In solchen Fällen tritt die Pflicht ein, den Nebenmenschen zu ermahnen; ihn durch göttliche Vorstellungen wo möglich auf andere Wege zu leiten. Wer dem Fehlenden durch die Bande der Verwandtschaft oder durch Verhältnisse zunächst steht, den geht diese Verbindlichkeit auch zunächst an. Dem Vater, der Mutter steht es zu, die Kinder durch gehörige Ermahnungen zu leiten, wohl auch, wenn Ermahnungen erfolglos sind, mit Strafen einzuschreiten. So steht es den Geschwistern zu, wenn eines von ihnen auf Abwege gerathen, dasselbe durch herzliche Vorstellungen und liebevolle Mahnungen zu gewinnen, und auf den Weg des Heiles wieder hinzuleiten zu suchen. — Wenn mehrere

Dienstboten in einem Hause sind, so sollen auch sie unter einander, wenn einer einen Fehltritt begeht, ermahnen; durch freundliches Zureden kann gar viel gewonnen werden. Der heil Apostel Paulus fordert dazu nachdrücklich auf, wenn er sagt: „freuet euch, Brüder, seyd vollkommen, ermahnet einander, seyd einträchtig, seyd friedsam.“ — (2 Kor. 13, 11.)

So werden sich uns viele Gelegenheiten darbieten, für die Belebung des Glaubens Anderer zu wirken; man lasse keine unbenüzt vorübergehen, so oft man glaubt, daß Belehrung oder Ermahnung einen Nutzen haben könne. — Wenn ein Vater oder eine Mutter diese Pflichten nicht erfüllt; wenn ein Hausvater um Zucht und Ordnung, um Sittsamkeit und Gottesfurcht der Seinigen sich nicht kümmert: dann sündiget er schwer, sehr schwer! Es könnte des Guten so viel geschehen; es unterbleibt aus Nachläsigkeit; und strenge Rechenschaft wird deßhalb gefordert werden!

Freilich darf man es bei der Belehrung und Ermahnung nicht bewenden lassen. Man muß sich selbst als ein Muster der Frömmigkeit und Sittsamkeit darstellen. Denn keine Belehrung, keine Ermahnung wird segenreich wirken, wenn man den, der die Belehrung, der die Ermahnung geben will, eben das thun sieht, wovon er Andere abzuhalten sich bestrebt. Was der heil. Apostel Paulus an Titus schreibt: „In allem stelle dich selbst als ein Vorbild guter Werke dar.“ (Tit. 2, 7.) Das gilt einem jeden Christen, und vorzugsweise von denen, die vermöge ihrer Stellung über Andere gesezt sind. Sie sollen wachen über das Heil derer, die unter ihnen stehen, so weit sie dieses zu thun im Stande sind. Aber ihre Pflicht können

sie nicht erfüllen, wenn sie nicht selbst in allem als ein Muster sich zeigen. —

In einem Hause, in welchem ein lebendiges Streben nach Vollkommenheit ist, wird man ausser den Reden, die durch die Standesgeschäfte nöthig gemacht werden, auch fromme, erbauende Gespräche führen; man wird sich bald über diese, bald über jene Glaubenswahrheit, bald über diese, bald über jene Pflicht besprechen; man wird reden über das, was man in der Kirche hat vortragen hören; man wird bald über diesen, bald über jenen Heiligen reden, und aus dem Leben derselben sich bald dieß, bald jenes zur Nachahmung herausnehmen. An Zeit, von heiligen Dingen zu reden, kann es nie fehlen; redet man doch von so vielen gleichgültigen, ja, von so vielen bösen Dingen ganze halbe Tage lang! Lasse man doch das Böse bei Seite! Und wenn man etwas Böses hört, billige man dasselbe nicht! Gebe man doch nur sogleich sein Mißfallen zu erkennnen, besonders wenn Andere über Religion spotten; oder Heiliges lächerlich zu machen suchen. Kein Hausvater dulde solche Reden in seinem Hause; am allerwenigsten aber gebe er selbst den Ton dazu an! Hierdurch würde man sich sehr schwer versündigen! Böse Reden richten viel Unheil in der sittlichen Welt an, um so sorgfältiger muß man sie zu verhüten suchen; und kommt man unter Leute, wo man sie nicht verhüten kann, so muß man solchen Verhältnissen ausweichen. Der heil. Apostel Paulus warnet ausdrücklich davor. Er ruft allen Gläubigen zu: „Laßt euch nicht verführen! Böse Gespräche verderben gute Sitten!“ — (1 Kor. 15, 33.) — Es darf über die Wahrheit dieser

Worte kein langer Beweis geführt werden; eine tägliche Erfahrung bestättigt ihre Wahrheit auf eine traurige Weise. Tausend und Tausende werden schlecht gemacht durch die schlechten Reden, die sie hören; die Frömmigkeit, der Eifer für das Gute erstirbt nach und nach in ihrem Herzen, und so werden sie ein Opfer des Lasters. Darum sorge jeder, wie er kann, daß in seiner Nähe schlechte Reden nicht geführt werden; kann er die Reden nicht hindern, so weiche er aus, nehme aber nie einen Antheil daran!

Wie man schlechte Gespräche zu hindern hat, wo man kann, so soll man auch schlechte Handlungen verhindern, wo es möglich ist; und es gibt gewiß Fälle, wo wir dieses können. Haben wir einen lebendigen Eifer für unsern Glauben, so werden wir es gewiß thun. Wer etwas Böses hindern könnte, und es nicht thut, sündigt schwer; natürlich hat man auch hier am meisten diejenigen im Auge zu behalten, die uns durch Verwandtschaft oder durch sonstige Verhältnisse am nächsten stehen.

So glaube ich im Wesentlichen angegeben zu haben, wie man für den Glauben Anderer thätig seyn kann und soll. Freilich wird man sagen, die gestellten Forderungen seyen schwer zu erfüllen; um dieselbe zu befriedigen habe man mit zu vielen Hindernissen zu kämpfen; diese werden sich oft nicht beseitigen lassen. Dieses ist wahr! Hindernisse wird man finden; man wird nicht alle zu beseitigen im Stande seyn; aber wenn man auch nicht alle beseitigen kann, so vermögen wir doch einige zu heben, und in Beziehung auf die andern haben wir doch unsere Pflicht gethan, wenn wir sie zu beseitigen gesucht, und zwar ernstlich es gesucht, sey es auch, daß unsere Bemühungen

erfolglos geblieben; du hast deine Pflicht gethan, hast deine Seele gerettet, wenn du sonst ein Muster eines guten, sittlichen Wandels bist. —

Auch die Heiligen Gottes fanden in ihren Bemühungen um Verbreitung des Glaubens überall Hindernisse; sie ließen sich aber dadurch nicht schrecken; — man suchte ihre Bemühungen zu vereiteln; — sie wurden nur noch eifriger; man spottete und lästerte über sie; aber dadurch wurde ihr Vertrauen auf Jesus nur um so inniger — denn groß ist die Kraft der Lehre Jesu! Je mehr man für dieselbe thut, desto größere Beseligung gewährt sie. Von dieser Stärke, welche die treue Anhänglichkeit an den Glauben und die Wirksamkeit für denselben bei allen Hindernissen gewährt, schreibt der heil. Apostel Paulus: „Von allen Seiten werden wir bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht; — wir werden in die Enge getrieben; aber wir verzagen nicht; — wir werden verfolgt, aber doch nicht verlassen; — wir werden zu Boden geworfen, kommen aber doch nicht um. — Denn unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, verschafft uns eine unermeßliche, Alles überwiegende Herrlichkeit; indem wir nicht auf das Sichtbare sehen, sondern auf das Unsichtbare; denn das Sichtbare ist zeitig, das Unsichtbare aber ewig. (2 Kor. 4, 8. 9. 17. 18.)

Dieser erhebende Gedanke war es, der die Apostel überall hin begleitete; der Gedanke, wie schnell dieses Leben dahin schwinde, wie kurz Alles in demselben sey; wie schnell vorübergehend die Leiden, — der Gedanke, daß alsdann eine Ewigkeit seliger Freuden folge für den, der in diesem Leben sich Schätze fur die andere Welt ge-

sammelt, der treu an seinem Glauben sich gehalten, der für denselben unverdrossen und getreu gewirkt.

Dieser Gedanke war es, der sie bei allem ihrem Thun begleitete, der ihnen Muth eingab und jede Verzagung hinwegnahm. Kraftvoll traten sie auf, und predigten das Evangelium allenthalben, und ihr Eifer ward auf eine wunderbare Weise gekrönt. Wer möchte sie zählen die vielen Tausend und tausend Seelen, die durch den Eifer der heiligen Apostelfürsten für das Reich Gottes gewonnen wurden? Wer möchte berechnen den heilsamen Einfluß, den sie auf so viele Länder geäußert? Zeuge von der gesegneten Wirksamkeit der Apostelfürsten ist Judäa; Zeuge sind die benachbarten Länder; Zeuge von der besonders ausgebreiteten Wirksamkeit des heil. Apostels Paulus sind die Länder Kleinasiens, Griechenland; Zeuge endlich von der rastlosen Wirksamkeit der beiden Apostelfürsten war am Ende Rom, die Hauptstadt der alten Welt, wohin beide durch wunderbare Fügung der göttlichen Vorsehung gelangten, damit die Lehre von dem Reiche Gottes in der damaligen Hauptstadt der Welt bekannt und von dort weiter verbreitet würde. Und hier, mitten unter heidnischen Menschen predigten sie, und gewannen viele, viele Seelen für den Glauben, und so für das Reich Gottes!

Was sie bei ihren Bestrebungen zu leiden hatten, kann wohl hier nicht einzeln ausgeführt werden. Sie achteten der Hindernisse nicht, wenn sie nur für die Ausbreitung des Glaubens wirken konnten. Dieses galt ihnen über Alles. Ihre treue Anhänglichkeit an Jesus sollte auf das Glänzendste besiegelt werden; die beiden Apostel

wurden zu Rom vor dem heidnischen Kaiser als Christen angeklagt, und zum Tode verurtheilt. Im Geiste mochten sie die Nähe ihres Todes wohl schon erkannt haben. Der heil. Apostel Paulus schreibt an Timotheus, nachdem er ihn zuerst herzlich ermahnt, wachsam zu seyn, alle Mühseligkeiten zu ertragen: „Treibe das Werk eines Evangelisten; erfülle dein Amt; sey nichtern; denn ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Hinscheidens ist nahe. Ich habe den edlen Kampf gekämpfet, die Laufbahn vollendet, den Glauben bewahrt. Nun wartet meiner die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der gerechte Richter geben wird an jenem Tage; nicht aber allein mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben!“ (2 Timoth. 4, 6—8.)

Im Gefühle redlich erfüllter Pflicht sah der heilige Apostel seinem Ende entgegen; dasselbe that der heilige Petrus. Die Nachricht, daß sie zum Tode verurtheilt seyen, konnte sie nicht schrecken! Hatte doch Jesus, der Sohn Gottes, für die ganze Menschheit unendlich viel gelitten! Zu seiner Verherrlichung wollten auch sie die Schmerzen des Todes ertragen! — Der heilige Petrus ward gekreuziget, und wie man sagt, in umgekehrter Richtung, indem die Füße nach oben angenagelt wurden, und zwar auf Verlangen des heiligen Apostels selbst, der sich nicht würdig achtete, gerade so, wie sein göttlicher Lehrer zu sterben; — der heilige Apostel Paulus ward enthauptet, weil man ihn, als einen römischen Bürger, nach dem Gesetze nicht kreuzigen durfte.

Im Geiste sehe ich sie hingehen auf die Richtstätte; ein Troß von Soldaten umgiebt jeden; man mißhandelt

sie! Doch sieh! sie verzagen nicht, sie wanken nicht! Der feste Glaube an Christus, dem Herrn, giebt ihnen Muth, giebt ihnen Kraft!

Des Lebens Ende ist für sie gekommen, des Todes Schmerzen stehen schrecklich da vor ihnen; — doch der Tod hat nichts Schreckliches, des Todes Schmerzen haben nichts Furchtbares für sie! Der Glaube, der feste Glaube an Christus unsern Herrn, giebt ihnen Muth, giebt ihnen Kraft!

Der Henker übt sein Henkeramt; es kommt die Todesangst; es kommt mit seinen Schmerzen selbst der Tod! — Doch die Apostel denken nicht des Todes, sie gedenken nicht des Schmerzens; sie denken nur an Christus; denken nur an seine Liebe, und im Bewußtseyn, redlich ihm gedient, ihn immer inniglich geliebt zu haben, sehnen sie sich jezt nach ihm, nur nach ihm, — und Er, der von ihnen stets Verehrte, er nimmt sie auf in seine himmlische Wohnung, die er ihnen längst bereitet. Schaaren von Engeln kommen, und geleiteten die heiligen Seelen hinauf in die Wohnung der Seligen! — die Seligkeit, die ihnen dort geworden, o wir fassen sie nicht, — darum verstummt hier meine Zunge! Ich kann nichts weiter sagen, als den sehnlichsten Wunsch: O möchten auch wir alle dort seyn, wo die Apostelfürsten sind! Und o, hinkommen können wir doch alle! Es sind ja für uns alle Wohnungen dort bereitet, wenn wir uns derselben würdig machen. —

O meine lieben Christen, wollen wir nicht blos Christen heißen, wollen wir es auch seyn! Wollen wir doch

treu die Gebote unsers Herrn erfüllen, wachsen im Glauben; wollen wir einander belehren, ermahnen und nun ein gutes Beispiel einander geben, damit auch uns, als muthigen Kämpfern die Palme des ewigen Lebens werde. Amen! —

Am Titularfeste
der Bruderschaft des heiligen Wandels und Lebens Jesu, Mariens und Josephs.

Estote ergo vos perfecti, sicut et pater vester coelestis perfectus est. Matth. 5, 48.

Seyd also vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.

Das Christenthum ward von seinem göttlichen Stifter aus keiner andern Absicht gegründet, als daß durch dasselbe eine gänzliche Umgestaltung in die Verhältnisse der Menschen komme; alle Menschen sollten Mitglieder des göttlichen Reiches werden, und als solche unverrückt den Weg wandeln, der zur hocherhabenen Bestimmung, die von der unendlichen Güte und Liebe Gottes uns festgestellt ward, hinführet. Und Millionen folgten dem heiligen Rufe des Erlösers, und wirkten hienieden nach dem Sinne desselben, und giengen nach zurückgelegter

Laufbahn in jene uns unerfaßliche Seligkeit ein, die jedem treuen Sieger, der ausharret bis an's Ende, bereitet ist.

Aber nicht alle, die durch die heilige Taufe unter die Zahl der Bekenner Jesu aufgenommen werden, zeichnen sich auch durch den treuen und heiligen Eifer ächter Bekenner unsers göttlichen Erlösers aus. Viele, statt ihren Willen ganz dem göttlichen unterzuordnen, geben den Regungen der Selbstsucht sich hin, und gehen, losgerissen von Gott, ihren eigenen Weg; — nicht einen Weg, der einem heiligen Ziele entgegenführt, — nein! einen Weg, der geradezu zum Verderben leitet. Sie lassen sich vom Geiste dieser Welt beherrschen; und der Geist der Welt, der dem Geiste Gottes entgegensteht, verwickelt sie nur in Arges und Böses. Und so stürzen sie, statt ihr Heil zu wirken, sich selbst in den Abgrund ewigen Unglücks.

Viele Christen, wohl erkennend die Gefahren, von denen sie rings umgeben waren, schlossen sich zu allen Zeiten enger aneinander an, um sich wechselweise zur Tugend und Ausdauer in derselben zu ermuntern, um sich gegenseitig vor Gefahren zu warnen, und so mit vereinten Kräften ihr Heil zu wirken. Sie zogen sich zurück von jeder verlockenden Gelegenheit, und arbeiteten gemeinsam an ihrem Heil.

Einem solchen Drange, sich enger zur Beförderung des Seelenheils an einander zu schließen, verdanken auch die christlichen Bruderschaften ihre Entstehung. Man wollte sich trennen von denjenigen, welche nur der Welt und ihren Lüsten dienen, und verband sich durch das

Band eines gleichen heiligen Eifers miteinander, bald zur Beförderung dieses, bald jenes heiligen Zweckes.

Wer möchte solchen Verbindungen nicht seinen ungetheilten Beifall schenken? Freilich nehme ich hier an, daß alle Mitglieder einer solchen Bruderschaft von heiligem Eifer sich getrieben fühlen, den Bestimmungen des Bundes nach Kräften zu entsprechen.

Eine ganz schöne Bruderschaft besteht seit langer Zeit auch hier. Ihr Zweck ist Nachahmung des heiligen Wandels der heiligen Familie, also des heiligen Wandels Jesu, Mariens und Josephs. Nicht leicht könnte man einen schönern Zweck sich zur Aufgabe seines Strebens machen, und es kommt nur darauf an, daß man diesen schönen, diesen erhabenen Zweck auch richtig erfasse.

Die Bruderschaft feiert heute, am Feste des heiligen Joseph, ihr jährliches Titularfest. An diesem festlichen Tage scheint es denn auch ganz angemessen, den heiligen Wandel Jesu, Mariens und Josephs lebendig sich vor Augen zu stellen, und den Entschluß zu einer treuen Nachahmung dieses Wandels kraftvoll zu erneuern. Ich will demnach, soweit es meine Kräfte gestatten, ein, wenn auch nur schwaches Bild dieses heiligen Wandels zu entwerfen suchen, und will zeigen, wie die Glieder der heiligen Familie

1.) im Allgemeinen, und

2.) wie jedes einzelne Gegenstand unserer Nachahmung sey. —

O möge der heilige Geist, der in jener heiligen Familie gewaltet, auch hier in unserer Versammlung seyn;

möge der Geist der Erleuchtung mir heute werden, daß ich das Heilige recht erfasse und ergreifend darstelle, zum Nutzen für uns alle; o blicke mit huldreicher Erbarmung auf uns hernieder, unser Herr und Heiland, Jesus Christus!

I.

Die heilige Familie ist Gegenstand unserer Nachahmung; wir mögen das Leben und Wirken derselben von was immer für einer Seite betrachten. Treten wir des Morgens, oder des Mittags, oder des Abends in den frommen Kreis, immer werden wir in dem Hause dieselben Tugenden walten sehen, wenn auch bald mehr diese, bald mehr jene, uns in die Augen fällt. Nie werden wir in unsern Gedanken in diesen heiligen Kreis treten, dessen Wirken betrachten können, ohne gerührt zu werden; nie werden wir scheiden können von ihm, ohne von Rührung durchdrungen, ohne von Bewunderung ergriffen zu seyn. Schwierig ist es, die einzelnen Züge dort zu sondern, wo das ganze Leben vom Geiste der Heiligkeit durchhaucht ist; aber zu unserer Belehrung ist es allerdings nothwendig, die besondern Aeußerungen dieses heiligen Lebens uns zu vergegenwärtigen.

In jener Familie herrschte wahre, ungeheuchelte Gottesfurcht, und das ist das Erste, was Gegenstand unserer Aufmerksamkeit seyn muß. Voll waren die Herzen von den Gefühlen der Ehrfurcht für das Heiligste; der Geist der Heiligung war über das ganze Wirken und Leben der drei Mitglieder jener Familie verbreitet. Um je-

des Mißverständniß entfernt zu halten für meinen ganzen heutigen Vortrag, muß ich hier schon bemerken, daß wir hier Jesum nicht zunächst als den eingebornen Sohn Gottes, als unsern Erlöser und Heiligmacher in's Auge fassen, sondern daß wir ihn, für heute seine Gottheit, wenn ich so sagen darf, gewissermaßen aus den Augen lassend, nur als Menschen betrachten, der uns als höchstes Muster sittlicher Vollkommenheit gilt. —

Die drei Glieder der Familie lebten in steter Gottesfurcht. Belauschen wir ihre Gedanken, womit sind diese beschäftigt? — Unverwandt sind sie auf Gott den Herrn gerichtet. Man denket seiner Werke, denket seiner heiligen Waltungen und Fügungen; man erwäget die Wohlthaten, die zahlloser sind, als die Sandkörner am Meer, als die Blätter in den Wäldern; man beherziget seine Eigenschaften, seine ewigen Vollkommenheiten. Wohin das Auge sich wendet, findet es die Wunder der göttlichen Allmacht und Weisheit; es findet die lautsprechenden Zeugnisse der göttlichen Liebe. Von diesen Betrachtungen ist das Herz immer voll, und die Empfindungen heiliger Liebe zu Gott, steten lebendigen Dankes sind dort immer auf gleiche Weise lebendig. — So fänden wir, wenn wir das Innere jener drei heiligen Wesen offen vor uns schauen könnten, jede Regung nur auf Gott gerichtet; wir würden sehen, wie nur er, er ganz allein, der Mittelpunkt aller Gedanken und Empfindungen, des ganzen Wünschens und Sehnens ist.

Treten wir hinein in die ärmliche, aber reinliche Wohnung; lauschen wir, was dort gesprochen wird! Welche Reden werden wir vernehmen? — Wir werden,

abgerechnet die ganz wenigen Worte, welche durch die Geschäfte des Hauses nothwendig gemacht werden, von Nichts anderm reden hören, als von Gott und von seiner ewigen Liebe! Lob- und Danklieder werden unserm lauschenden Ohre entgegenhallen; wir werden vernehmen, wie man unaufhörlich Gott preiset, der seine Macht oft an schwachen Geschöpfen am glänzendsten zeigt; hören werden wir, wie man mit Bewunderung spricht von den Werken der göttlichen Allmacht; ferner, wie man sich wechselweise ermuntert, und dergleichen. — Unser Ohr wird durch keine unzarte Rede beleidiget, unser Auge nicht durch den Anblick unsittlicher Dinge verlezt; Alles, was wir sehen, Alles, was wir hören, athmet den Geist der Heiligung. — Auch werden wir nicht finden, daß man die meiste Zeit des Tages seine Zunge in Bewegung sezt; bei weitem der größere Theil ist dem stillen Nachdenken, ist der entsprechenden Thätigkeit gewidmet.

Und dieses stille Sinnen über götttiche Dinge, diese stete Beschäftigung mit Gott verbreitet in dem frommen Kreise einen himmlischen Frieden; und dieses wäre das Zweite, was unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Wo wahre Gottesfurcht ist, da waltet auch der Frieden, davon dürfen wir ganz sicher überzeugt seyn. Diese himmlische Gabe faßt tiefe Wurzeln in den frommen Herzen, und treibt seelenerquickende Blüthen hervor. Dieser niegestörte Friede ist ein sicheres Zeichen, daß Gott in dem erwählten Kreise walte, und seinen Segen in reicher Fülle über demselben verbreite. Weil in dem frommen Kreise, auf den unsere Augen heute gerichtet sind, keine Leidenschaften walten, weil man diese Störerinnen alles Frie-

dens gänzlich unterdrückt hat, weil man nur dem Willen Gottes gemäß lebt, so taucht auch nicht die leiseste Spur des Unfriedens auf. Aus jeder Miene strahlt dieser himmlische Friede uns verklärt entgegen, und nicht ohne Rührung können wir dieses friedenverklärte Leben betrachten.

Diese reine, ächte Gottesfurcht, dieser himmlische Friede zeigen ihre Wirkungen auch nach Aussen hin. Mit allen Menschen ist man liebevoll; wohlwollend zeigt man sich gegen Jedermann. Und dieses wäre das Dritte, was unsere Erwägung in Anspruch nimmt. Auch kann es gar nicht anders seyn. Wessen Herz erfüllt ist von Gott, der sieht in jedem Menschen das göttliche Ebenbild erglänzen; er sieht jeden geschaffen für die ewige Seligkeit; er sieht es, wie einem jeden ein bestimmtes Maaß von Kräften zur Erreichung dieses hocherhabenen Zieles gegeben ist. Eine feindselige Empfindung findet keine Stätte in dem Herzen eines treuen Gottesverehrers. Und so wird Jedermann das liebreiche, freundliche Wesen der heiligen Familie erkennen müssen, der nur einige Ahnung von den Aeußerungen wahrer Gottseligkeit hat.

Aber wie? soll ich noch weitere Tugenden aufzählen, die in jenem Hause geübt werden? Willst du sehen wahre Muster innigen, anhaltenden Gebetes? — Tritt in den Kreis der heiligen Familie, dort findest du, was es sey um die häusliche Andacht. —

Willst du sehen, wie man sich in trüben Stunden, in den Tagen des Leidens und des Schmerzens verhalten soll? Lenke dein Auge auf die heilige Familie! Dort lebt man zufrieden mit Wenigem; man verlangt nicht mehr;

— was Gott schickt, nimmt man dankbar aus seiner Hand; dankbar nimmt man selbst das Leiden an, und trägt es mit gottergebener Seele; denn man weiß es nur zu gut, daß Gott jedem Menschen viele Prüfungen sendet; daß er dem Ausharrenden, dem Vertrauensvollen, der sich hülfeflehend an ihn wendet, mit reichen Gnadenspendungen segne, und wenn auch manchmal auf hartem Wege, aber nur um so sicherer dem ewigen Ziele entgegenführe. —

Willst du sehen ein Haus, in welchem die Keuschheit ihren Thron aufgeschlagen hat? — Gehe hin zur heiligen Familie, und sehen wirst du die strahlendsten Muster der Reinheit und Unbeflecktheit; — auch nicht ein einziger unreiner Gedanke wird deinem forschenden Blicke begegnen.

So finden wir in jenem Hause die schönsten Tugenden geübt; und nicht blos in einem geringen Grade, sondern in ihrem höchsten Glanze strahlen sie uns entgegen. Wahrlich ein schönes Muster zur Nachahmung für christliche Familien, und allen Beifall verdient die Wahl derjenigen, welche den frommen Wandel der heiligen Familie zum Gegenstande ihrer Nachahmung auserlesen haben.

Laßt uns aber nun auch unsere Blicke von diesem heiligen Kreise hinweg auf unsere Familien wenden, werden wir auch mit gleicher Rührung, mit gleicher Erbauung in demselben verweilen können? Wird Alles, was wir sehen, Alles, was wir hören, so herzerhebend auf uns wirken? — O möchten wir diese Frage doch in Wahrheit mit Ja beantworten können: O daß wir doch im Stande wären, frohlockend auszurufen: Wie es in der heiligen Familie war, so ist es auch bei uns! Aber lei-

der können wir das nicht! Wir müssen uns leider mit Wehmuth gestehen, daß es bei uns in den meisten Häusern nicht nur nicht so sey, wie bei der heiligen Familie, sondern daß wir oft das Gegentheil von dem finden, was in jener Familie so herzerhebend, so erquickend auf uns gewirkt hat.

Bei uns herrscht in den meisten Häusern keine Gottesfurcht. Weder der Hausvater noch die Hausmutter kümmert sich viel um das Heilige; man ziehet die Kinder nicht auf in der Furcht des Herrn; die innige Begeisterung für das Heilige, für die Verehrung und Anbetung Gottes, die bei den Kindern so leicht und so tiefe Wurzeln faßt, flößt man diesen nicht ein, und man kann es nicht, weil man selber für das Heilige und Göttliche keinen Sinn hat. Ja, statt den heiligen Keim der Gottesfurcht in die zarten Herzen zu legen, leitet man durch ärgerliches Beispiel die zarten Kleinen unvermerkt zu gleicher Kälte und Lauigkeit, zu gleicher Gottvergessenheit an. Wie sollen Kinder eine Lust zum Gebete bekommen, wenn sie die Eltern niemals beten sehen? Wenn der Tag nicht mit Gebet begonnen wird; wenn man ohne Gebet sich zu Tische sezt; ohne ein Dankgebet verrichtet zu haben gesättigt vom Tische hinweggeht; wenn man den Tag ohne Gebet endet; — wenn man bei keinem Geschäfte zu Gott aufblickt und um Hülfe ihn anfleht; — wenn man über Gottes und der Kirche Gebote gewissenlos sich hinwegsezt; — wie? soll ich dieses eine Gottesfurcht nennen? Wer möchte seine Lippen so himmelschreiend entweihen, daß er ein solches Betragen billigte? — So mangelt in vielen Häusern aller heilige Sinn; keine Andacht wohnt

in den Herzen der Bewohner; keine Andacht, keine Begeisterung für die Wahrheiten der Religion spricht sich in Worten aus; keine Frömmigkeit thut sich in Werken kund! — O ihr unsterblichen Seelen, geschaffen für ein unerfaßlich erhabenes Ziel, erkauft mit dem kostbaren Blute unsers Erlösers, — was soll denn aus euch werden? Was werden, wenn ihr nur euer Unwürdiges denkt und sprecht und ausübt? — O kehret doch um, und gebet euch ungeheuchelter Gottesfurcht hin, nach dem Beispiele der heiligen Familie!

Wenn Gottesfurcht in einer Familie erfreulich aufblüht, dann ist auch himmlischer Friede dort einheimisch. Ein Gemüth, das durchdrungen ist von der Kraft der göttlichen Wahrheiten, kann keine unfriedliche Regung in sich aufkommen lassen. Die Leidenschaften jeder Art, die so gerne dem Frieden sich entgegenstellen, und ihn untergraben, werden ohnehin in einem gottergebenen Herzen unterdrückt, es wird ihre dem Bösen zugewendete, nur der Selbstsucht dienende Kraft gelähmt. Eine fromme Seele weiß mit den Schwächen eines Andern Geduld zu haben, wohl kundig, daß auch sie von Schwächen nicht frei sey, und die Nachsicht Anderer in Anspruch nehmen müsse. — Dieser himmlische Friede nun, lacht er in den meisten Familien uns erquickend entgegen? Wenn wir in den nächsten besten Kreis treten, wird er gleichsam die Züge eines Menschen verklärend und veredelnd uns von jedem Angesichte entgegen glänzen? — Ach, er wird es nicht! In vielen Häusern werden wir vergeblich ihn suchen. Aber etwas Anderes werden wir finden, das schmerzlicher ist. Feindseligkeit, Haß, Zwietracht, Rachesucht

und Aehnliches. Die Herzen sind zerrissen von diesen zerstörenden Gefühlen; von selbstsüchtigem Leidenschaftsdrange gewaltsam hin und her gepeitscht. Wenn nicht Alles nach dem Sinne geht, den man sich festgestellt, dann tobt und schreit, und lästert und wüthet man. Einem Rasenden gleich kann man sich bei der kleinsten Beleidigung gebärden, kann Andere verwünschen und verfluchen. Welche Angst und Zittern hervorrufende Reden werden in solchen Zuständen ausgestossen? Und wodurch werden diese Zustände häufig hervorgerufen? Durch die unbedeutendste Kleinigkeit, durch ein ganz kleines Mißverständniß.

Meine Lieben! Nicht also haben wir es in der heiligen Familie gefunden; nicht also sollte es in christlichen Häusern seyn!

Im Kreise der heiligen Familie fanden wir ein ganz lebendiges Wohlwollen gegen jeden Menschen, eine herzerhebend in die Augen leuchtende Freundlichkeit. Finden wir diese schönen Eigenschaften auch bei uns? Ist Wohlwollen und Liebe gegen den Mitmenschen ein hervorstechender Zug, der uns allenthalben begegnet? O möchten wir dieses doch sagen, möchten wir in aller Wahrheit behaupten können, daß dem also sey. Aber auch hier treten uns Erscheinungen vor das Auge, die ganz geeignet sind, mit tiefer Wehmuth uns zu erfüllen. Statt der wohlwollenden Liebe finden wir Mißgunst, Neid, Feindschaft und Groll gegen Andere. Geht es einem Andern gut, beneiden wir ihn darum; wird er geehrt und geachtet; mißgönnen wir ihm diese Achtung und Ehre; ist er in einem Unternehmen glücklicher als wir; weiß er sich einen Gewinn zu verschaffen, den auch wir gerne in un-

sern Händen gesehen, dann geräth man in finstern Groll gegen ihn; und so gebärden wir uns immer. Ja Viele können, statt der wohlwollenden Gesinnungen für den Nebenmenschen eine Freude haben, wenn es ihm übel geht; sie können frohlocken, wenn eine Unternehmung desselben mißlingt; sie lachen über ihn und spotten seiner.

Ferner, lauschen wir einmal, welches der Gegenstand der Gespräche in unsern Häusern sey? Wird man sprechen von den Wundern der göttlichen Allmacht, von den allmächtigrührenden Beweisen seiner Liebe? Wird man seine Freude aussprechen über die unendliche Huld, die wir täglich von ihm erfahren? — Ach, nur selten, selten werden wir ein Haus finden, in dem etwas solches gesprochen wird! Aber was werden wir denn hören? — Hören werden wir, und sollte das Herz auch zerspringen, hören müssen wir Schimpf und Spott, den man auf den Nebenmenschen häuft; wir hören, wie man mit scharfen Adleraugen die Fehler des Nebenmenschen ausspäht, und sie zum Gegenstande des Spottes und Hohnes macht; wir sehen, daß man häufig, wenn man keine Fehler an ihm finden kann, ihm dennoch viele und ganz abscheuliche andichtet. Die Zungen, die so träge, so unbeweglich sind für Gebet und Lobpreisungen Gottes, diese Zungen sehen wir in einer überraschenden Beweglichkeit; — wir sehen, — o der Schande, o der Schmach! — Daß ganze kleine Gesellschaften ganze halbe Tage sich zusammensetzen, um vereint nur um so nachdrücklicher die Ehre des Nächsten zu morden! O warum blickt man nicht in das eigene Herz, und erspäht dort die tausend und tausend Brandmale der Sünde?

Soll ich nun bei solchen Umständen noch nach andern

Tugenden forschen? Soll ich fragen nach der Geduld im Leiden, nach der Ergebenheit in den göttlichen Willen in allen Fällen? O ich will, um nicht zu weitläufig zu reden, inne halten, und diese Betrachtung nicht weiter fortsetzen. Nur Eine Beherzigung möcht' ich noch Allen in die Seele rufen. Liebe Christen! Seelenerquickend ist der Blick auf das Leben der heiligen Familie! O nehmt euch dieses Leben zum Muster eures Wandels, und diejenigen, die es schon gethan, sollen den festen Entschluß fassen, alle ihre Kräfte aufzubieten, diesen heiligen Wandel auch in ihren Häusern einheimisch zu machen, daß überall Gottesfurcht, überall Friede, überall freundliches Wohlwollen gegen den Nebenmenschen herrsche.

Wir wollen jezt noch betrachten, in wie weit jedes einzelne Mitglied der heiligen Familie Gegenstand unserer Nachahmung sey, und davon will ich sprechen im andern Theile.

II.

Außerdem, daß das ganze Wirken und Leben der heiligen Familie Gegenstand unserer Nachahmung ist, muß jedes einzelne Glied dieser Familie unser Augenmerk noch besonders auf sich ziehen; denn an jedem dieser Glieder wird man, jeder nach dem Verhältnisse, in dem er steht, noch besondere Tugenden entdecken, die man sich zum Vorbilde nehmen soll. Wir wollen hier die drei Personen der heiligen Familie in der umgekehrten Ordnung nehmen, und, damit ich schon zum Voraus den Gang meines Vortrages über diesen Punkt bezeichne, den heiligen Joseph als das Muster eines christlichen Hausva-

ters; die seligste Jungfrau Maria als das Muster einer keuschen Jungfrau und einer christlichen Mutter; Jesus, den Knaben, als das Muster eines gehorsamen Kindes betrachten.

Der heilige Joseph erscheint uns als ein würdiges Vorbild eines christlichen Hausvaters. Er sorgt, so weit nur seine Kräfte reichen, für den Unterhalt der Familie. Er hat, wie dieses jeden ehrlichen Menschen ziemt, so viel erlernt, um sich auf eine ordentliche Weise fortbringen zu können; und wenn er auch nicht so viel durch die Arbeit seiner Hände zusammenbringen kann, daß man ein Leben im Ueberflusse erhält, so verdient er doch so viel, als man gerade nöthig hat. Denn der Genügsame braucht eben nicht viel, und Ueberfluß ist für fromme Menschen eben etwas Ueberflüssiges; er wird von ihnen gar nicht einmal erstrebt. Wir werden den heiligen Joseph niemals mürrisch bei seiner Arbeit, niemals verdrießlich finden. Der heilige Mann weiß es, daß der Mensch im Schweiße seines Angesichtes sein Brod essen solle, und beginnt mit einem innigen Blick auf Gott seine Arbeiten, und mit stetem Hinblicke auf Gott sezt er sie fort, und vollendet sie. Das Erworbene dient zum Unterhalte der Familie, und wird nicht am ersten Tage schon vergeudet, sondern sparsam vertheilt und sorgsam verwendet.

Dieser heilige Mann ist uns ein Beispiel unermüdeter Thätigkeit, ein Beispiel von Unverdrossenheit und Gottergebenheit. Er wird in der heiligen Schrift der Gerechte genannt, und wenn je ein Sterblicher diesen auszeichnenden Namen verdiente, so war es der heilige Joseph. Seine Frömmigkeit, sein keuscher Sinn machten ihn würdig,

vermählt zu werden mit der auserlesensten Jungfrau, die je aus ihrem Geschlechte hervorgegangen. Aber gerade als der Auserlesene vor allen seiner Zeit kam er vielleicht in die größte Verlegenheit. Die seligste Jungfrau, die Verlobte Josephs, hatte immerwährende Keuschheit gelobt; — und doch war sie gesegneten Leibes geworden. Das große Geheimniß, das mit ihr vorgegangen, hatte sie in ihrem bescheidenen, gottergebenen Sinne Niemanden entdecken wollen; — fest vertrauend, daß Gott, der so Grosses begonnnen, es auch glücklich zu Ende führen werde. Was mußte nun der heilige Joseph denken? Hatte er nicht einen sprechenden Grund zum Argwohne? Ganz sicher, und doch gab er dem bösen Verdachte sich nicht hin, indem er die sonstige Heiligkeit, die bewundrungswürdige Reinheit Mariens überdachte. Er wollte ihrer Ehre nicht zu nahe treten; konnte aber das dunkle Räthsel nicht lösen. — Der gerechte Sinn, der sich in dem heiligen Manne aussprach, wurde aber herrlich belohnt; durch eine himmlische Erscheinung im Traume erhielt er die ersehnte Aufklärung.

Uebergehen will ich hier seine liebevolle Sorgfalt für seine Verlobte; übergehen die Sorgfalt, die er für das göttliche Kind zeigte; übergehen die Beschwerden, die er auf sich nahm, um dieses Gotteskind den drohenden Gefahren zu entreissen; übergehen alle die Mühen, die er bis zu seinem Tode ertrug, um den nöthigen Unterhalt herbeizuschaffen; — denn wollten wir dieses Alles einzeln durchgehen, es würde diese Betrachtung allein schon die ganze mir gegönnte Zeit in Anspruch nehmen, und es liegt noch so vieles vor uns, das wir nicht umgehen kön-

nen. Darum nur noch Eines über den heiligen Joseph. Nach einem gottseligen Leben wurde der Heilige mit der Palme des ewigen Lebens gekrönt. Die Art seines Todes ist es aber, die wir hier als ganz einzig betrachten. Er starb in den Armen der seligsten Jungfrau und unsers Herrn und Heilandes, Jesus Christus. Wer möchte nicht eines gleichen Todes sterben? Wer nicht die Augen sich zudrücken lassen von dem Sohne Gottes und von dessen reinster Mutter? — Aus diesem Grunde fleht der fromme Christ gerne diesen Heiligen um seine Fürbitte an, damit eine glückliche Todesstunde ihm werden möge.

Nun aber noch ein paar Worte an dich, christlicher Hausvater. Du hast den heiligen Joseph als ein schönes Musterbild vor dir. War es dir aber auch jemals schon darum zu thun, diesem heiligen Muster ähnlicher zu werden? Hast du in den Tagen deiner Jugend etwas Tüchtiges gelernt, um dir redlich dein Brod verdienen zu können? Warst du eifrig bestrebt, es immer in den Geschäften deines Gewerbes oder deines Amtes weiter zu bringen? Bist du deiner Familie ein Muster eines fleißigen und unverdrossenen Arbeiters? Sorgst du väterlich für den Unterhalt aller der Deinigen? — Oder mußt du zu deiner Schande das Gegentheil bekennen? Kannst du von dir mit Wahrheit sagen, daß du jeden Heller verständig und als ein guter Haushälter verwendest? — Oder vergeudest du in tollen, unsinnigen Genüssen das Erworbene, während die Deinen, während die Armen ringsum darben und schmachten im Elend?

Ferner, zeigest du dich auch gerecht gegen Jedermann? Giebst du jedem, was ihm gebührt, redlich und treu,

lassest du jedem das Seine? Lassest du, wie fremdes Gut, so auch die Ehre deines Mitbruders unangetastet? Oder erscheinst du als Räuber der fremden Ehre? — Hast du auch in Beziehung auf falschen Argwohn dir ein Muster an dem heiligen Joseph genommen? Wie viele lautsprechende Gründe zu falschem Argwohn hatte er nicht? Und sieh! er gab sich derselben nicht hin; hätte er sich hingegeben, er wäre im Irrthume gewesen. Aber wie machst du es? Wegen der unbedeutendsten Veranlassung denkst du schon Arges, und beginnest oft Händel, Zank, Groll und Feindschaft.

Und wollt' ich nun noch weiter forschen: wie steht es mit der Kinderzucht? Wie mit der Aufsicht über Zucht und Sitte bei den Untergebenen? Ist es dein eifrig Bestreben, das Reich Gottes in dem Kreise deines Wirkens zu begründen und zu erweitern? Aber wehmuthsvollen Herzens wende ich mich weg von dem berührten Gegenstande; die traurigen Erscheinungen, die in dieser Beziehung sich darbieten, zerreissen die Seele jedes Menschenfreundes. O möchte doch jeder christliche Hausvater zuerst das Reich Gottes in sich gründen, dann würde er auch für die Verbreitung desselben bei Andern sorgen.

Um unser Herz, das durch den düstern Anblick der Bilder, die gerade vor unsern Blicken vorübergegangen sind, mit tiefer Wehmuth erfüllt ward, wieder zu laben und zu hoher Begeisterung zu erheben, wollen wir unsere Augen jezt auf die seligste Jungfrau Maria richten. O welch' ein entzückendes, seelenerquickendes Bild strahlet hier vor uns, rings umglänzt von einem Sonnenkranze aller Tugenden? O könnt' ich jezt meinen Pinsel tauchen

in die Farben der Morgenröthe, könnt' ich ihn tauchen in die schönsten Farben des Regenbogens, könnt' ich das Licht holen aus den funkelndsten Sternen; — und so das Bild jener heiligen Jungfrau entwerfen und in seiner Zauberpracht vor die Augen stellen! Aber schwache menschliche Kraft kann nur Geringes ohne besondere Gnade von Oben. So wollen wir denn, so weit es uns möglich ist, einige der großen Vorzüge der seligsten Jungfrau uns vorstellen. Wir nennen sie die seligste Jungfrau! Damit haben wir schon die Krone ihrer Tugenden ausgesprochen. Die heilige Seele dieses zarten Wesens ward nie auch nur durch den leisesten Anhauch eines unreinen Gedankens befleckt. Unser Leib soll ein Tempel des heiligen Geistes seyn; das wissen wir; der Leib der seligsten Jungfrau war ein heiliger Tempel, rein von jeder Befleckung, geweiht dem Dienste des himmlischen Vaters. Ihre Seele lebte nur Gott, nur der Erfüllung seiner Gebote; sie kannte keine Lust außer der Beschäftigung mit Gott. Diese Gottergebenheit, diese innige Liebe, diese Reinheit machte sie würdig des ganz einzigen Vorzuges, der vor Allen ihres Geschlechtes sie auszeichnet, — die Mutter des Erlösers der Menschheit zu werden. Ihr zarter, unbefleckter Leib ward erkohren zur wunderbaren Stätte, in der das größte der Geheimnisse vorgehen sollte. Mit Bewunderung könnten wir lange verweilen bei Betrachtung der Tiefe dieses jungfräulichen Sinnes, wenn nicht die Fülle der wenn auch nur ganz flüchtig noch zu überschauenden Gegenstände uns auch gegen unsern Willen weiter fort riefe. Aber Eines kann nicht umgangen werden. Als der Erzengel Gabriel von Gott gesandt wurde, um der heiligen Jungfrau, die

ob seiner Erscheinung erschrack, die Worte sprach: „Fürchte dich nicht Maria! denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären; den sollst du Jesus nennen; (Luk. 1, 30. 31.) — da erwiederte die heilige Jungfrau, eifersüchtig auf ihre Jungfräulichkeit: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" (ib. 34.) So sehr eiferte sie für ihre jungfräuliche Würde, daß sie selbst in einem so überraschenden, feierlichem Augenblicke, in welchem ein Engel des Herrn vor ihr stand, und ihr verkündete, daß sie zum Werkzeuge eines großen Geheimnisses erwählt sey, sogleich die Unverletzlichkeit ihrer Jungfräulichkeit in Anspruch nahm.

Durch diesen Eifer für jungfräuliche Reinheit ist sie ein glänzendes Vorbild für Tausende und Tausende geworden, die von heiligem Eifer entflammt ihr nachzufolgen sich bemühten. Und nun? dürfen auch wir unter dem jüngeren Geschlechte nachforschen und untersuchen, ob viele sich finden, die beeifert sind für jungfräuliche Reinheit? für keusche Schaam und Zucht? Aber wo, wo wird mein Auge sie finden, — jene Kreise, in denen heilige keusche Sitte waltet? Nur selten, ganz selten wird ein solcher Anblick mich erquicken und laben, aber das Gegentheil, das seelenzerreißende Gegentheil wird öfter den Menschenfreund, den Verehrer reiner Sitte betrüben. Die Herzen der Mädchen sind nicht immer Tempel des heiligen Geistes; nicht sinnt man darauf, wie man Gott gefalle, sondern dahin arbeitet man, darauf nur denkt man, wie wie man den Menschen gefalle; daher jene übertriebene Putzsucht, daher jenes eitle Wesen, daher jene unersätt-

liche Hoffart. An die Stelle keuscher Zucht ist nur zu oft üppige Ausgelassenheit getreten; der heilige Sinn ist durch wilde Begierden verdrängt; — und daher, daher nun der Verfall so vieler Familien; daher so häufig Jammer und Elend!

Ich führe dieses schmerzliche Bild nicht weiter fort, muß aber mit Wehmuth bemerken, daß so wenige Jungfrauen das Urbild jungfräulicher Reinheit und Tugend zum Gegenstande ihrer Nachahmung nehmen; daß die meisten lieber die Wege der Eitelkeit als die Wege der Heiligkeit wandeln.

Die seligste Jungfrau Maria, vermählt mit dem heil. Joseph, auserlesen zur Mutter des Menschenerlösers, ist auch durch die Art, wie sie im häuslichen Kreise wirkt, ein stetes Vorbild für jede Hausfrau. — Sie, die seligste Jugfrau, erhält auch nach ihrer Vermählung ihre jungfräuliche Reinheit unverlezt; sie besorgt mit unermüdeter Emsigkeit die Geschäfte, die in ihrem Kreise liegen, ohne ihr Herz während der Arbeit von Gott zu entfernen; mit tiefer Demuth sinnt sie immer nach über die Geheimnisse, die mit ihr vorgegangen waren; sie richtet alle ihre Sorgfalt auf das göttliche Kind, für das sie von Gottes allerbarmender Huld zur Mutter erkohren war; mit aller Freundlichkeit, mit innigem Wohlwollen lebt sie mit ihrem Vermählten; sie trägt mit ihm auf gleiche Weise die Mühen des häuslichen Wesens. Daß der göttliche Knabe ihre einzige Lust gewesen, daß sie ihr Herz immer durch den Anblick desselben erquickt und gehoben fühlte; daß sie alle seine Worte tief in ihrer Brust bewahrte und freu-

dig darüber nachdachte, darf wohl nicht erst gesagt werden.

Möchten nun auch unsere Hausfrauen einen Blick auf ihr Wirken und Walten werfen, und sich prüfen, in wie weit sie diesem schönen Vorbilde nahe zu kommen bestrebt gewesen. Wenn unsere Hausfrauen auch nicht die Pflicht auf sich haben, in der Ehe die jungfräuliche Reinheit zu erhalten, so sind sie doch gebunden in ihrer Art sich keusch zu betragen, und nicht fremdartigen Gelüsten, unreinen Reden und Gesprächen zu huldigen und dergleichen. Ferner mögen sie sich um ihr Walten im häuslichen Kreise befragen: ob sie redlich und treu den Geschäften des Hauses obliegen; ob sie einer zweckgemäßen Sparsamkeit sich befleißigen; ob sie immer Gott vor Augen haben, und auch Kinder und Untergebene dazu anhalten, stets vor dem Angesichte Gottes zu wandeln. Ob sie in Allem als Muster sich zeigen, oder ob sie, statt ihren Geschäften treu obzuliegen, Andern nur als Muster von Verläumdung, von Ehrabschneidung, von Klatschereien und Händelstiftereien sich zeigen? —

Doch still davon! denn schon stünde wieder ein düsteres Bild vor uns. Noch soll ein anderes uns vor den Geist treten, das uns mit inniger Begeisterung erfüllen wird; ich meine den göttlichen Knaben Jesus, den wir aber, wie ich früher schon bemerkt habe, und wie ich, um allen Mißverständnissen vorzubeugen, manchmal wiederholen muß, hier nicht zunächst als den eingebornen Sohn Gottes, nicht als den verheissenen Messias, nicht als den Weltheiland, als den Erlöser betrachten, sondern für diesesmal nur als das Kind, als den Sohn in der

heiligen Familie. Und in so ferne steht Jesus vor uns als das unerreichbare, aber von allen nachzuahmende Urbild eines guten, gottwohlgefälligen Kindes. Von ihm heißt es: er war seinen Eltern folgsam; — er nahm zu, wie an Jahren, so an Weisheit und Liebenswürdigkeit bei Gott und den Menschen. (Luk. 2, 51. 52.) — Er war seinen Eltern folgsam. Bedenken wir wohl, Jesus war Gottessohn; hatte nur Menschengestalt angenommen, war Mensch geworden, um unsertwillen. Aber er wollte in Allem ein Beispiel seyn. Er war seinen Eltern folgsam: dem leisesten Winke derselben kam er bereitwillig entgegen; ihm war es eine Freude, ihnen täglich durch seine Folgsamkeit Freude machen zu können. Nur mit Bewunderung, mit tiefer Rührung konnten die heiligen Eltern diesen Eifer sehen; nur mit Rührung bemerken, wie der göttliche Knabe so liebevoll sich bestrebte, ihnen in ihren Bemühungen Erleichterung zu verschaffen. Anspruchslos zeigte sich das göttliche Kind, bescheiden, genügsam, mit dem Wenigsten zufrieden. Mit Wohlgefallen ruhte ein jedes Auge auf ihm; ein jedes Herz ward bei dem Anblicke dieses Musters eines guten Sohnes gerührt. Nicht darf ich hier erst erwähnen seine Liebe für alles Göttliche, Nichts von seinem Wohlwollen gegen Jedermann; — denn dieses versteht sich hier Alles schon von selbst. — Wie er später in Ausübung aller Tugenden bis zum Tode am Kreuze uns ein Muster geworden, auch das glaub' ich hier übergehen zu dürfen, weil ich den reichen Betrachtungsgegenstand nicht noch erweitern will.

Ich wende mich jezt an alle Kinder christlicher Eltern, und frage sie: ob sie den Knaben Jesus sich zum Vorbilde

genommen? Ob sie, eingedenk der vielen sauern Mühen, welche die Eltern ihretwegen zu tragen haben, auch ihrerseits darauf denken, das Sauere dieser Mühen zu mildern, und die Mühen wo möglich vergessen zu machen? Ob sie durch zuvorkommenden Gehorsam die Eltern erfreuen? Ob sie, in Allem genügsam, den Eltern die schwere Last ihrer Geschäfte nach Kräften zu erleichtern bestrebt sind? — Aber ach! warum ist die Zahl guter, folgsamer Kinder so klein? Warum darf das spähende Auge sich so selten erlaben durch den Anblick kindlichen Gehorsams, kindlicher Liebe für die Eltern? — Ach, warum muß man denn meistens nur Ungehorsam finden? — Warum so viel Starrsinn, so viel gewaltthätiges Wesen? Warum so große Sucht nach Bequemlichkeit, nach sinnlichen Genüssen, nach übertriebener Kleiderpracht? — Warum muß ich so viele Väter klagen hören, warum so viele Mütter weinen sehen? Woher diese Klagen, woher diese Thränen?

Immerhin mag mancher Vater selbst die Schuld seiner Klagen seyn, manche Mutter die Veranlassung ihrer Thränen selbst gegeben haben durch strafbare Versäumniß einer christlichen Zucht. Aber wenn auch Viele, ihren Fehler zu spät erkennend, reuevoll an die Brust schlagen, so haben doch nicht alle selbst die Veranlassung gegeben zum zügellosen Betragen ihrer Kinder, und Söhne und Töchter, die mit dem Laster des Undanks ihre Seele brandmarken, machen eines schweren Gerichtes sich schuldig. Was soll werden aus diesen ungehorsamen rechthaberischen, unbändigen Wesen? Da kann kein Segen vom Himmel kommen, kein wahres Heil kann seine Früchte entfalten!

Ganz anders der Knabe Jesus! O blickt, ihr Kinder, — blickt, ihr Söhne, blickt ihr Töchter, doch auf ihn, folgt seinem Beispiele nach!

So wäre denn eine Reihe von Bildern an unsern Augen vorübergegangen, und wir hätten, wenn auch nur in flüchtigen Umrissen gezeichnet die Bilder, die uns erschienen, doch gesehen, wie der heilige Wandel Jesus, Mariens und Josephs Gegenstand unserer Nachahmung sey. Das erste Bild stellte uns das Wirken und Leben der ganzen Familie dar; vorzüglich drei Parthien traten hervor, um unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen: die Gottesfurcht, der häusliche Friede, das wohlwollende Benehmen gegen Jedermann; — das Gemälde war aber noch reich an andern nicht minder anziehenden Theilen, die aber schnell an uns vorübergezogen sind. — Ein anderes Gemälde stellte uns in Joseph das Urbild der Tugenden eines Hausvaters; ein anderes in der seligsten Jungfrau, das Urbild jungfräulicher Reinheit und das Urbild einer Hausmutter; ein anderes in dem Knaben Jesus, das Urbild eines gehorsamen, guten Kindes. Nur ein flüchtiger Blick auf das Leben unserer Tage zeigte uns düstere Gegenbilder.

Wollten wir den reichen Stoff noch weiter betrachten, für alle Lebensverhältnisse fänden wir ein belehrendes, tiefergreifendes Urbild. Denken wir uns z. B. nur die seligste Jungfrau unter dem Kreuze! Welch' ein Muster für Leidende, für solche, welche das Theuerste hienieden verlieren! Aber wir wollen uns heute begnügen mit dem, was bereits uns beschäftiget hat, und wenn jeder dasselbe, in wie weit es ihn betrifft, sich zu Gemüthe führt, und

weiter beherziget, so mag er Veranlassung genug zu weiterer Anregung in sich haben.

Und jezt zum Schlusse noch ein ernstes Wort an alle, welche der Bruderschaft, die heute ihr Titularfest feiert, sich eingereiht: Ihr habt eine schöne Aufgabe euch gestellt; prüft euch aber ernstlich, ob ihr diese Aufgabe auch nur einigermaßen zu lösen gesucht habet? Stehen Jesus, Maria und Joseph täglich vor euern Augen, und habt ihr auch mit jedem Tage den festen Vorsatz gefaßt, ihrem schönen Tugendbeispiele nachzufolgen. Habt ihr es gethan, wohl euch! Ihr müßt es empfunden haben, wie ihr selbst an Tugenden zugenommen habet. Wenn ihr es aber nicht gethan, o so fasset doch von heute an den festen, unerschütterlichen Entschluß, das Bild jenes heiligen Wandels täglich vor euere Seele zu rufen, und in euerem Leben demselben immer näher zu kommen. Entsaget doch den Werken der Sünde, wodurch ihr euch doch nur für dieses und für jenes Leben unglücklich machet, und befleißet euch einer immer größern Tugendhaftigkeit. „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ (Matth. 5, 48.) So ruft uns allen unser Herr und Heiland Jesus Christus zu. — Das gilt aber nicht blos jene, welche als Mitglieder der Bruderschaft des heiligen Wandels Jesu, Mariens und Josephs beigetreten sind! — das gilt alle Christen! O uns allen glänzen die drei Glieder der heiligen Familie als leuchtende Tugendmuster vor; uns allen rufen sie zu, wir sollen ihnen nachfolgen, und diese Nachfolge werde uns Heil und Segen bringen. Ein heiliger Wandel hat doch einen ganz eigenen Zauber an sich; laßt uns doch eines solchen befleißigen; es ist ja nur un-

ser Heil, nur unser Glück, das wir dadurch befördern. Nur dem muthigen, dem unverdrossenen Ringer wird die ewige Palme zu Theil, o laßt uns mit erhöhtem Eifer ringen nach dieser Palme.

O ihr, des heil'gen Kreises heil'ge Glieder,
O blickt vom Himmel jezt auf uns hernieder,
Und schaut, was sich in uns'rer Brust bewegt!
Wir sind es ernstlich, sind es fest entschlossen,
Euch nachzuahmen, eifrig, unverdrossen, —
Durch euer Beispiel mächtig angeregt.

Wie du gehorsam, Jesus, stets gewesen,
So lehr' uns des Gehorsams heilig Wesen,
Damit wir immer folgsam und getreu
Vollziehen Gottes ewig heil'gen Willen,
Damit wir immer sein Gesetz erfüllen,
Daß dieß nur uns're Lebensleuchte sey.

Wie du, Maria, du der Jungfrau'n reinste
Das größte der Gebote wie das kleinste
Vollzogst als treue Dienerin des Herrn;
So wünschten wir auch unserm Gott zu dienen; —
Als schönes Vorbild bist du uns erschienen,
In dieser Erdennacht ein heller Stern!

Du, heil'ger Joseph, warest der Gerechte,
Du sahst, du thatest stets das Wahre, Rechte,
Als reiner Spiegel der Gerechtigkeit.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Bibliothek vorzüglicher Predigten des In- und Auslandes

Bd.: 3

Augsburg (1836)

Hom. 146 ea-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457922-2